

tarier betätigt. Viele haben nie das Wort ergriffen, bei einigen besteht ein Teil der Biographie in der Feststellung, daß sie sich haben beurlauben lassen oder unentschuldigt gefehlt haben. Das ist eben der Abstand des politischen Alltags vom Idealbild dieses ersten deutschen Parlaments. Trotzdem ist es wichtig, daß auch diese mittlere Ebene des deutschen Liberalismus einmal ins Licht gerückt wurde. Über Unschönheiten der Druckanordnung — mehrere Abschnitte beginnen mit der letzten Zeile einer Seite; die Quellenangaben sind mit Ziffern in Klammern in den Text hineingesetzt, was den Fluß der Lektüre ungemein stört — sieht man gern hinweg, da das Buch sonst gut ausgestattet ist.

Fritz Gause

Edmund Silberner, *Zur Jugendbiographie von Johann Jacoby*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Band IX (1969), S. 5—112 — Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover. Ders., *Johann Jacoby in der Revolution von 1848/49*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Band X (1970), S. 153—259 — Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover.

Daß Aufsätze aus periodisch erscheinenden Zeitschriften hier besprochen werden, dürfte zum ersten Male geschehen. Aber diese Ausnahme dürfte voll gerechtfertigt sein.

Einmal verdient Johann Jacoby mit vollem Recht eine eingehende Darstellung sowohl seines Lebens als auch seiner politischen Tätigkeit, hier bis zum Jahre 1850. Zum anderen, und darin liegt der Hauptwert der beiden vorliegenden Arbeiten, hat der Autor, Professor an der Universität Jerusalem, ein derart reiches Quellenmaterial heranziehen können, wie es leider in der Bundesrepublik nicht erreichbar ist. Allein die Auswertung von mehr als tausend Briefen von und an Jacoby, die bisher unveröffentlicht sind, bringt eine Aufhellung vieler Ereignisse mit sich, die bisher nur als Hypothesen dargestellt werden konnten. Wohl selten sind so viele Notizen aus der damaligen politischen und schöngestigen Presse zur Charakteristik und Beurteilung eines im Lichte der Öffentlichkeit stehenden — und auch umstrittenen — ostpreußischen Politikers zusammengetragen und gedeutet worden wie in diesen beiden Arbeiten.

Als Drittes muß hervorgehoben werden, daß die beiden Aufsätze für jeden Freund und Kenner ostpreußischer Geschichte im allgemeinen, nicht nur des politischen Lebens im 19. Jahrhundert, dadurch von besonderem Wert sind, weil in ihnen über eine Unmenge von zeitgenössischen Personen, vor allem Bewohner Königsbergs, über ihre privaten und politischen Ansichten, über ihre persönlichen und staatsbürgerlichen Sorgen und Meinungen berichtet wird.

Bernhard-Maria Rosenberg

Kurt von Staszewski und Robert Stein, *Was waren unsere Vorfahren? Amts-, Berufs- und Standesbezeichnungen aus Altpreußen*. Königsberg 1938. Zweite ergänzte und erweiterte Auflage, Hamburg 1971. Rotaprint, 118 Seiten. (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen, Nr. 18.)

Das für Heimat- und Familienforscher unentbehrliche Nachschlagewerk hat nur in wenigen Exemplaren den Zweiten Weltkrieg überstanden. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß es dem rührigen „Familienverein“ gelungen ist, die zweite Auflage herauszubringen und in ihr die Zahl der Stichworte auf über 2000 zu vermehren. Sie ist bei der Geschäftsstelle des Vereins zu beziehen.

Fritz Gause

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 10/1972

Nummer 1

INHALT

Walther Hubatsch, Der Dreibund als Seebund 1887, S. 2 — Hans Koeppen, Eine studentische Auseinandersetzung im Hörsaal Kants, S. 9 — Fritz Gause, Das Leben des Königsberger Stadtsekretärs Georg Casseburg (1634–1687), S. 12 — Buchbesprechungen, S. 15

Kurt Forstreuter zum 75. Geburtstag

Am 8. Februar 1972 begeht Staatsarchivdirektor a. D. Dr. Kurt Forstreuter seinen 75. Geburtstag. Seit 1927 unserer Kommission angehörend, ist er nicht nur eines unserer ältesten, sondern zugleich auch tatkräftigsten und produktivsten Mitglieder. Zustatten kam ihm dabei seine langjährige Tätigkeit am Staatsarchiv Königsberg (seit 1927) und später am Staatlichen Archivlager in Göttingen. Er ist sicherlich der beste Kenner der Bestände des Königsberger Archivs, und seine enge Verbundenheit mit ihm drückt sich immer noch darin aus, daß er nach dem Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1962 täglich seinen Weg in das Archiv findet, dessen Angehörige er immer wieder mit unermüdlicher Hilfsbereitschaft berät und unterstützt. Es ist hier nicht der Platz, seine umfassende Publikationstätigkeit aufzuzählen und zu würdigen. Unser „Preußenland“ spiegelt mit den zahlreichen Beiträgen von seiner Hand die ganze Breite seiner Forschungstätigkeit wider. Daß die im Auftrage der Kommission vor dem Kriege begonnene „Altpreußische Biographie“ zum Abschluß gebracht worden ist und durch einen Ergänzungsband auf den neuesten Stand gebracht wird, ist in Verbindung mit unserem Kommissionsmitglied Professor Dr. Fritz Gause vor allem sein Werk. Als Dank für seine unermüdliche Tätigkeit für unsere Kommission sei ihm daher das vorliegende Heft unserer Zeitschrift gewidmet.

Dr. Hans Koeppen
1. Vorsitzender

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung
355 Marburg (Lahn), Reitgasse 7/9

Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Forstreuter, 34 Göttingen, Merkelstraße 3
oder Dr. Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz
und Beihilfe des Herder-Forschungsrates
bei Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland)

Der Dreibund als Seebund 1887

Von Walther Hubatsch

Am 15. November 1887 legte der Chef der Admiralität, Generalleutnant von Caprivi, auf Anforderung des Auswärtigen Amtes dem Kaiser einen „Bericht über die Aussichten der Kriegführung zur See zwischen Deutschland, Österreich und Italien einerseits und Frankreich und Rußland andererseits“ vor. An dieser 14 Seiten Folio umfassenden Ausarbeitung ist nicht allein die angenommene Bündnisgruppierung Dreibund gegen (den erst 1892 geschlossenen) franko-russischen Zweibund, sondern auch das Datum in doppelter Hinsicht bemerkenswert¹.

Der am 20. Februar 1887 vollzogenen Erneuerung des Dreibundes waren Verhandlungen vorangegangen, die dem italienischen Sicherheitsbedürfnis im Mittelmeer gegenüber Frankreich — sei es in Europa oder in Nordafrika — verstärkt Rechnung tragen sollten. Da im Falle eines bewaffneten Konflikts einem italienischen Durchbruch durch die französischen Alpenbefestigungen mit Recht nur sehr geringe Erfolgsaussichten eingeräumt werden konnten, blieb es ein offenes Problem, wie die deutschen und italienischen Armeen sich in einem gemeinsamen Kriege gegen Frankreich wirksam würden unterstützen können. Als der italienische Ministerpräsident Francisco Crispi vom 1. bis 3. Oktober 1887 dem Reichskanzler Fürst Bismarck in Friedrichsruh einen Besuch abstattete, gab er streng vertraulich die Anregung, dem allgemeinen Bündnis nicht nur eine deutsch-italienische Militärkonvention folgen zu lassen, sondern unverzüglich mit der Aufstellung von gemeinsamen defensiven und offensiven Operationsplänen zu beginnen und dazu in baldige Besprechungen zwischen den Generalstäben einzutreten.

Bismarck billigte den in Rom gezeigten Eifer, ohne diesen Bestrebungen einen sonderlichen Akzent zu geben. Die am 12. Februar 1887 zwischen England

¹) Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem (Preußischer Kulturbesitz) Rep. 92 Nachlaß Albedyll. Ausfertigung: Kanzleikursive mit eigenhändiger Unterschrift Caprivis im Anschreiben und am Schluß des Berichts. Marginal des Chefs des Militärkabinetts, General von Albedyll: „Nach dem Tode Majestät [Wilhelm I., 9. 3. 1888] zurückerhalten. Gehört zu den sekret. Mobilmachungs-Instr[uktionen]. A[lbedyll].“ Das Schriftstück ist jedoch dorthin nicht abgegeben und verblieb bei Albedylls Papieren. Eine von Caprivi für das Auswärtige Amt bestimmte Abschrift ist dort am 17. November 1887 eingegangen und wurde zu den Akten des Auswärtigen Amtes genommen (Deutschland No. 143 Geheim Bd. 1 Bl. 20—27). Das Schriftstück ist ungedruckt und wird in der Aktenpublikation „Die große Politik der europäischen Kabinette“ nicht erwähnt. Dem Geh. Staatsarchiv Dahlem und dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn bin ich für die Möglichkeit der Benutzung der betreffenden Aktenstücke zu Dank verpflichtet. Eine Durchsicht der Bestände des Militärarchivs Abt. Marine in Freiburg (Breisgau) führte hinsichtlich dieser Akten zu keinem Ergebnis. Ich habe Grund zu der Annahme, daß der von K. Weniger in Marine-Rundschau 35, 1930 angeführte Operationsplan Caprivis identisch mit dem hier behandelten „Bericht“ ist.

und Italien vereinbarte geheime Mittelmeer-Entente, der sich Österreich-Ungarn am 24. März 1887 anschloß, lag ohnehin ganz in der Richtung seiner Politik der Sicherung der europäischen Mitte. Wenn Italien sich nun militärisch enger an Deutschland anlehnen wollte, konnte das nur erwünscht sein. Beachtlich ist, daß Kaiser Wilhelm I. die Generalstabsbesprechungen auch auf die Marine ausgedehnt wissen wollte. Um ein Aufsehen und politische Nebenwirkungen zu vermeiden, hatte Crispi vorgeschlagen, der Feldmarschall Graf Moltke als allgemein anerkannte Autorität solle einen Plan entwerfen, der dann durch einige nach Berlin zu kommandierende italienische Generalstabsoffiziere auf seine Einzelheiten zu prüfen sei².

In diesen Zusammenhang ordnete sich Caprivis „Bericht“ vom 15. November 1887 unschwer ein. Er erhält aber besonderes Gewicht dadurch, daß der Chef der Admiralität weit über die italienische Anregung hinausgeht und Österreich auf der einen, Rußland auf der anderen Seite mit in Rechnung stellt. Das ist hinsichtlich des Zarenreichs auffallend, denn erst am 18. Juni 1887 hatten Bismarck und Graf Schuwalow in Berlin den geheimen Rückversicherungsvertrag geschlossen. Doch ist dadurch die latente Spannung zwischen Deutschland und Rußland nicht abgebaut worden. Die bulgarische Krise, verschärft durch die gefälschte Korrespondenz des Prinzen von Koburg, die den Reichskanzler belasten sollte, ferner die Unterbindung russischer Anleihen in Deutschland, was zu russischen Gegenzügen führte, vor allem die Tonart der russischen Presse — alles dieses schuf eine gereizte Atmosphäre, die den Tiefpunkt der deutsch-russischen Beziehungen während Bismarcks Kanzlerschaft signalisierte. Der Kanzler rechnete fest damit, daß früher oder später Deutschland dem Zweifrontenkrieg ausgesetzt sein würde. Er warnte am 9. Oktober 1887: „Wir sind stark genug, um jedem Angriff, auch dem gleichzeitigen von Frankreich und Rußland, selbst ohne Bundesgenossen gewachsen zu sein“³, und ein Marginal zog wenige Tage später die Folgerung, „es sei gar nicht mehr möglich, die russische Politik öffentlich irgendwo zu unterstützen; es werde das so aussehen, als fürchteten wir uns vor einer russisch-französischen Koalition, was durchaus nicht der Fall ist“.

Unter solchen Voraussetzungen hatte Zar Alexander III., von Kopenhagen kommend, mit Rücksicht auf die ihn begleitende Familie und die Jahreszeit seinen Weg über Berlin genommen, obwohl von Kopenhagen, Paris und Petersburg mahnende, warnende, ja höhrende Stimmen ihm dringend abzuraten

²) Die große Politik der europäischen Kabinette 1871—1914, Bd. 6, Berlin 1922, Nr. 1291 bis 1293. Ebd. Bd. 4 Nr. 917. — Die Memoiren Francisco Crispis, deutsch von W. Wichmann, Berlin 1912, S. 227 f. — Ergänzend: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn: Deutschland No. 143 Geheim Bd. 1 Blatt 12 ff. — Die Abschrift von Caprivis Bericht ist bezeichnenderweise in demselben Faszikel betr. militärische Besprechungen mit Italien, Österreich, Rumänien eingeordnet (ebd. Blatt 20—27 mit dem Aktenzeichen A secr. 14071 und dem eigenhändigen Vermerk Caprivis: ganz geheim. An Reichskanzler Fürst von Bismarck).

³) Große Politik Bd. 5 Nr. 1119. Das folgende ebd. Nr. 1120.

suchten. Die Anmeldung kam für Berlin zuletzt doch überraschend; Bismarck eilte aus Friedrichsruh herbei und erlangte eine gut einstündige Audienz. Hierfür, ebenso wie für das Gespräch des Zaren mit Kaiser Wilhelm I., war trotz knapper Zeit ein sorgfältiges Programm von Bismarck entworfen worden⁴. In den wenigen Stunden — der Zar war am 18. November vormittags 10.30 Uhr am Lehrter Bahnhof angekommen, wurde vom Kaiser in der Russischen Botschaft empfangen, worauf ein Diner von 90 Couverts im Runden Saal des Berliner Schlosses folgte und die Reise um 9.30 Uhr abends fortgesetzt wurde — war es zwar möglich und auch erreicht worden, gewisse persönliche Verstimmungen bei Alexander III. auszuräumen, aber natürlich keine Änderung der russischen Politik selbst zu bewirken. Trotzdem ist dies von Bismarck versucht worden. Er bemerkte zu den russischen Empfindlichkeiten hinsichtlich der Dreibunderneuerung und Crispis Turiner Rede vom 25. Oktober 1887 über den italienischen Plan eines Balkanbundes: „Es würde ein Mangel an Respekt vor der russischen Macht sein, wenn sich Deutschland nicht überall nach Alliierten umsähe.“ Auch ist die durch einen möglichen franko-russischen Zweibund verstärkte Kriegsgefahr zur Sprache gekommen. Hierfür hat Bismarck die vorherige sachliche Unterrichtung durch Caprivi benötigt; dessen Stellungnahme war in der gewünschten Ausführlichkeit und zum rechten Zeitpunkt zur Hand gewesen. Damit hat der Bericht der Admiralität den zweiten Verwendungszweck erreicht.

Über die seit dem Regierungsantritt Alexanders III. rasch steigende Marine-Rüstung in der Ostsee ist Bismarck sich bald im klaren gewesen. In einem Marginal zu einer Anfrage Caprivis vom 24. Mai 1886 betreffend die Vermehrung der deutschen Marine kommt Bismarck zu der Feststellung, daß wir im Kriegsfall mit Rußland „bei der heutigen Sachlage jedenfalls die französische Flotte auch auf dem Halse haben“⁵. Glaubte Caprivi seinerseits, durch einen maritimen Bündniskrieg die gegnerische Koalition abschütteln zu können? Damit kommen wir zu dem Inhalt seiner Denkschrift selbst. Sie gibt uns einen bisher

⁴) Zum Zaren-Besuch: Große Politik Bd. 5 Nr. 1124—1127. Aus dem Material des Politischen Archivs des Auswärtigen Amts, Deutschland 131 Bd. 131 Geh. Bd. 2, 8 und 20. Ebd. Preußen No. 1 Geh. Bd. 1 und 2, dort zahlreiche Ergänzungen. — Lucius v. Ballhausen: Bismarck-Erinnerungen. Stuttgart 1920, S. 402 ff. — GW. XIV 2 Nr. 1795. Welche Schwierigkeiten Bismarck bei dem Zarenbesuch von seiner engsten Umgebung bereitet wurden, geht nicht nur aus den Beschwerdebriefen Bismarcks vom 19. und 22. 11. 1887 an den Obermarschall und Oberkämmerer hervor (Bismarck, Gesammelte Werke Bd. 6 c, S. 367—69), sondern auch aus dem Brief von Bismarcks Sohn Wilhelm an Friedrich von Holstein vom 10. 11. 1887 (Die geheimen Papiere Friedrichs von Holstein, Bd. 3 Nr. 235, S. 205 f.). — Vgl. auch Bismarck: Gedanken und Erinnerungen II S. 287, III S. 135.

⁵) Bismarck GW 6 c S. 344 A. 1. — Walther Hubatsch: Der Admiralstab und die obersten Marinebehörden in Deutschland 1848—1945. Frankfurt/M. 1958 S. 45 und Anmerkung Nr. 30. — Ders.: Die russische Marine im deutschen Urteil 1890—1914. In: Beiheft 7/8

unbekannten Einblick in die ersten Überlegungen der Kaiserlichen Admiralität zum Problem des Koalitionskrieges von Marinen.

Unter gewissen Vorbehalten meint Caprivi die Stärke der französischen Flotte als so bedeutend annehmen zu müssen wie die der Dreibundmarinen insgesamt. Die russische Ostseeflotte, der deutschen fast gewachsen, stellt „den Überschuß an Kraft auf seiten unserer Gegner“ dar. Gleich stark der deutschen ist die italienische Flotte, die österreichische dagegen nur halb so groß. Hinsichtlich der Panzerschiffe haben Frankreich und Italien das neueste Material, an Hochseetorpedobooten Deutschland. Auch für die Kreuzerkriegführung hat Frankreich, danach Rußland einen Vorsprung an leistungsfähigen Stützpunkten und Handelsstörern.

Frankreich kann sein atlantisches bzw. Mittelmeer-Geschwader innerhalb von 10 Tagen von Brest nach Toulon verlegen oder umgekehrt. Italien bleibt auf La Spezia angewiesen, und ein österreichisches Geschwader müßte sich dort mit den Italienern vereinigen, wobei es Gefahr läuft, auf dem Marsch von der überlegenen französischen Flotte gestellt zu werden. „Ob die Sieger von Lissa geneigt sein werden, sich einem italienischen Oberkommando zu unterstellen? ... Ohne gemeinsamen Oberbefehl ist aber eine energische, erfolgreiche Aktion der Alliierten kaum denkbar.“ Nur eine Seekoalition Italiens mit Österreich hat Aussicht auf Erfolg und ermöglicht den Abzug von Küstenschutzkräften des italienischen Heeres für eine gemeinsame Operation gegen Frankreich. Deutschland kann angesichts der französischen Überlegenheit wegen der mangelnden Hochsee-Eigenschaften eines Teils der Schiffe und wegen der russischen Bedrohung der deutschen Küsten und Häfen nicht in das Mittelmeer dampfen. Die deutsche Marine hat gegen eine Überlegenheit von 30 bis 40 Prozent, wozu möglicherweise Dänemark kommt, in Ost- und Nordsee den Kampf mit einigen Erfolgsaussichten zu bestehen, wobei die rasche Mobilmachung der größte Vorteil ist. Die russische Ostseeflotte würde bis zur Herstellung ihrer Kriegsbereitschaft noch einige Wochen benötigen, im günstigsten Falle für 5 Monate in Kronstadt im Eis eingeschlossen sein. Dazu korrigierte Bismarck, die Russen würden „einstweilen neutral“ sein — das einzige militärisch von ihm erwartete Resultat des Rückversicherungsvertrags! Dagegen erregte ein anderer Hinweis Caprivis seine höchste Aufmerksamkeit: Der Bericht stellte eine grundsätzliche Änderung der maritimen Kriegslage im Mittelmeer durch den Beitritt Englands zu den Zentralmächten in Aussicht; Bismarck ergänzte die Bemerkung durch die Feststellung, daß dieses „von einem großen, nicht hoch genug anzuschlagenden Vorteil sein würde“.

Der Reichskanzler wünschte den Bericht nach Rom zu senden mit dem ausdrücklichen warnenden Hinweis, „daß Italien nicht ohne England in einen See-

der Marine-Rundschau, Frankfurt/M. 1962 S. 19—38. — Zur taktischen Entwicklung: W. Hubatsch: Strategische und taktische Führung, in: Die Entwicklung des Flottenkommandos (Beiträge zur Wehrforschung 4), Darmstadt 1964 (dort weitere Literaturhinweise).

krieg mit Frankreich eintrete“⁶. Caprivi hatte bereits am 18. November (dem Tag des Zarenbesuchs in Berlin) geäußert, daß gegen die Mitteilung des Hauptinhalts nach Rom keine Bedenken bestünden; er hat jedoch über die Mobilmachung nichts verlauten lassen wollen, weil Frankreich uns hierin einholen könne. Am 21. November 1887 hat Caprivi seine Ausführungen noch um 10 Folioseiten ergänzt, wovon hier folgendes mitgeteilt sei: Ihn beunruhigte die Festlegung der bedeutendsten italienischen Seestreitmittel auf wenigen „Riesenschiffen“ („Italia“-Klasse, 16 000 t, 43-cm-Geschütze), die selten zweckmäßig geführt werden könnten. Auch die Engländer mußten sich vor einer Seeschlacht mit den Franzosen nach La Spezia zur Vereinigung mit den Italienern begeben. Die deutsche Flotte würde sich bei einem Marsch ins Mittelmeer ihres größten Vorteils berauben, nämlich der raschen Mobilmachung. Aber selbst ein deutscher Angriff auf die französischen Kanalhäfen würde Frankreich nicht veranlassen, Schiffe aus dem Mittelmeer abzuziehen. Doch die französische Atlantikflotte wird gefesselt, und die deutschen Seestreitkräfte müssen das Wagnis auf sich nehmen, den Geschwadern von Brest und Cherbourg standzuhalten. Die größten Schiffe haben Kohlenvorrat genug, um durch den Kanal zu dampfen, französische Häfen zu beschießen, einige Tage auf die französische Flotte zu warten und dieser eine Schlacht zu liefern.

„Unsere Marine darf nicht wie 1870 untätig bleiben.“ Das setzte allerdings die vorläufige Zurückhaltung der russischen Ostseeflotte voraus. Auch würde die Benutzung englischer Kohlenstationen für die deutsche Marine von hohem Wert sein.

Die so erweiterte und an anderen Stellen wiederum vom Auswärtigen Amt zusammengestrichene Fassung der Caprivi-Denkschrift sollte jedoch gemeinsam mit einer entsprechenden Stellungnahme der Armee nach Rom weitergegeben werden. Eine solche „vorläufige Darlegung“ Moltkes hielt Bismarck jedoch am 24. November 1887 zur Weitergabe für ungeeignet, da der belehrende Ton, die geringe Aussage ohne praktischen Wert in jedem Zeitungsartikel stehen könnte; vor allem sei die Andeutung deutscher Offensivpläne sehr gewagt und würde von den Italienern als Aufforderung verstanden werden, erst deren Ergebnisse abzuwarten. Auch ein weiteres Promemoria des Generalstabs vom 26. November 1887, das auf eine Art deutsch-italienischen Parallelkrieg hinkelte, fand nicht die Billigung Bismarcks, der eindeutig festgestellt wissen wollte, daß Italien bedroht sei, wenn Deutschland geschlagen würde. Die stark gekürzte, vorsichtig formulierte End-Redaktion stieß nun wiederum auf Zurückhaltung bei Crispi, der den klaren Feldzugsplan vermißte, von dem der Reichskanzler nur sagen konnte, daß dieser erst gemeinschaftlich zu erarbeiten sei; wozu sollten sonst Besprechungen angesetzt werden? Und er notierte auf ein erneutes Drängen aus Rom in dieser Richtung: „Warum so eilig?“ In der Tat

⁶) Bismarcks Bemerkungen in: Auswärtiges Amt, Deutschland No. 143 Geh. Bd. 1 Blatt 25—34. Caprivi ebd. Blatt 36. Die Ergänzungen vom 21. 11. 1887 auf Blatt Nr. 37—41.

zog sich der Schriftwechsel noch bis in den Sommer 1889 hin, um dann zu versenden, da Crispi nicht zu bewegen war, österreichische Marineoffiziere zu den geplanten Besprechungen hinzuzuziehen, und beide Partner allmählich das Interesse daran verloren, so daß die Angelegenheit einschlieft⁷. Erst zu einem sehr viel späteren Zeitpunkt sind die Anregungen Caprivis Wirklichkeit geworden, als die deutsch-italienisch-österreichische Marine-Konvention vom 1. November 1913 für eine gemeinsame Seekriegführung im Mittelmeer unter österreichischem Oberbefehl zustande kam. Voraussetzung war auch hier wieder, wie zur Zeit der Mittelmeer-Entente von 1887, die Rückendeckung Italiens bei England⁸.

Caprivis in zwei Niederschriften im November 1887 vorgelegte Operationsstudie über die Dreibund-Kriegführung zur See hatte die Verwendungsfähigkeit der gegnerischen und eigenen maritimen Kampfmittel in Rechnung zu stellen. Obgleich das in der Denkschrift nicht klar genug heraustritt, wird man nach dem damaligen Stand der einsatzbereiten Seestreitkräfte annehmen dürfen, daß von den 13 Hochseepanzerschiffen und den 10 Panzerschiffen II. Klasse, über die Frankreich insgesamt verfügte, etwa 8 moderne große und 7 kleinere oder ältere im Mittelmeer eingesetzt werden würden, dazu 4 große und 8 kleine Kreuzer. Italien besaß demgegenüber 7 sehr leistungsfähige Hochsee-Linienschiffe und 5 ältere Panzerschiffe von geringem Gefechtswert, 4 große und 5 kleine Kreuzer. Den Ausschlag konnte die österreichisch-ungarische Flotte bilden, die (von Caprivi zu gering eingeschätzt) 5 Hochsee- und 3 kleine Linienschiffe, dazu 4 weitere ältere von geringem Gefechtswert aufstellen konnte, ferner 5 alte große und 9 moderne kleine (einschließlich Torpedo-)Kreuzer. Hiervon kamen allerdings als Unterstützungs-Escadre für Italien allenfalls 3 große, möglicherweise dazu noch 3 kleine Linienschiffe sowie 5 kleine Kreuzer in Betracht.

In der Nordsee konnte Deutschland den dort anzunehmenden französischen 5 Hochseepanzerschiffen und 3 kleineren Einheiten nur 5 neue, allerdings ziem-

⁷) Ausw. Amt, Deutschland No. 143 Geh. Bd. 1 Blatt 52 ff., 61—74 und 91—94. Vgl. Die Große Politik der Europäischen Kabinette Bd. 6 Nr. 1295—1303, 1326 f. — Alle diese untauglichen militärischen Aushilfen sind dann doch später zur Anwendung gebracht worden: Moltkes d. J. Zusage an Conrad v. Hötzendorff vor 1914, den Schwerpunkt der Kriegführung nach einem im voraus festgelegten Termin zu verändern, war eine verhängnisvolle Vorleistung, die der gesamten Operationsführung schwerwiegende Bindungen auferlegte. Noch im Zweiten Weltkrieg hat die allzu lockere Handhabung der deutsch-italienischen Parallelkriegführung das gemeinsame Ziel allzu oft aus den Augen verlieren lassen. Vgl. W. Hubatsch: Kriegswende 1943. Darmstadt 1966. — Über Bismarcks Vorstellung vom Zweifrontenkrieg und über sein militärisches Verständnis überhaupt hat m. W. bisher allein Peter Rassow gearbeitet: Die Stellung Deutschlands im Kreise der großen Mächte 1887—1890, Abhandl. der Akademie der Wiss. Mainz, phil.-hist. Kl. 1959 Nr. 4, Exkurs I. Wiederabdruck in: H. Hallmann: Zur Geschichte und Problematik des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages von 1887 (Wege der Forschung XIII). Darmstadt 1968 S. 476—535. — Vgl. ferner G. Ritter: Staatskunst und Kriegshandwerk. Bd. I, München 1954, Kap. 4.

⁸) W. Hubatsch: Der Admiralstab, S. 156—158.

lich schwache Panzerschiffe (darunter „Oldenburg“) entgegenstellen, den französischen 2 großen und 4 kleinen Kreuzern für einige ältere Kreuzerkorvetten ohne Gefechtswert. Die 7 älteren deutschen Panzerschiffe hätten in der Ostsee ausgereicht, um die 2 modernen und 7 älteren russischen Panzerschiffe, 10 großen und 8 kleinen Kreuzer der Baltischen Flotte abzuwehren oder hinzuhalten. Über die Ostseekriegführung läßt Caprivi sich nicht aus. Die Entscheidung mußte im Westen, in gemeinsamer deutscher und italienischer Kampfführung zu Lande und zur See gegen Frankreich fallen. Ein deutsches Angriffsgeschwader sollte französische Kanalhäfen beschießen. Die Reichweite der Schiffsartillerie (50 bis 70 hm) genügte dafür; auch bei Küstenbeschießungen des Ersten Weltkriegs sind Seestreitkräfte sehr dicht (1,5 bis 2 sm) unter die Küste des Gegners gegangen. Zweifelhaft war ein nachhaltiger Erfolg bei der schwachen Munitionsausstattung von 480 Schuß schweren Kalibers pro Schiff, zumal ein nachfolgendes Gefecht mit Seestreitkräften ausdrücklich in der Operationsdirektive vorgesehen war. Auch der geringe Aktionsbereich (1370 nautische Meilen bei ökonomischer Marschfahrt) war bedenklich. Die Vorstellung, mehrere Tage unter Kampfhandlungen in See zu sein, setzte ungewöhnlich günstige taktische und Wetter-Verhältnisse voraus. Bemerkenswert ist, daß Caprivi, dem die Marine organisatorisch viel verdankt, damals bereits die stützpunktunabhängige Versorgung erkannt und geprüft hat: „Das Einnehmen von Kohlen auf offener See ist nur bei ganz ruhigem Wetter möglich, kann also nicht im voraus in Berechnung kommen... Wir würden demnach auf das Wohlwollen eines Neutralen angewiesen sein“, worunter bei der damaligen Lage England verstanden werden konnte.

Die militärischen Folgerungen aus seinen Überlegungen, nämlich den Bau einer schlagfähigen Hochseeflotte von begrenztem Offensiv-Vermögen, hat Caprivi noch nicht gezogen. Aber ebensowenig ließ er sich, trotz aller Aufgeschlossenheit für den Kleinkrieg zur See, auf die Dauer von den Kreuzerkrieg-Lehren der französischen „Jeune école“ beeindrucken⁹. Während Caprivi in seiner Amtszeit nicht ein einziges Panzerschiff gefordert hat, ist wenigstens der Kreuzer vom Typ „Irene“ als brauchbares Ergebnis systematischer Überlegungen damals entstanden. Einen Seekrieg glaubte der Chef der Admiralität nur als Bündniskrieg mit Erfolg bestehen zu können, mit politischem und praktischem Rückhalt an der stärksten Seemacht England. Die weite Wirkung einer maritimen Koalition bedurfte nicht des engen Zusammenwirkens in geschlossenen Seeräumen; durch Bindung und Zersplitterung der gegnerischen Kräfte wurde bereits eine entscheidende Diversionwirkung erreicht und die gewünschte gegenseitige Entlastung herbeigeführt. Zugleich steckte in Caprivi noch die alte Erfahrung, daß Preußen keinen Krieg geführt hat, der nicht zugleich auch ein Bündniskrieg gewesen ist¹⁰.

⁹) Volkmars Bueb: Die „Junge Schule“ der französischen Marine. Strategie und Politik 1875—1900 (Wehrwissenschaftliche Forschungen 12). o. J. [1970].

¹⁰) Vgl. W. Hubatsch: Koalitionskriegführung in neuester Zeit, historisch-politisch betrachtet. In: Schicksalsfragen der Gegenwart Bd. I. Tübingen 1957 S. 245—270.

Eine studentische Auseinandersetzung im Hörsaal Kants

Von Hans Koeppe

In der soeben geordneten und verzeichneten Abteilung 139 des Archivbestandes „Etats-Ministerium“ im Staatlichen Archivlager in Göttingen¹, der die die Universität Königsberg betreffenden Akten enthält, ist unter der Signatur 139j Nr. 132 ein Aktenfaszikel mit folgendem Rubrum enthalten: „In Denunciationssachen des Studiosi Hermes wieder den Studiosum Pfeiffer wegen erregter Unruhen im Auditorio des Professoris Kant 1792.“ Der Name Kants wird allerdings nur im Betreff genannt und die Person des großen Philosophen spielt in dem Streitfall selbst kaum noch eine Rolle. Trotzdem ist es gerade im Hinblick auf die heutigen Verhältnisse wohl nicht uninteressant, die Vorgänge, insbesondere die gegen die schuldigen Studenten verhängten Maßnahmen und deren Reaktion darauf, an Hand der Akten darzustellen.

Der Student Hermes² hatte sich im Hörsaal des Professors Kant „zum zweyten Mahl auf den von dem Studioso Pfeiffer³ durch sein Buch bezeichneten Platz gesetzt und denselben zu räumen sich geweigert“ und dadurch „zu denen darauf erfolgten Vergehungen des Pfeiffers Veranlassung gegeben“. Welcher Art die Vergehen Pfeiffers im einzelnen waren, wissen wir nicht, da ein in dem Aktenfaszikel mehrfach erwähntes weiteres „1 Vol. Acten“ verlorengegangen ist. Wie der unten verwendete Ausdruck „Injurie“ nahelegt, war es zu beleidigenden Äußerungen, vielleicht auch zu handgreiflichen Auseinandersetzungen gekommen, an denen sich auf Seiten von Hermes auch ein weiterer Student namens

¹) Staatsarchiv Königsberg (Archivbestände Preußischer Kulturbesitz). Über den Bestand „Etats-Ministerium“ vgl. K. Forstreuter, Das Preußische Staatsarchiv in Königsberg. Göttingen 1955 (= Veröff. d. Niedersächs. Archivverwaltung Heft 3) S. 34 ff. sowie die Bestandsübersicht ebd. S. 103 f.

²) In Betracht kommt wohl nur der seit 13. April 1791 in der juristischen Fakultät eingeschriebene Karl Daniel Ernst Hermes aus Herrndorf in Ostpreußen (Die Matrikel der Universität Königsberg i. Pr., hg. v. G. Erler. Bd 2, Leipzig 1961, S. 615). Der Herkunftsort ist das Pfarrdorf Herrndorf Kr. Preuß. Holland, östl. Mühlhausen, wo sein Vater Ernst Friedrich Hermes 1768—1777 Pfarrer war. Letzterer kam dann 1778 als Diakon an die Löbenichtsche Kirche nach Königsberg, wurde später auch Konsistorialrat, legte aber wegen Altersschwäche 1812 seine Ämter nieder und starb im folgenden Jahre (L. Rhesa, Kurzgefaßte Nachrichten von allen seit 1775 an den evangelischen Kirchen in Ostpreußen angestellten Predigern. Königsberg 1834 S. 17 und 89). Der 1771 in Herrndorf geborene Johann Georg Christoph Friedrich Hermes, 1793—1797 Pfarrer in Altstadt Kr. Mohrunen und 1797—1832 Pfarrer in Tharau (Rhesa, S. 115 f. und 45), dürfte ein — wahrscheinlich älterer — Bruder des Königsberger Studenten gewesen sein, da er bereits im Wintersemester 1786/87 in Königsberg immatrikuliert war (Matrikel a. a. O. S. 598).

³) Joh. Guilielmus Pfeiffer aus Sallwarschienen (Kr. Preuß. Eylau, ca. 9 km südsüdöstl. Landsberg) war am 29. Sept. 1789 in der theologischen Fakultät immatrikuliert worden (Erler, Matrikel a. a. O. S. 610). In seiner unten erwähnten Supplik unterzeichnete er „Wilhelm Pfeiffer Studios. Theol.“.

Lehmann⁴ beteiligt hatte, der aber weiter keine Rolle mehr spielte. Die beiden hauptbeteiligten Studenten Hermes und Pfeiffer wurden dann vom Akademischen Senat bestraft. Das Strafmaß für Hermes ist in den erhaltenen Akten nicht angegeben. In einem u. a. auch von Kant unterzeichneten Bericht von Rektor und Senat an den König „zum Department des Herrn Etats-Ministre Oberburggrafen v. Ostau⁵ Excellence“ vom 19. April 1792 wird lediglich ausgeführt, daß Hermes „sich gemäs dem Publikations-Protocoll vom gestrigen Dato⁶ aller dagegen stattfindenden Rechtsmittel begeben“, also das Urteil angenommen habe.

Der Fall des Studenten Pfeiffer dagegen war mit dem gegen ihn ausgesprochenen Urteil einer vierzehntägigen „Custodienstrafe“⁷ noch nicht abgeschlossen, weil er in einem eigenhändigen Bittgesuch an den König vom 25. Mai 1792 um Milderung des Urteils bat. Es heißt darin u. a.: „Ich bin zu einer Kustodienstrafe condemnirt. Ich will auch nicht behaupten, daß ich sie nicht verdient hätte, da Ew. Königliche Majestät sie selbst bestätigt haben. Aber ich bin überzeugt, der(!) dero gnädiger Wille durch Strafe nur beßern will. Mich würde diese Strafe in ihren Folgen durch den nachtheiligen Ruf, den ich dadurch bey meinen Gönnern und Verwandten bekäme, vielleicht im Fortstudiren gänzlich hindern, da ich bloß durch Unterstützung von andern studire und ein Stipendium zu bekommen hoffe. Die Grundfeiler meines künftigen Glücks würden einstürzen. Haben Ew. Königliche Majestät Mitleiden! Ich bin ein junger Geistlicher, der schon in großen Kirchen die Kanzel bestiegen hat. Mich kennen, da ich hier zu Hause gehöre⁸, viele brave Männer, gottlob von einer guten Seite. Ich bedarf ihre Empfehlungen, da ich bald auf eine andre Universität⁹ ziehen soll. In den ersten Tagen des Junius reiset ein Freund von mir nach Berlin; er will mich so weit unentgeltlich in seiner Equipage mitnehmen. Sollte ich dies versäumen, so würden mir die Kosten zu einer Reise sehr schwer fallen. Überhaupt die letzten Tage meines Hierseyns würden mir meine schönen Aussichten in die Zukunft verderben. — — — Verzeihen Ew. Königliche Majestät! Ich wage es noch ein Mal, unterthänigst und voll Zuversicht zu bitten um Erlaßung der Kustodienstrafe, da Herr Profeßor Krause¹⁰ (Ew. Magnificens¹¹) mir selbst sehr liebreich

⁴) Vermutlich der am 27. Sept. 1789 ebenfalls in der theologischen Fakultät eingeschriebene Joh. Heinr. Immanuel Lehmann aus Pommern (Erl er, Matrikel a. a. O. S. 610).

⁵) Christoph Albrecht von Ostau, seit 1788 Oberburggraf und Wirkl. Geh. Etatsminister. Nach Auflösung des Etatsministeriums (1804) behielt er noch einige Ressorts, darunter auch das Kuratorium der Universität. Er starb in Königsberg am 6. März 1805 (Altpreußische Biographie Bd. 2, Königsberg und Marburg (Lahn) 1942—1969, S. 484).

⁶) In den Akten nicht überliefert.

⁷) Also eine Freiheitsstrafe, die in den Arresträumen der Universität verbüßt werden mußte. Art und Dauer der Strafe ergeben sich aus den Folgeakten.

⁸) Vgl. Anm. 3.

⁹) Nämlich Halle, wie sich aus den Folgeakten ergibt.

¹⁰) Richtig: Kraus, Christian Jakob, ordentl. Professor für praktische Philosophie.

¹¹) Kraus war im Sommersemester 1792 Rektor der Universität.

rieth, auf dero hohe Gnade zu bauen. Mit meinem Gegner habe ich mich auch schon ganz ausgesöhnt. Er hat mir versichert, daß er mir alles vergeben, daß er dies überall (wenn es nöthig sey) öffentlich gestehen wolle und daß er ferner keinen Groll gegen mich im Herzen trage“.

Am 4. Juni 1792 wurden Rektor und Senat zur Stellungnahme zu dieser im ganzen doch recht geschickt abgefaßten Supplik Pfeiffers aufgefordert, und sie führten am 20. Juni dazu aus¹², „daß allerdings dem Supplicanten die Erleidung einer vierzehntägigen Custodien-Strafe in dem Fortlauf seines Lebens äußerst nachtheilig werden könnte und daß dieses daher, wenn solches anders möglich, die seinerseits nachgesuchte Verwandlung der Custodien- in eine Geldstrafe¹³ einigermaßen begründen möchte“. Außerdem seien die von Pfeiffer angeführten „Umstände“, soweit sie nachprüfbar seien, „gegründet“. Er habe sich mit seinem Gegner ausgesöhnt, was dieser bestätigt habe, und sei in der vergangenen Woche „wirklich nach Halle¹⁴ abgereist“. „Wenn nun endlich“, heißt es dann weiter, „nach dem Zeugnis unseres zweyten Professoris Theologiae Oberhofprediger Schulz¹⁵ Supplicant in der hiesigen Reformirten Kirche¹⁶ bereits gepredigt hat, auch noch jzt das Stipendium aus dem hiesigen Waisenhaus geniest¹⁷ und durch Wohlthaten in seinen Studien unterstützt wird, so können wir seinem Gesuch umsoweniger entgegen seyn, als die von ihm begangene Privat-Injurie sich im Affeckt des Zornes gründete“. Daher werde die Umwandlung der vierzehntägigen Custodienstrafe in eine Geldbuße von 10 Talern empfohlen. Allerdings habe der Rektor der Universität, Professor Kraus, „dem p. Pfeifer keinesweges zu Einreichung seiner Supplique gerathen, sondern es ihm bloß anrätbig gewesen, daß, falls er ja Vorstellungen machen wollte, er diese auf bloßes Suppliciren und auf Anführung solcher Umstände, welche für ihn die Gefängnisstrafe so besonders drückend machten, einschränken möchte, nicht aber, wie er anfänglich thun zu wollen sich erklärte, über Mängel in der Instruction¹⁸ zu quaeruliren und allerlei vermeintliche Rechtsgründe beyzubringen, die, wie er selbst am Ende gestehen muste, ganz unstatthaft und irrelevant waren“. Durch Reskript vom 25. Juni 1792 wurde dann in der Tat die Custodienstrafe in eine Geldbuße von 10 Talern umgewandelt.

¹²) Auch unter diesem Bericht findet sich neben anderen wieder die Unterschrift Kants.

¹³) Ein entsprechendes Ersuchen ist in den vorhandenen Akten nicht enthalten.

¹⁴) Es scheint so, als wenn Pfeiffer danach nicht mehr nach Preußen zurückgekehrt ist. Bei L. R h e s a, Kurzgefaßte Nachrichten von allen seit 1775 an den evangelischen Kirchen in Ost- und Westpreußen angestellten Predigern, Königsberg 1834, ist er nicht verzeichnet.

¹⁵) Joh. Ernst Schultz, seit 1778 Oberhofprediger, Generalsuperintendent und ordentl. Professor der theologischen Fakultät, gest. 1806 (R h e s a S. 1).

¹⁶) Die Burgkirche in der Französischen Straße.

¹⁷) Die Akten des 1701 am Krönungstage Friedrichs I. begründeten Waisenhauses am Sackheimer Tor geben dafür, soweit sie überliefert sind (Etatsministerium Abt. 73, 2), keinen Anhaltspunkt.

¹⁸) D. h. in der Ermittlung und Feststellung der eigentlichen Streitpunkte.

Das Leben des Königsberger Stadtsekretärs Georg Casseburg (1634–1687)

Von Fritz Gause

Die Familie Casseburg war in Ostpreußen in mehreren Generationen vertreten. Ihren Ursprung hatte sie in dem Städtchen Mölln im Herzogtum Lauenburg, wo der Pfarrer Nikolaus Casseburg mit Maria, einer Tochter des Vizebürgermeisters Friedrich Falckenberger, verheiratet war. Zwei seiner vier Kinder wanderten aus Gründen, die wir nicht kennen, nach Königsberg aus. Friedrich (1591–1652) ließ sich am 8. Februar 1616 an der Albertina immatrikulieren, sein jüngerer Bruder Georg (1599–1640) am 10. September 1623, beide also im für einen Studenten damaliger Zeit vorgeschrittenen Alter von 25, bzw. 24 Jahren. Zwei weitere Casseburgs aus Mölln (Molensis) ließen sich später in die Königsberger Matrikel einschreiben, Nikolaus 1642, Paul 1652. Eine Verwandtschaft mit Friedrich und Georg ist anzunehmen, doch wissen wir von diesen beiden jüngeren Casseburgs nichts.

Friedrich Casseburg wurde nach dem Studium Notar in Tilsit, dann Hofgerichtsadvokat in Königsberg. Er heiratete 1623 in Tilsit Elisabeth, die Tochter des Gerichtsverwandten Christoph Kruse. Sein Bruder Georg blieb in Königsberg, wurde Prorektor der altstädtischen Schule und war mit der Ratsherrentochter Regina Löhlhöfel verheiratet. Deren einzige Tochter Regina (1638–1658) starb früh als Frau des Universitätsprofessors Georg Loth (1623–1684), der ein bekannter Mediziner war.

Der Tilsiter Casseburg hatte acht Kinder, von denen uns hier besonders der Sohn Georg (geb. Tilsit 6. Oktober 1634) interessiert, weil sein Lebenslauf in einer gedruckten Leichenpredigt ausführlich geschildert ist. Da das Titelblatt fehlt, können Druckort und Namen des Pfarrers nicht angegeben werden. Es ist anzunehmen, daß Bernhard v. Sanden, der 1679–1688 Pfarrer der altstädtischen Kirche war, die Predigt gehalten hat. Auf sie stützt sich in der Hauptsache das, was im folgenden über das Leben des Georg Casseburg gesagt wird.

Schon als Fünfjähriger kam der Junge zu seinem Onkel Georg, dem Prorektor der altstädtischen Schule, nach Königsberg. Kurze Zeit ist er in Lyck, um dort polnisch zu lernen, und besucht dann die löbenichtsche Schule in Königsberg unter dem Rektor Georg Löselius. Dieser Lösel war Pfarrerssohn aus Brandenburg am Frischen Haff, sein jüngerer Bruder Johannes ein berühmter Mediziner und Botaniker. Im Alter von 16 Jahren verließ Georg die Schule und wurde in den „numerus studiosorum rezipiert“. In der Königsberger Matrikel ist er nicht verzeichnet. Dort steht nur die Immatrikulation seiner Brüder Christoph (1624 bis 1677) und Friedrich, beide zum 10. Juni 1633, bei Christoph wiederholt am 7. Oktober 1642. Es ist auch fraglich, wie lange Georg die Universität besucht hat, denn bald finden wir ihn bei seinem Schwager, dem Insterburger Erzpriester Sebastian Möller. Zwei Jahre studiert er in Leipzig und beginnt dann ein rund zehn Jahre dauerndes Wanderleben, wie es viele junge Gelehrte seiner Zeit

taten. Die erste peregrinatio führt ihn nach Mitteldeutschland (Dresden, Wittenberg, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Helmstädt, Braunschweig, Magdeburg, Lüneburg) und Hamburg, von wo er 1655 nach Preußen zurückkehrt.

Schon im folgenden Jahre geht er nach Kopenhagen, wo er Medizin und Politik studiert, letzteres bei dem angeblich berühmten, aber sonst nicht weiter bekannten Hieronymus Weizius, der damals der Privatlehrer dänischer Prinzen war. Durch diesen kommt er in Berührung mit der Politik. Er wird Legationssekretär, d. h. Sekretär bei der Gesandtschaft, die Conrad Hesse, der dänische Gesandte beim Reich, zu den Kurfürsten unternahm. Sie führt den jungen Casseburg durch ganz Deutschland und auch nach Amsterdam. Nach Beendigung dieser Ambassade gibt ihm Nicolaus v. Troll, der dänische Vizekönig in Norwegen, eine Stelle als Deutschlehrer seiner Kinder. Die Überfahrt verzögert sich wegen der Kriegsunruhen zwischen Dänemark und Schweden, so daß Casseburg noch in Kopenhagen bleibt. Nach dem Frieden von Roeskilde (in der Leichenpredigt Rotschild geschrieben) (8. 3. 1658) geht er aber nach Norwegen, unterrichtet die Trollschen Kinder und wird dann Sekretär des norwegischen Generalfeldmarschalls und Geh. Rats Georg Brelike. Er begleitet ihn auf einem Kriegszug gegen Schweden und verliert bei einem Überfall durch schwedische Truppen seine ganze Habe. Ob ihn dieses Mißgeschick oder was ihn sonst bewogen haben mag, den Norden zu verlassen, wissen wir nicht. 1660 geht er nach London, dann bald nach Rotterdam, bereist ganz Holland, wagt aber wegen der Seeräuber nicht die Heimfahrt über See, sondern reist zu Lande durch Friesland, über Bremen, Hamburg nach Lübeck und fährt von dort nach Preußen zurück.

Er besucht seinen Bruder Christoph, der inzwischen Ratsherr in Königsberg-Altstadt geworden ist und mit Maria, der Tochter eines Kaufmanns Valentin Treptau, in kinderloser Ehe lebt, sowie seinen Schwager Möller in Insterburg. Er läßt sich am 7. Juli sogar in Königsberg immatrikulieren, gibt dann aber das Studium auf und unternimmt auf Bitten von Weizius eine neue peregrinatio. Er geht also wieder nach Kopenhagen und bereist mit den Kindern des Feldmarschalls Brelike Schweden und Holland, begleitet sie aber nicht nach Frankreich und Italien, sondern übergibt sie seinem Nachfolger, dem Olaus Borrichius. Dieser, 1626 in Borchten in Holstein geboren, ist oder wird ein berühmter Gelehrter, Philologe, Chemiker, Botaniker, Professor in Kopenhagen und Leibarzt des Königs von Dänemark. Casseburg bleibt in Holland, wird an der Universität Franeker Schüler und Hausgenosse des in Schweden geborenen Professors Laurentius Bank und hört auch bei Jakob Wissenbach, der aus dem Nassauischen stammt. Beide sind Juristen, und so studiert Casseburg jetzt auch die Rechte, wozu ihn seine Beschäftigung mit Politik und Staatsrecht schon geführt hatte.

Nach Beendigung der Studien — ohne einen akademischen Grad — schlägt er Angebote zu weiteren Peregrinationen aus, weil er auf die Bitte seines Bruders Christoph dem jüngeren Bruder Heinrich zur Seite stehen muß, der sich damals in Hamburg aufhält. In welchen Schwierigkeiten Heinrich war, erfahren wir nicht, wie auch von dessen Leben nichts weiter bekannt ist.

Im September 1662 kommt Casseburg nach Königsberg und wird hier endlich sesshaft. Auf die Empfehlung des kurfürstlichen Rats Friedrich v. Götzen, vermutlich eines Sohnes des 1650 verstorbenen Kanzlers, wird er 1663 Advokat beim kurfürstlichen Hofgericht und heiratet am 24. November 1664 die Tochter Elisabeth des verstorbenen Advokaten Franz Stein, mit der er in zwölfjähriger Ehe drei Söhne und drei Töchter zeugt. 1667 wird er Gerichtsverwandter, d. h. Mitglied des Gerichts der Altstadt Königsberg, und erhält 1668 nach dem Tode des Georg Hendelius eine Etatsstelle als Hofgerichtsadvokat. Als Johann Bredelo, ein Schwiegersohn des älteren Georg Casseburg¹, 1668 aus dem Amt des Sekretärs der Altstadt ausscheidet, wird er dessen Nachfolger.

Die Herren secretarii, wie die Nachfolger der Stadtschreiber mit einem humanistischen Titel benannt wurden, waren die einflußreichsten Männer der Stadtverwaltung, da die Bürgermeister, auch wenn sie jetzt schon mehrere Jahre im Amt blieben, doch nur ehrenamtlich tätig waren. Casseburgs Bürgermeister war Daniel Kenkel (1610—1683), der erste, der viele Jahre lang dieses Amt bekleidete, von 1661 bis zu seinem Tode. Der Stadtsekretär wird dessen Schwiegersohn, indem er nach dem Tode seiner Frau Elisabeth (1676) in zweiter Ehe Regina Kenkel am 25. Juni 1681 heiratet. Für den Berichterstatte wird sein Lebenslauf von da an uninteressant. Daniel Kenkel, dessen Familie übrigens um dieselbe Zeit aus Bremen zugewandert war wie die Casseburgs aus Mölln und der ebenfalls mit einer Stein, einer Tante der Frau Georg Casseburgs, verheiratet war, gehörte in den Jahren, in denen der Große Kurfürst sich mit den preußischen Ständen und der Königsberger Bürgerschaft auseinanderzusetzen hatte, der gemäßigten Partei an. Wieweit sein Stadtsekretär politisch tätig war, läßt sich nicht sagen, da städtische Akten aus dieser Zeit nicht erhalten geblieben sind. Sicher ist nur, daß er zweimal mit einer Abordnung der Stadt in Berlin war, um mit den kurfürstlichen Räten städtische Angelegenheiten zu ordnen.

1681 war er mit dem löbenichtschen Bürgermeister Jacob Hoffmann in Berlin, 1686 mit dem kneiphöfischen Ratsherrn Peter Lange — sein Schwiegervater Kenkel war am 23. März 1683 gestorben. Worüber man verhandelt hat, wissen wir nicht. Nach einer Abschiedsaudienz am 20./30. Januar 1687 beim Kurfürsten, 15 Monate vor dessen Tode, trat die Abordnung die Rückreise an. Sechs Meilen von Berlin, bei Neustadt an der Dosse, schlug der Reisewagen um. Casseburg, der schon in den letzten Jahren oft krank gewesen war und die Reise nach Berlin nur aus Pflichtgefühl unternommen hatte, kam unter den schweren Wagen zu liegen und wurde getötet.

Seine Witwe heiratete zwei Jahre später (1689) Friedrich von Derschau (1644 bis 1713), den Nachfolger ihres Vaters im Bürgermeisteramt. Georgs Sohn aus erster Ehe, Christoph Casseburg (1668—1753), hatte etwa denselben Lebensweg

¹) Dieser Georg kann nur der Onkel gewesen sein, den wir schon als Prorektor der altstädtischen Schule kennen, der allerdings schon 1640 gestorben ist. Wenn Gallandi, Königsberger Stadtgeschlechter, ihn (bei Bredelo und bei Derschau) als Stadtsekretär bezeichnet, so mag er das gegen Ende seines Lebens geworden sein.

wie sein Vater. Er studierte, ging auf Reisen, wurde Advokat, Ratsherr, Stadtkämmerer und 1733 Bürgermeister. Verheiratet mit einer Ratsherrntochter Dorothea Werner, war er im ganzen 59 Jahre im Dienst seiner Vaterstadt.

Es ist verständlich, aber doch zu bedauern, daß der Geistliche in der Leichenpredigt nichts sagt über das politische Geschehen der Zeit, nichts über die Geschichte Preußens und Königsbergs. Kriege werden nur erwähnt, wenn sie die Reisepläne Casseburgs stören. Beeindruckend ist aber die Selbstverständlichkeit, mit der sich der junge Preuße in der Welt des Nordens bewegt. Fremde Völker und Sprachen, fremde Staaten und Grenzen werden mit keinem Wort bedacht. Man empfand ihre Fremdheit damals weniger stark als später. Die kulturelle Einheit Europas war noch eine unbestrittene Tatsache.

Buchbesprechungen

400 Jahre Angerburg 1571—1971. Leistung und Schicksal einer ostpreussischen Stadt. Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Angerburg in Rotenburg/Wümme 1971. 87 Seiten, 19 Bildtafeln, 1 Stadtplan.

Zum 400jährigen Bestehen der Stadt Angerburg haben einige frühere Angerburger, gewissermaßen im Vorgriff auf das für 1972 erwartete Kreisbuch, die Geschichte ihrer Stadt kurz und treffend abgehandelt. Bernd Braumüller hat über die Gründung, Gerhard Freundt über die Geschichte der Stadt geschrieben, Friedrich-Karl Milthaler, der Sprecher der Angerburger, teilt Interessantes über das heutige Bild der Stadt und die Schicksale ihrer früheren Bewohner mit. Ein kleines Lexikon (Wissenswertes über Angerburg) und ein Quellennachweis machen den Beschluß des Buches, zu dem der Oberkreisdirektor Janßen ein ausgezeichnetes Vorwort geschrieben hat. Für die Heimatforschung wichtig ist auch der von Alfred Klerner in mühsamer Arbeit neu gezeichnete Stadtplan, der den Stand von 1944 wiedergibt. Über einige kleine Irrtümer soll nicht geredet werden. Sie werden im Kreisbuch voraussichtlich nicht wiederkehren.

Fritz Gause

Die evangelischen General-Kirchen- und Schulvisitationen in Ost- und Westpreußen 1853—1944, bearbeitet von Iselin Gundermann, herausgegeben von Walther Hubatsch, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1970, 1026 Seiten.

Die evangelischen General-Kirchenvisitationen in den von Ost- und Westpreußen sowie Posen 1920 abgetrennten Kirchenkreisen, bearbeitet und herausgegeben von Walther Hubatsch, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1971, 448 Seiten.

Prof. Hubatsch und Dr. Gundermann, deren Verdienste um die preussische Kirchengeschichtsforschung nicht besonders betont zu werden brauchen, legen zwei Quellenpublikationen nach den Akten des früheren evangelischen Oberkirchenrats in Berlin vor, die zu einer wesentlichen Bereicherung der Kenntnisse über kirchliche und gesellschaftliche Verhältnisse in Ost- und Westpreußen im 19. und 20. Jahrhundert führen.

Die Generalkirchenvisitationen, die der Oberkirchenrat 1852 vorschlug und für die er eigens eine Visitationsinstruktion herausgab, trugen einen wesentlich anderen Charakter als die Visitationen im Zeitraum der Reformation und der Orthodoxie. Galten sie damals der Überprüfung von Leben und Lehre der Kirche, so trat jetzt das missionarisch-erweckliche Element hervor, das in den zahlreichen Predigten der Visitatoren in den Gemeinden zum Ausdruck kam. Eine festliche Stimmung pflegte die visitierten Gemeinden zu erfüllen. Doch darf man den praktischen Erfolg der Visitationen, die mit einer

Unterbrechung zwischen 1863 und 1882 bis in den Zweiten Weltkrieg hinein durchgeführt wurden, nicht zu hoch anschlagen.

Zu den innerkirchlichen Problemen, die während der Visitationen hervortraten, gehört der Schutz der evangelischen Litauer und Masuren in ihrer kirchlichen und sprachlichen Eigenart sowie die Zurückweisung nebenkirchlicher Gemeinschaften in Gestalt der ostpreußischen Baptisten und der westpreußischen Gemeinschaftsleute. Gegen die zunehmende Entfremdung weiter Bevölkerungskreise von der Kirche versuchte man durch eine stetig intensivierte Vereinsarbeit missionarisch und karitativ zu wirken. In politischen und sozialen Fragen hielten sich die visitierenden Generalsuperintendenten zurück. Das Schicksal des kirchlichen Liberalismus, unter dessen Einfluß die Lehrerschaft stand, kann leider wegen der fehlenden Visitationsprotokolle im 19. Jahrhundert hier nicht verfolgt werden.

Auffallend ist dagegen die zunehmende Betonung des Zusammenhanges von Kirche und Deutschtum, die nach dem Versailler Vertrag und der damit erzwungenen Neuorganisation der Kirche im deutschen Osten zur bestimmenden Komponente des Kirchenverständnisses wird. Gerade im Gebiet des Konsistoriums Posen bringen Ausweisung und Abwanderung der deutschen Bevölkerung und die antideutsche Schulpolitik des polnischen Staates schwere Einbußen des evangelischen Kirchentums. Für kirchliche Ausgleichsbemühungen zwischen Deutschen und Polen bot eine durch den Nationalismus verwirrte Atmosphäre wenig Raum. Doch sollte sich das durch Schrift und Bekenntnis geprägte Kirchenwesen im deutschen Osten als ein Hort des Widerstandes gegen den Hitlerismus erweisen.

Martin Lackner

Horst Schulz, *Der Natanger Kreis Preußisch-Eylau. Die geschichtliche Entwicklung des preußischen Gaus Natangen zum ostpreußischen Kreis Preußisch-Eylau. Bd. I: Von der Vorzeit bis zum Ende der Ordenszeit 1525.* Köln, Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Preußisch-Eylau 1971. 245 Seiten, Rotaprint.

Da man die Grenzen eines 1818 geschaffenen Verwaltungsbezirks nicht in die Vergangenheit zurückprojizieren kann, hat der Verfasser den ganzen preußischen Gau Natangen zum Gegenstand seiner Darstellung gemacht. Er erzählt also viele Dinge, die weit außerhalb des Kreises Pr.-Eylau geschehen sind. Im unbefangenen Erzählton des getreuen Chronisten, wie er sich selbst nennt, stellt Verfasser die wechselvolle Geschichte Natangens in allen Einzelzügen dar, die gedruckten Chroniken und Urkunden benutzend und die Erzählung mit kräftigen Ausdrücken seiner Sympathie oder seines Mißbehagens begleitend. Nicht über alle Einzelheiten soll gerechnet werden, doch seien einige Anmerkungen gemacht. Man kann weder von einer polnischen Lehnshoheit schon 1466 noch von dem „polnisch verwalteten Ermland“ bis 1772 sprechen. Welcher Witold 1311 gemeint ist, bleibt unklar, da der bekannte Großfürst 1350—1430 gelebt hat. Daß die Dienstherren angewiesen worden seien, mit dem preußischen Gesinde nur deutsch zu sprechen, läßt sich der zitierten Landesordnung von 1441 nicht entnehmen. Der Handwerkerstand wird dem Kleinbürgerstand gleichgesetzt und damit in seiner damaligen Bedeutung unterschätzt. Trotz solcher Ausstellungen ist das Buch als eine tüchtige Leistung zu bezeichnen. Das ganze Werk ist auf drei Bände angelegt.

Fritz Gause

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung
355 Marburg (Lahn), Reitgasse 7/9
Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Forstreuter, 34 Göttingen, Merkelstraße 3
oder Dr. Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107,
Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz
und Beihilfe des Herder-Forschungsrates
bei Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland)

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 10/1972

Nummer 2

INHALT

Leo Juhnke, Hessen und Altpreußen, S. 17 — Kurt Forstreuter, Zenonas Ivinskis, S. 30 —
Buchbesprechungen, S. 30.

Hessen und Altpreußen*)

Von Leo Juhnke

Vor einigen Jahren pflegte unsere Kommission den Brauch, am Ort der Jahrestagung historische Fäden vom Gastland zur Heimat zu knüpfen. Unter Anknüpfung an diese Tradition beschränke ich mich nicht, wie vielleicht zu erwarten wäre, auf den hessischen Stammesraum im Sinne Nadlers, etwa auf das Chattenland um Eder, Schwalm, Ohm, Mittel- und Oberlahn, sondern meine das Hessenland von heute, auch wenn es ein Provisorium sein sollte. Rechenexemplarisch ausgedrückt: ich addiere die historischen Länder Hessen-Darmstadt, Nassau und Hessen-Kassel von Anno 1866, subtrahiere aber das 1945 zu Rheinland-Pfalz geschlagene Rheinhessen zwischen Mainz, Worms und Alzey sowie den Regierungsbezirk Montabaur, den westlichen Teil des alten Herzogtums Nassau, das nach 1866 mit Hessen-Kassel die neue preußische Provinz Hessen-Nassau bildete. Der Bezirk Montabaur umfaßt den westlichen Westerwald, das Land um St. Goarshausen und an der unteren Lahn.

Sie werden nun einiges über führende Familien, Wirtschaft, Politik und Geistesleben hören, und zwar im Rahmen der Wanderung von Menschen und Gedanken von Hessen nach Preußenland und umgekehrt.

Schon Philipp der Großmütige pflegte in seinen von Hubatsch edierten Kasseler Briefen politischen Kontakt mit Herzog Albrecht von Preußen. Zu Berührungen hessischer Dynastien mit Familien des preußischen Ostens kommt es zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Christoph Dohna, der Ahnherr des Hauses Dohna-Schlobitten, heiratete als Oberstkämmerer des Winterkönigs Friedrich V. 1620 in Prag Ursula Gräfin zu Solms-Braunfels. Eheleiche Bindungen zu Hessen-Kassel gab es mit dem in Ostpreußen seit 1700 sesshaft gewordenen oldenburgischen Zweig Holstein-Sonderburg-Beck. Durch zwei Ehen von Mitgliedern beider Familien ergab es sich, daß ein ostpreußischer Holstein-Beck der Stammvater der Könige von Dänemark (Christian IX.), Norwegen und Griechenland wurde. Dem

*) Nicht gehaltene Rede von der Jahrestagung der Kommission in Marburg am 10. 10. 1971.

entthronten letzten Kurfürsten von Hessen-Kassel, Friedrich Wilhelm, bot König Wilhelm I. von Preußen Königsberg als Domizil an. Er zog aber Prag vor. Der Kurfürst sowie sein Sohn Heinrich gingen bürgerliche Ehen ein, die unsere Heimat berühren. Als Kurprinz hatte der Vater, Sohn einer preußischen Prinzessin, die ad rem geschiedene Ehefrau eines bei den Bonner Husaren stehenden Premierleutnants Lehmann aus Bischofswerder geheiratet, eine Affäre und Mesalliance großen Stils. „Lehmans Drückschen“, wie die rheinische Weinhändlerstochter Gertrud Falkenstein in Bonn genannt wurde, avancierte zur Freifrau von Schaumburg und schließlich zur Fürstin von Hanau. Zwei Söhne aus erster Ehe blieben bei der Mutter und wurden als Herrn von Hertinghausen, später als Freiherrn von Scholley in den kurhessischen Adel aufgenommen. Prinz Heinrich heiratete in fortgeschrittenem Alter in Prag die Kaufmannstochter Martha Riegel aus dem ermländischen Bischofsburg. Fontane, so tolerant er sich sonst gab, hat sich in seinen Briefen an Georg Friedländer über die liberalen Allüren der beiden Hessenfürsten mokiert.

Auch in der napoleonischen Ära war es zu einem hessisch-preußischen Zwischenspiel gekommen, das in manchem an die Schicksale ostpreußischer Frauen von 1945 erinnert, nur daß die hier erwähnte Flucht in umgekehrter Richtung stattfindet. Es handelt sich um Marianne von Hessen-Homburg (ein Zweig der Darmstädter Linie), die 1804 Prinz Wilhelm von Preußen, den Bruder des Königs Friedrich Wilhelm, ehelichte und so Schwägerin der Königin Luise wurde. Nach den Niederlagen von 1806 mußte sie hochschwanger über Danzig und Königsberg nach Tilsit und nach Memel fliehen. Binnen zwei Wochen starben ihr im November 1806 zwei Töchter, die eine 14 Tage nach der Geburt in Danzig, die noch nicht zwei Jahre alte Amalia auf der Fahrt über das Frische Haff. Die patriotisch-romantische Prinzessin vertraute lange auf den preußischen Widerstand gegen Napoleon und hoffte auf Alexanders Hilfe, den sie in Memel kennen- und schätzen lernte. Ungern verläßt sie Memel, wo „man so nah beieinander, denn die Stadt ist so klein und das Meer“! Sie fühlte sich aber im „großen und düstern Königsberg, das ich hasse und das so erfüllt von traurigen und tötenden Ideen“ bald wohler im Umgang mit Männern wie Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Scheffner und Clausewitz. Ihr Königsberger Aufenthalt währte fast zwei Jahre. Mit Stein, der sie eine „femme distinguée à tout égard“ nannte, blieb sie lange durch Briefe und Besuche verbunden. Sie nahm sich freundschaftlich Scharnhorsts Tochter Julia an und verhalf ihr zur ersehnten Ehe mit Friedrich Karl von Dohna-Schlöbitten. Im Sommer 1809 gebar sie in Königsberg ein totes Kind. Die „kinderlose Mutter“, wie sie sich nannte, erfreute sich später noch mehrfachen Nachwuchses. Ihre Tochter Elisabeth wurde die Gattin des Königs Maximilian II. von Bayern.

Aus Mariannes Besitz stammt übrigens Holbeins „Schutzmadelmadonna“ in der Darmstädter Schloßgalerie. Die Schweiz hätte das Bild des Baseler Bürgermeisters mit Familie gerne gegen Corinths Portrait des Reichspräsidenten Ebert, das der Bundespräsident Heinemann begehrte, erworben. Trotz aller Sympathie für unseren Landsmann Corinth ist es doch erfreulich, daß Prinzessin Margaret von Hessen und bei Rhein nicht so verkaufsfroh ist, wie manch anderes Fürstenhaus.

Doch verlassen wir die Fürstlichkeit und wenden uns dem Volke zu! Für die Bildung des Neustammes der Ost- und Westpreußen in der mittelalterlichen Ostkolonisation und auch späterhin ist unser Raum nicht ergiebig. Das hat bereits Max Hein in einer Arbeit über Nassau und Ostpreußen festgestellt. Als Gründe gelten die weite Entfernung und der Mangel an regem Handelsverkehr. Sicher war in den walddreichen Gebieten Hessens lange Zeit Binnenwanderung durch Rodung möglich. Hein, Behaim-Kalweit und Schmoller nennen einige Zahlen, wonach unter 3727 deutschen Bauern, die sich 1711 bis 1736 im Regierungsbezirk Gumbinnen angesiedelt haben, nur 770 Salzburger Familien zu finden sind. Das ist wohl ein Zeichen dafür, daß der Salzburger Anteil an der ostpreußischen Bevölkerung infolge seiner Bekanntheit und Beliebtheit im allgemeinen überschätzt wird. An zweiter Stelle stehen bei den genannten Kronzeugen die „Nassauer“ mit 500 Familien. Es gibt aber auch Abwanderer aus Preußen. Ein aus Danzig stammender Frankfurter Handelsherr, Samuel Breiting, ehelicht eine Enkelin des in Frankfurt ansässig gewordenen Kupferstechers Merian des Ä. Im Gegensatz zum Bauern- und Bürgertum fehlte es im zölibatären preußischen Ordenspersonal nicht an Herren aus Hessen.

Am stärksten waren sie wohl zwischen den Regierungen Kniprodes und Rußdorfs vertreten. Unter den Hochmeistern ist mit Sicherheit nur Werner von Orseln aus dem heutigen Oberursel südwl. von Bad Homburg auszumachen. Im Vergleich mit mitteldeutschen, fränkischen und schwäbischen Herren blieb die Zahl der hessischen Ordensbeamten relativ gering. Ich habe ungefähr ein gutes Dutzend von hessischen Familien ermittelt, die im Dienst des Ordensstaates vertreten waren, manche sogar mehrfach, wie die Isenburg, die Lörche und die Drahe aus der Wetterau. Von diesen dienten als Pfleger und zumeist als Komture von 1410 bis 1518 Helfrich, Emmerich, Bernhard, Simon und ein Michel. Weitere preußische Staatsdiener entsandten die Familien Manderen, Katzenelnbogen, Bickenbach, Dernbach, Kronberg, Hohenstein, Liebenstein und Weitershausen. Werner von Battenberg (an der Eder), 1257 Komtur von Balga, war der letzte seines Stammes. Ein 6. Drahe, Nikolaus, fiel als Söldnerführer bei Tannenberg, mit ihm ein Graf von Isenburg und ein Wigand Schabe. Über die Konventsbrüder der bis 1300 gewichtigen Komturei Marburg hat Erich Keyser 1963 im Hessischen Jahrbuch für Landesgeschichte berichtet. Weniger rühmliche Vertreter Hessens im Orden waren Nikolaus von Schiffenburg und Dietrich von Cuba. Die im Abendland beliebten Litauerreisen des 14. Jahrhunderts lockten auch Kriegsgäste aus Hessen an, so den Landgrafen Otto von Hessen, gen. der Schütz, der 1360 mit dem Feldgeschrei „Hessenland“ eine starke heimische Mannschaft in den Kampf führte. In der von dem Thorner Kaplan Konrad Gesselen aus Fritzlar ins Latein übertragenen Chronik des auch in Preußen tätigen Wappenheroldes Wigand von Marburg heißt es: „Nobilis lantgravius Otto de Hassia, qui cum suis militibus multis transiit in pugnam et fit clamor vulgariter ‚Hessenland‘.“ Andere Litauenfahrer sind ein Puchenau aus der Fuldaer Gegend und die Brüder Eberhard und Wilhelm von Katzenelnbogen. Dieser ertrank in der Memel bei Kowno (Kauen-Kaunas). Ob er wohl zu den 400 Rittern gehörte, die 1313 auf zwölf Schiffen bei Christmemel den Tod in den Wellen gefunden haben sollen?

Im Zusammenhang mit dieser hessischen Grafschaft fallen mir immer die Namen der Königsberger Rechtsanwälte Katzenelnbogen I, II und III ein, die ihre Kanzleien in der Kneiphöfischen Langgasse hatten. Die Herrn Johann und Kunz von Riedesel erhielten laut Marienburger Treßlerbuch Gastgeschenke in Form von Pferden, Falken und Sätteln. Die Fluktuation zwischen Hessen und Preußen bezeugen auch die Universitätsmatrikeln. Die Marburger Universität — das soll keine Abwertung im Sinne des „Hassia non scribit“ sein — erwacht aus ihrem Dornröschenschlaf erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, als die preußischen Gelder flossen; denn von 1527 bis 1830 studieren nur 168 Ost- und Westpreußen in Marburg. In Königsberg sind von 1547 bis 1629 48 Hessen immatrikuliert. 1823 besuchten 20 Hessen die Königsberger Alma Mater: 6 aus Marburg, 5 aus Gießen, 6 aus Kassel, 2 aus Wetzlar und einer aus Friedberg. Von regeren wirtschaftlichen Beziehungen Preußens zu Hessen hören wir zum erstenmal aus einem Aktenstück des Stadtarchivs zu Frankfurt am Main. Der Frauenburger Kornhändler Thomas Jodecke, dem die Städte Elbing und Danzig 47 mit Korn beladene Schiffe auf der Weichsel wegen vermutlicher Zollhinterziehung weggenommen haben, klagt beim Reichskammergericht. Im Verlaufe dieses Streites beschlagnahmt der Reichsfiskal 1510 das Messegut eines Danziger Bürgers in Frankfurt, 100 Häute, die dieser gegen Seide, Samt, Damast und Mailänder Tuch umsetzen wollte. Näheres über den Handel zwischen Danzig und Frankfurt führte E. Keyser in den Ostdeutschen Monatsheften aus. Der Braunsberger Carvacchi hatte in Königsberg Mathematik und Architektur studiert und veröffentlichte in Kassel 1831 „Betrachtungen über den sonstigen und den jetzigen Stand von Deutschlands Kommerzangelegenheiten in Beziehung auf Kurhessen“. Diese Schrift ist das Fundament für die Verhandlungen über Kurhessens Eintritt in den Preußischen Zollverein. Carvacchi schenkte eine sehr kostbare prähistorische Sammlung dem Verein für hessische Geschichte in Kassel. Hier hatte er auch eine Farbenfabrik gegründet. Von diesem chemischen Industriezweig zur Naturwissenschaft ist kein weiter Weg. Und so wären wir bei dem berühmten Terzett der westpreußischen Naturwissenschaftler angelangt, die in Marburg und in Kassel entscheidende Stationen ihres Lebens verbracht haben: Behring, Sömmering und Forster, der Sohn. Mit gut 40 Jahren hatte der Lehrerssohn Emil Behring aus Hansdorf bei Rosenberg 1895 sein Ziel erreicht: Ordentlicher Professor für Hygiene und Direktor des Hygienischen Institutes in Marburg. Als Truppenarzt war er mit dem Thema der Infektionskrankheiten früh vertraut geworden, und als Kochs Assistent in Berlin hatte er sich in die Blutserumtherapie vertieft und war leidenschaftlich bemüht, mit chemotherapeutischen Heilmitteln gegen Diphtherie und Tetanus anzukämpfen. Bevor sein Freund und Gönner Althoff vom Preußischen Kultusministerium ihn gegen den Willen der Fakultät nach Marburg holte, hatte er schon die strapazenreiche Strecke seit dem Erscheinen seiner Arbeit von 1890 „Über das Zustandekommen der Diphtherie-Immunität und der Tetanus-Immunität bei Tieren“ bis zur Erzeugung eines effizienten Diphtherieserums hinter sich gebracht. In Marburg widmete Behring sich weniger der Lehre als der Forschung. Hier heiratete er Else Spinola, Tochter des Chefs der Berliner Charité. Der Ehe entsprossen sechs Buben. Trotz Sorgen, Schwierigkeiten und körper-

licher Leiden fand Behring in Marburg die Erfüllung seines Lebens. Hier entfaltete der Erforscher der Antitoxine noch einmal eine ungeheure Aktivität. Sein hohes Ziel, auch ein Heilmittel gegen die Tuberkulose zu finden, erfüllte sich nicht. Die Hoffnungen, die er sich mit einer Schutzimpfung gegen die Rindertuberkulose gemacht hatte, trogen ebenfalls. Behring hatte sein Hygienisches Institut aus den alten Gewölben des Deutschordenshauses in die Klinik am Pilgrimstein verlegt. Auf dem Schloßberg entstand sein Laboratorium. Diese Gründung war die Keimzelle der späteren großen Unternehmungen auf Privatbasis in enger Zusammenarbeit mit der Höchster Firma Meister, Lucius und Brüning. Sie erhielten 1904 den Namen „Behringwerke Marburg“. Im Dorfe Marbach entstanden am Hinkelbache chemische Laboratorien und Stallungen für die Versuchstiere. Nach Behrings Tode gingen Versuchsanstalten und Produktionsstätten für Seren und Antitoxine in den Besitz der Höchster Farbwerke über. Wenn Marburg auch nicht die Erfüllung von Behrings Hochzielen gebracht hat, so hat er doch ein Zweifaches erreicht. Er förderte das Problem der Serumreinigung, indem die schädlichen Stoffe ausgeschieden oder wenigstens vermindert wurden. Zudem entdeckte er die Diphtherieschutzimpfung. Im Jahre 1940 fand in Marburg anlässlich der 50. Wiederkehr seiner aufsehenerregenden Arbeit von 1890 ein Festakt im NS-Ritus statt, bei dem ein Denkmal für den großen Arzt und Forscher errichtet wurde. Behring schätzte mehr Autorität als Majorität. Er säumte nicht, als Stadtverordneter auf die Kommunalhygiene einzuwirken. Er war kein einseitiger Fachmediziner. Bei jeder Gelegenheit warnte er die Studenten vor Spezialistentum ohne Fühlung mit anderen Geistesgebieten. Er war ein den Musen und allem Schönen weit geöffneter Mensch, der aufkommenden Depressionen am Flügel zu wehren suchte. Er war wohl auch ein schwieriger Mensch, der trotz seines gastlichen Hauses vielen kühl und distanziert erschien. Althoff, Metschnikoff und Roux waren seine Getreuen, zugleich die Paten von drei Söhnen. Der Krieg gegen Frankreich, das Land seines Idols Pasteur, schmerzte ihn sehr. Dr. Magnus, sein letzter behandelnder Arzt, war der Meinung, daß Behring innerlich vom unglücklichen Ausgang des Krieges überzeugt gewesen sei. Als erster Mediziner erhielt Emil von Behring 1901 den Nobelpreis. Im Jahre 1916 wurde er wegen einer Abszeßspaltung operiert. Eine hinzutretende Lungenentzündung raffte am 31. 3. 1917 den 64jährigen dahin. Schon zu Lebzeiten hatte er sich auf waldumsäumtem eigenem Wiesenhang ein Mausoleum errichtet, das den „Retter der Kinder und Soldaten“ aufnahm. Nicht so lange wie Behring weilten seine westpreußischen Landsleute Sömmering und Forster im Althessischen. Samuel Thomas Sömmering aus Thorn, der bedeutendste Anatom der Jahrhundertwende, und der Weltumsegler Johann Georg Forster aus Nassenhuben bei Danzig lebten von 1779 bis 1884 in Kassel. Der junge Forster, ob seiner Cookschen Weltreise in aller Munde, war am Collegium Carolinum Lehrer für Naturgeschichte geworden und hatte seinen Freund Sömmering von London für die Fächer Anatomie und Chirurgie nachgeholt. Die jungen Freimaurer ließen sich dort zutiefst in die Netze der damals politisch einflußreichen Rosenkreuzer verstricken. Kurzum: das Kasseler Jahrfünft war nicht glücklich zu nennen, weder für den genialen Wunderknaben von Tahiti noch für den Theoretiker des elektrischen Telegraphen. Statt ihre

Begabung schöpferisch auszuwerten, vertrödelten sie ihre Zeit in dem theosophisch-mystischen Geheimbund auf der Suche nach der prima materia und Gold aus der Sudelküche. Sie machten Schulden und steigerten sie noch durch Lottospiel. So gerieten sie bei Hofe und in der Gesellschaft in ein schiefes Licht. Infolge ihrer zu starken Freizeitbeschäftigung mit Alchymie und Okkultismus war ihre wissenschaftliche Ausbeute relativ gering. Forsters Essay über den Brotfruchtbaum ist seine liebenswerteste Arbeit der Kasseler Zeit, da sie über eine bloße Beschreibung hinausgeht und diese Vielfachfrucht zum Zentrum der Zivilisation Tahitis, ja der Südländer überhaupt, macht. Wegen Forsters unzuverlässiger Mitarbeit am Göttinger Magazin trübte sich bald das Verhältnis zum Mitherausgeber Lichtenberg, Physiker und Aphoristiker, der seine Darmstädter Heimat mit Göttingen vertauscht hatte. Positiv an Kassel war, daß sie hier Goethe kennenlernten, der sie schätzte und mit ihnen in Verbindung blieb. Sömmering las in Kassel vor Ärzten, Wundärzten, Badern und Interessenten. Er seziierte aus dem Raritätenarsenal des Landgrafen Friedrich einen an Tuberkulose verstorbenen Neger. Neben Sezieren und Präparieren schrieb Sömmering über die körperlichen Verschiedenheiten des Mohren vom Europäer. Hiernach grenzten die Schwarzen etwas mehr ans Affengenus, blieben aber dennoch Menschen. Daran nahm der Kasseler Klerus Anstoß, da unter den Heiligen Drei Königen doch auch ein Mohr gewesen sei. Indessen entfloh Forster mit der Annahme einer Wilnaer Professur der bedrückenden Kasseler Rosenkreuzeratmosphäre. In einem der 1. Briefe schreibt er aus Wilna: „Auch in Kassel hätten wir viel leisten können, wäre die Teufelswirtschaft mit den Rosenkreuzern nicht gewesen.“ Beide haben zeitlebens vor der Rache der Rosenkreuzer Angst gehabt, besonders des „Manegogus“. Wer diese Unheilsfigur gewesen ist, schwebt heute noch im dunkeln. Die Freundschaft der beiden zerbrach 1792, als der von Mainz nach Frankfurt übersiedelte Sömmering seine Sammlungen nicht genügend von Forster vor den Franzosen geschützt wähnte. Sömmering heiratete in Frankfurt Elisabeth Grunelius aus der Verwandtschaft des Bankiers Bethmann und praktizierte dort bis 1805 als Arzt, wohin er nach 15jähriger Tätigkeit an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zurückkehrte, und wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1830 lebte. Übrigens sind die Sömmerings ein altes Marburger Geschlecht, das bis zum Ururgroßvater, der um 1600 Weinwirt an der Firmani im Marburger Steinweg war, zurückreicht. Der Großvater Sömmerings, Sohn eines Schuhmachers, war Ratsherr und Kämmerer in Marburg und verzog nach Lauenburg in Pommern, wo der Vater unseres Anatomen, der spätere Thorner Arzt, zur Welt kam. Bleiben wir noch etwas bei den Medizinmännern! Johannes Ehrenreich aus Frankfurt am Main, Leibarzt beim hessischen Landgrafen Friedrich, der zugleich schwedischer König war, fallierte in Schweden und in Königsberg mit der Produktion von Fayencen. Mehr Glück scheint der Arzt-Keramiker mit der Erzeugung von Pestmitteln für die russische Marine gehabt zu haben. Es war konzentrierter Essiggeist. Goethe hat wohl mit Fausts Vater, dem dunklen Ehrenmann, auf Ehrenreich gezielt. Nach fast 30jährigem Aufenthalt in Ostpreußen starb Ehrenreich in Gumbinnen. In der Altpr. Biographie finden sich nähere Nachrichten über die Königsberger Ärzte K. Th. Meier und Severin Göbel, die in Hessen wirkten, ebenso über

Karl Chun aus Höchst, Tiefseeforscher und Direktor des Zoologischen Museums in Königsberg. Nach dem Ersten Weltkrieg erhielten einen Ruf aus Marburg an die Königsberger Universität die Mediziner Matthes, Meister der Differentialdiagnose, und Zangemeister: nomen est omen!

Wenn wir nun die viri litterati Revue passieren lassen, begrüßen wir zuerst den Bauernsohn Helius Eobanus Hessus (eigentlich Koch) aus Halgehausen bei Frankenberg, der als Sekretär des Bischofs Hiob von Dobeneck von 1509 bis 1513 in Riesenberg weilte. Unter seinen vielen literarischen Erzeugnissen fesselt am meisten seine „Ad Mutianum Rufum epistola Prussiae descriptionem continens“. Leider ist dieser Brief mit der Beschreibung Preußens an seinen Erfurter Lehrer Konrad Muth nur in Drucken des 16. Jahrhunderts zu finden. Nach Diesch gab es eine vom Druck abweichende Handschrift in der Wallenrodtischen Bibliothek. Wir sind für unsere descriptio, die Briefe an Dantiscus und andere Episteln, die Prussica enthalten, immer noch auf die Bearbeitung von Eobans Leben und Werk durch C. F. Krause (1879) angewiesen, wo die Prussica recht peripher behandelt werden. Leider gibt es noch keine Übersetzung der Beschreibung des Preußenlandes. Das Enkomion Borussiae des Rheticus und die Antiquitates Borussiae des Erasmus Stella sind von der Landesgeschichte weniger stiefmütterlich behandelt worden. Krause behauptet, das Preußenland erscheine dem Dichter „seiner Bevölkerung nach als ein barbarisches“, was sich bei genauer Lektüre als unzutreffend erweist. In 68 antik-mythologisch verbrämten Distichen — hochtrabendes superlativistisches Humanistenlatein — übertreibt Hessus den Reichtum Preußens, wenn er behauptet, es gebe dort mehr Silber als Blei in Hessen. Das hyperboreische Klima wird gewaltig aufgebauscht. Krause versteigt sich zu der Behauptung, daß die Bevölkerung nur wenig von dem eingewanderten Deutschtum durchdrungen sei. Trotz des humanistischen Wortschwall finden sich fesselnde und reizvolle Passagen. Stolz rühmt Hessus die regio Christiferae crusis, die ultima cultrix. Livland rechnet er auch noch zur östlichen Kulturlandschaft. Dieses Preußen, heißt es, hat der deutsche Ritter im schwarz-weißen Mantel mit seinem Blute erobert.

*Hanc cruce signatus nigra pallaque nivali,
Teutonicus partam sanguine miles habet.*

Die breit fließende Weichsel vergleicht er mit dem mächtigen Rhein. An der fruchtbaren Küste des Bernsteinlandes sammeln Knaben und ängstliche Mädchen den Bernstein.

*Saepius hanc puerique legunt timidaique puellae
nec stupet a prima, pes tamen undas aqua:*

und der nasse Fuß scheut nicht den Ansturm der Welle. Wie ein besorgter Imker schildert er liebevoll das Schwärmen der Bienen. Im fischreichen Preußen (Borussi piscosi) strotzen die Ställe voller wohlgenährter Rinder. Aus gewaltigen Kannen trinkt man das Bier. Hier fließt das begehrte Naß in Strömen, reichlicher als irgendwo auf der Welt: *Hic bibitur nullo gratior orbe liquor*. Schiffe bringen Wein aus Kreta in rhodischen Krügen. Danzig

(Dantiscum) preist Hesus als eine Herrscherin auf dem Meere, seinen Reichtum an Flotten und Waren. Königsberg (Mons regius) verdankt seinen Wohlstand dem schiffreichen Pregel (Bregela) Es ist der stolze Sitz des Hochmeisters: *Haec modo militiae sedes est alta magistri*. Thorn (Thuronia) überragt an Bauten die beiden, schön zwar, aber nicht mehr so reich wie früher. Es zeigt noch die Trümmer der alten Burg (Danzker), die von den Wassern der Weichsel umspült wird:

*Haec vetera excisae vestigia continet arcis
Quam vagus undanti Vistula lambit aqua.*

Auch in Elbing (Albingum) beklagt er die Zerstörung der Burg, eines eximium arcis opus. Mariaeburgum, einmaliges Schloß und einst berühmter Sitz des Ordensmeisters, an der lieblichen Nogat (Noganum amoenum) gelegen, wird schuldlos schuldig (*nullo crimine facta nocens*). Eine serva Poloniae, liegt es mit den übrigen Burgen elend, doch ohne Schande zu Boden. Nicht weit davon prangt auf niedrigem Hügel die gute alte Riesenburg, sein Musensitz. Am Schlusse erkundigt er sich nach seinen alten Freunden Crotus Rubeanus und Spalatin. In seinem ersten Brief aus Riesenburg, der allein noch erhalten ist, schwärmt er von den reichen Städten des Königlichen Preußen, *que olim, cum nimiam superbiam et insolentiam Teutonicorum ferre non possent, ad regem defecerunt*. Leidvoll stöhnt er ob der Kanzleiarbeit, um die ihn sein Kollege Helmstadius beneidet, dem er mitunter Schule halten hilft (*quod mea sponte facio*). Resigniert ruft er aus: *Valete, Musae, non estis de pane lucrando, haha!* (Mit euch ist kein Brot zu verdienen!) Den Studienurlaub nach Frankfurt an der Oder, wo er seine juristischen Kenntnisse verbessern soll, benutzt Hesus zur Flucht aus Preußen. Kurz vorher hatte er noch in einem Briefe geklagt, daß ihm kaum noch ein Restchen geblieben sei von der hessischen Geistesblüte, der *Hessiaca generositas*. Köstlich ist das Verhältnis Eobans zu Dantiscus, den er von Preußen aus in Krakau kennengelernt hatte. Die Beziehungen der beiden verdienen eine besondere Abhandlung, zumal Hesus in der Dantiscus-Biographie von Müller-Blessing nicht erwähnt wird. In einem seiner Krakauer Briefe tröstet Eoban seinen Freund über die Folgen eines Rausches mit dem Hinweis darauf, daß ein gelegentlicher Rausch im Grunde angenehm und bekömmlich sei, nur der regelmäßige sei höchst verwerflich. Das Kommerslied: Man spricht vom vielen Trinken, vom großen Durste spricht man nicht, geht auf einen Ausspruch Eobans zurück. Im Jahre 1536 wird Eoban durch die Gnade Philipps des Großmütigen, der seinem Durste immer sehr großmütig nachgesehen hat, Professor der Geschichte in Marburg. Als er 1540 an einer Lungenentzündung stirbt, läßt ihn der Landgraf am Totenplatz seiner Branter Ahnen vor dem Südportal der Elisabethkirche bestatten.

Im Verlaufe des Jahrhunderts machten noch andere Humanisten aus Hessen in Preußen von sich reden. Da sind der hexengläubige Bartolomeus Götz aus Treysa, der Hesus nach Riesenburg gefolgt war und in Königsberg dem Herzog und dann der Stadt diente, ferner der gelehrte Historiker und Leiter des Danziger Gymnasiums Heinrich Möller aus Witzenhausen und schließlich der in Königsberg in der Kapelle des Herzogs wirkende Bassist Johannes Hasentöter. In Danzig polemisierte

er poetisch gegen Polen und pries das nobile Gedanum unter den Städten der felix Prussia. Des Lebens Freuden unterschätzte er ebenfalls nicht, wenn er singt:

Der Zeit wölln wir genießen
Mit Fröhlichkeit ohn Abethan
Dieweil wir Geld im Säckel han
Solts auch den Tod verdrießen.

Wie, fragen wir uns nun, stand das ostpreußische Dreigestirn Kant, Hamann, Herder zu unserem Hessenland? Während Kants Ideen zu seinen Lebzeiten an der Marburger Hohen Schule verpönt waren, kam er später durch den Neukantianismus der Marburger Schule zu hohen Ehren. Kant korrespondierte mit dem bereits erwähnten Lichtenberg, dem er zwei seiner Schüler empfahl: Friedrich Heinrich Farenheid und seinen Freund Lehmann, dessen Schwester Farenheid, der bedeutendste Vertreter seines Geschlechts, heiratet. Sein Sohn Fritz hinterließ die Beynühner Kunstschöpfung. Lichtenberg bedankt sich bei Kant am 9. 12. 1798 mit folgenden denkwürdigen Worten: „Die Bekanntschaft des Herrn von Farenheid und des Herrn Lehmann macht mir sehr viel Freude. In Preußen gibt's doch noch Patrioten. Dort sind sie aber auch am nötigsten. Nur Patrioten und Philosophen dorthin, so soll Asien wohl nicht über die Grenzen von Kurland vorrücken. Hic murus aheneus esto...“

Hamann stand wohl mit einigen Hessen im Briefwechsel, aber dem Reisen war er fast so abgeneigt wie Kant. „Was nützen die schönsten Bequemlichkeiten der Reise“, pflegte er zu sagen, „wenn man nicht zu Hause ist.“ Seinen Ehrennamen „Magnus im Norden“ verdankt er dem hessisch-darmstädtischen Minister Friedrich Karl von Moser. Ein anderer Hesse, Johann Heinrich Merck aus Darmstadt, besuchte Hamann auf einer sehr anstrengenden Reise in Königsberg, als er im Gefolge der „Großen Landgräfin“ Karoline von Hessen von der Petersburger Brautschau und Hochzeit heimkehrte. Nach stürmischer Novemberfahrt über das Kurische Haff erreichten die Darmstädter Königsberg. Obwohl sie hier zwei Tage verschnauften, wissen wir nicht, ob Merck außer Hamann auch Kant oder sonstwen aufgesucht hat. Kein Reisetilnehmer hat etwas über seine Eindrücke in Königsberg, Elbing oder Danzig verlauten lassen. Herder, der mit Merck in kein engeres Verhältnis gelangen konnte, hatte 1770 im Darmstädter Kreis der emphatischen Seelen um Merck und Leuchsenring seine Braut Karoline Flachsland kennengelernt. Die gebürtige Elsässerin wohnte sieben Jahre bei ihrem Schwager Hesse in Darmstadt. Nach drei Jahren, die nur von einem gefühlvollen Briefwechsel und einem flüchtigen Wiedersehen überbrückt wurden, führte Herder sie als seine Frau nach Bückeburg, das er dem Darmstadt der Großen Landgräfin vorgezogen hatte. Nach seiner ersten Abreise aus Darmstadt hatte der Mohrunger Herder 1770 in Straßburg den Frankfurter Goethe, der trotz Susanne von Klettenberg immer noch in der Leipziger Aufklärungswelt tändelte, in den Strom des Hamannschen Irrationalismus getaucht. Im einzelnen hat das Nadler in seinem Hochlandaufsatz „Herder oder Goethe“ (1925) dargelegt und dann sein Fazit gezogen, daß der Dichter des Götz und des Faust ohne Herder nicht denkbar sei mit der Behauptung: „Was Herder aus Goethe gemacht hat, ist eigentlich

Verdienst und Werk des Königsbergers J. G. Hamann, so daß Goethe in Straßburg Königsberg erlebt hat und nicht den Westen.“

Der Austausch von Menschen und Gedanken setzt sich fort bei Historikern, Theologen und Germanisten. Der Marburger Archivdirektor Carl Knetsch, ein Kasseler, hatte seine Lehrjahre in den Archiven zu Danzig und Königsberg verbracht. Auch später schrieb er über Danziger Stadtsiegel und veröffentlichte eine materialreiche Arbeit über „Hessen, Waldecker und Frankfurter in Danzig bis 1800“. Prof. Albert Brackmann wechselte 1913 von Marburg nach Königsberg. Der trotz oder wegen seiner Begabung bescheidene Mommsenschüler Elimar Klebs aus Braunsberg erhielt 1908 einen Ruf nach Marburg. Der klassische Philologe Richard Wünsch aus Wiesbaden vertauschte 1907 sein Gießener Ordinariat mit einem Königsberger, das er 1913 zugunsten von Münster aufgab. 1915 fiel er im Osten. Der in Königsberg geborene Ludwig Dehio, Sohn des aus Reval stammenden Kunsthistorikers Georg Dehio, der zehn Jahre an der Albertina lehrte, wirkte in Marburg als Archivdirektor und Professor. Unter 30 Danziger Predigern aus der Fremde stellte Knetsch allein 15 aus Hessen fest, von denen am bekanntesten Cruciger und Magirus sind. Hieronymus Wetzels aus Marburg lehnte die Berufung nach St. Petri wegen Gefährlichkeit der Reise ab. Schopenhauer fühlte sich wohl in Frankfurt, fast 30 Jahre lang.

Unter den Germanisten hat Karl Lachmann, der von 1816 bis 1825 in Königsberg am Friedrichkolleg und als erster Ordinarius für Germanistik tätig war, insofern etwas mit Hessen zu tun, als er in dieser Zeit einen Briefwechsel mit Jakob Grimm führte, den Konrad Burdach einleitete und Leitzmann herausgab. In diesen Briefen ist vorwiegend von gotischer und altdeutscher Grammatik die Rede. Ab und zu findet sich etwas Professorenratsch über Kollegen, Weh-Wehchen und das Wetter. Ich bringe aber trotzdem einige Einzelheiten aus dem brieflichen Kolloquium, soweit sie charakteristisches oder hessisch-preußisches Kolorit aufweisen. So vermag Lachmann den „unsittlichen Gottfried“ kaum zu lesen. Schon die Fabel vom Ehebruch und dem gefälschten Gottesurteil widert ihn an, während Grimm die Anmut und den geschlossenen einfachen Inhalt im Tristan lobt. Lachmanns Enge verrät sich, wenn er vom Creuzerschen und Kanneschen Lügenwesen spricht. Andererseits spöttelt er wohl nicht grundlos über die „Königliche Gesellschaft zur Ausbesserung der deutschen Sprache und Beredsamkeit“, die längst allen Mitgliedern herzlich zur Last sei. Er will den Preis für die von der Gesellschaft ausgeschriebene Arbeit über die „Historisch-grammatische Untersuchung der deutschen Adjektive“ erhöhen, weil Grimm darüber sitze. Denn er könne das Geld doch brauchen. Übrigens erhalte die Gesellschaft jedes Jahr 100 Taler vom König, die man auf Zinsen lege. Grimm, der 50 holländische Gulden für die Preisaufgabe erhält, teilt Lachmanns Abneigung gegen das Berliner Volk. Grimm bedauert, daß es seit langer Gewohnheit so einsam und still um ihn sei, während Bruder Wilhelm weniger sitze und gesellschaftlicher lebe. Lachmann hofft, daß Süvern ihn einmal (trotz seiner Abneigung gegen die Berliner!) nach Berlin bringe, wo die Studenten nicht so faul seien wie in Königsberg. In ihn sei nämlich durch den Mangel an lebendigerem, aufregenderem, geistigem Verkehr etwas Totes, Unfruchtbares gekommen, so daß er nach einigen Jahren

vielleicht ganz unbrauchbar sei. (In Berlin vermochte er doch noch über 50 Semester zu lesen!) Über seine Königsberger Kollegen Johannes Voigt und August Hagen sowie über den Oberpräsidenten Schön mokiert er sich in kleinlicher und neidvoller Weise. Voigt sei ein kalter Philister, nur entzündet für Geld und Ehre, die er aufs unverschämteste zu erschnappen wisse, anmaßend, kleinlich, boshaft und verlogen. Schön betreibe den Schloßbau (gemeint ist die Marienburg) mit lobenswertem Eifer, der aber außer der Eitelkeit wenig Fond zu haben scheint. Über Hagen ist er empört, weil er nach negativer Italienreise schon wieder 350 Taler für Paris erhält. Grimm muß das alles über sich ergehen lassen, um Lachmanns Leckerbissen über Lautwandel und Lautverschiebung zu genießen. Sein Tenor ist entschieden vornehmer. Er beklagt sich wohl über die gedrückte Lage eines 2. fürstlichen Bibliothekars in Kassel, der wenig Urlaub, keine Sonderzulagen habe und Uniform tragen müsse. Unter den ungelehrten Staatsdienern herrsche eine heillose Feigheit, die vor 20 bis 30 Jahren nicht möglich gewesen sei. Bei Lachmann reißt die Klage über die Studenten nicht ab. Von zehn Zuhörern, die unordentlich kämen, schrieben nur zwei nach. „Die Esel, tun wollen sie nichts, als worin sie examiniert werden. Sie stellen sich an wie das liebe Vieh.“ Außerdem würfen sie noch den Professoren mangelhafte Vorbereitung vor.

Mit dem Studium des Gotischen begann auch der Hesse Adalbert Bezzenberger aus Kassel, der sich 40 Jahre an der Albertina den indogermanischen, besonders den baltischen Sprachen widmete und der Wissenschaft des Spatens diente. Höchst aufschlußreich waren seine an Hand der Intonation gezogenen Vergleiche der griechischen mit der litauischen Sprache. Als Landesarchäologe und langjähriger Leiter der Altertumsgesellschaft Prussia betreute er 25 Jahre das Prussiamuseum. So verwuchs er völlig mit Ostpreußen, vornehmlich mit der Kurischen Nehrung und der Niederung. Gerullis hat ihm 1939 in den „Lebensbildern von Hessen und Waldeck“ ein Denkmal gesetzt. Die Königsberger Germanisten Ziesemer aus Marienburg und Mitzka aus Posen arbeiteten nach dem Verlust der Heimat in Marburg weiter. Prof. Mitzka, dem eine längere Schaffenszeit als dem in Marburg ruhenden Professor Ziesemer blieb, veröffentlichte Abhandlungen über hessische und ostpreußische Dialektforschung, während sich seine Haupttätigkeit auf den „Deutschen Sprachatlas“ richtete. Auch in der Staatsverwaltung fand ein Austausch von Persönlichkeiten von hüben nach drüben statt. Karl Gustav von Goßler aus Kassel wirkte 40 Jahre in Insterburg und Königsberg an einflußreichen Stellen von Justiz und Behörden. Dem Krankenhaus der Barmherzigkeit gehörten seine Liebe und Sorge. Der in Frankfurt am Main geborene Bill Bismarck war in Wiesbaden Referendar, einige Jahre Landrat in Hanau und verbrachte die letzten sechs Jahre seines Lebens als Oberpräsident von Ostpreußen. Botho von Eulenburg-Wicken, Kneiphöfer Abiturient, wurde 1869 Regierungspräsident in Wiesbaden, ging aber später, da er als Innenminister Gegner Bismarcks wurde, für elf Jahre als Oberpräsident von Hessen-Nassau nach Wiesbaden.

Wenn wir Militärs mit dem preußischen Osten und Hessen verbinden wollen, denken wir an die Überführung der Hindenburgschen Sarkophage von Tannenberg nach Marburg. Der Befehlshaber im Wehrkreis I, Georg von Küchler, war gebürtiger Hesse. Ein Sohn besuchte 1939 das Friedrichskolleg. Küchler riet am

20. Juli 1944 Louis Ferdinand, seine Familie aus Cadinen nach dem Westen zu bringen. Aus Homberg bei Kassel stammt General Max Hoffmann, der sieben Jahre in Ostpreußen als Soldat gestanden hat. Auf die Schlacht von Tannenberg von 1914 übte er entscheidenden Einfluß aus. Vor der Ankunft Hindenburgs und Ludendorffs in Marienburg hatte er bereits Prittwitz für die Offensive auf die Armee Samsanows gewonnen und die entsprechenden Befehle erteilt. Sein Anteil am Siege ist wohl nicht geringer als der Ludendorffs. Führende Militärhistoriker sind sich darin einig, daß Hoffmann die Chance ermöglicht, Ludendorff sie ausgenutzt hat. Hoffmann hielt den von der neuen Armeeführung angeordneten Ruhetag für das XVII. Armeekorps für eine Fehlentscheidung. Zweifellos besaß der lebens- und weinfrohe Hoffmann auch politische Begabung. Kapps alldeutsche Kriegsziele hielt er für schadenstiftende Utopien. Seine späteren Angriffe auf den Sieger von Tannenberg und Ludendorff hängen nicht nur mit Tannenberg, sondern auch mit der von ihm bekämpften Annexionspolitik zusammen.

Zwischen 1866 und 1870 fungierten in Königsberg nacheinander als Kommandierende Generale Vogel von Falkenstein und Edwin von Manteuffel. Beide hatten sich auch 1866 in der Führung der Mainarmee abgelöst. Beide hatten in Frankfurt am Main das Pech, daß ihre Verordnungen den Tod zweier Zivilisten zur Folge hatten, des angeblich preußenfeindlichen Journalisten Dr. Fischer-Gouillet und des Bürgermeisters Fellner. Viel Aufsehen erregte Manteuffels Erhöhung der Falkensteinschen Kontributionsforderung von 6 Millionen Gulden auf 25. Zwei Maßnahmen Falkensteins wirkten dagegen erheiternd. Das waren der Wortlaut eines Telegramms an den König: „Die Länder diesseits des Mains liegen Ew. Majestät zu Füßen“ und die Verordnung, daß jeder Soldat täglich acht Zigarren zugeteilt bekommen sollte. Auf hessischer Seite hat Wilhelm Freiherr von Doernberg, den die Prinzessin Wilhelm von Preußen (Marianne!) hoch schätzte, einige Berührungspunkte mit Ostpreußen. Er vermittelte die Bekanntschaft von Diebitsch und Yorck und war in Tauroggen dabei. Seine Tochter Selma-Thusnelda heiratete Karl Graf von der Groeben, der Doernbergs englisch-deutscher Legion angehört und 1850 die preußischen Truppen in Hessen geführt hatte. 1839 starb Doernbergs Gattin in Ponarien, auf dem Gute Artur von Groebens, der eine andere Tochter Doernbergs zur Frau hatte. Auch Doernberg fand seine letzte Ruhestätte in Ponarien am See nahe der Herderstadt Mohrunen. Schweigen die Musen, seit wir Eoban verlassen haben? Den berühmten Johann Friedrich Reichardt hatte es im Alter an Jeromes Hof nach Kassel verschlagen, wo es aber den freiheitsdurstigen Komponisten nicht lange hielt. Christian Daniel Rauch lieferte zahlreiche Entwürfe fürs Kantdenkmal auf Königsgarten in Königsberg und für eine Reihe von Büsten in ostpreußischen Schlössern. Auch Briefschreiber, Schriftsteller und Poeten schlagen Brücken von Land zu Land. Mit Kassel, ihrem Geburtsort, ist Jenny von Gustedt verknüpft, eine illegale Tochter des Königs von Westfalen, die 20 Jahre in den von ihren Freunden „oft verhöhten barbarischen Gefilden Westpreußens“ im Kreise Rosenberg als soziale Gutsfrau wirkte und sich in Berlin — ihr Mann war Mitglied des Reichstags — „nach diesen Gefilden wie nach dem gelobten Lande der Freiheit selbst

sehnte“. Ferdinand Friedensburg, der nach dem Ersten Weltkrieg ebenda wie Gustedt als Landrat elegant und erfolgreich mit ultrakonservativen Gutsnachbarn stritt und dann Regierungspräsident in Kassel wurde, gedenkt ihrer respektvoll in seinen souverän geschriebenen Erinnerungen. Sie starb 1890 in Lablacken bei Labiau und fand ein stilles Grab auf dem Dorffriedhof von Legitten. Ihr Enkel Otto, der Sohn der sozialistischen Generalstochter Lily Braun, fiel 1918 als Leutnant in Frankreich, den Tod herausfordernd, weil er nicht geschont werden wollte. Die Auszeichnungen des Frühvollendeten lassen die wirkliche „Führerrolle“ ahnen, die er hätte ausfüllen können. Eine verwandte Begabung war der Historiker Felix Hartlaub, Abiturient der hessischen Odenwaldschule und Verfasser von „Lepanto“. Während er in der ostpreußischen „Wolfsschanze“ das OKW-Kriegstagebuch führte, zeichnete er hintergründig seine dortigen Erlebnisse auf. Leider ist der Obergefreite in den letzten Kriegstagen des Berliner Chaos verschollen.

Preußisch-hessische Fäden knüpft Binding nach Trakehnen zum „Heiligtum der Pferde“. K. F. Borée (Boeters), der in Königsberg die Pregelidylle „Dor und der September“ und die bezaubernde Skizze „Der Pregel“ schrieb, war nach dem Kriege Sekretär an der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt und starb dort 1964. Der heute eng mit Frankfurt verwachsene Wolfgang Weyrauch ist in Königsberg geboren. Fritz von Unruh, der in seinem autobiographischen Roman „Der Sohn des Generals“ seine Königsberger Jugendjahre schildert, hielt zur 100-Jahr-Feier in der Paulskirche eine denkwürdige Rede. Das Stichwort Paulskirche läßt mich dreier Mitglieder gedenken, die nicht in Ostpreußen aufgestellt worden sind. Das sind: 1. der im niederbayerischen Deggendorf gewählte George Philipps aus Königsberg, der im Parlament den denkwürdigen, aber grammatisch nicht einwandfreien Satz prägte: „Wolle Gott verhüten, daß wir nicht bald in unserem Vaterlande durch alle Gauen den Ruf nach einem Diktator erschallen hören!“ 2. Wilhelm Albrecht aus Elbing, der durch das Zitat des Ministers Rochow vom „beschränkten Untertanenverstand“ bekannter geworden ist als durch seinen Göttinger Protest. 3. Wilhelm Jordan aus Insterburg, dessen Leichenrede auf Auerswald und Lichnowsky mehr Klugheit und rhetorische Kunst verriet als seine Polenrede im Parlament. Nach diesem Einschub wende ich mich am Ende meines Berichtes einer Dichterin zu, Marie-Luise Kaschnitz-Weinberg, der Gattin des von 1932 bis 1941 in Königsberg und Marburg wirkenden Archäologen. In „Rückkehr nach Frankfurt“ sang sie einen Hymnus der Liebe auf die tote Stadt von 1945. In Marburg pries sie die hessischen Wälder und in Königsberg schrieb sie zarte lyrische Verse, von denen sie einige dem Maler Alfred Partikel und dem Altphilologen Paul Maaß widmete. Schließen möchte ich mit der letzten Strophe ihre Gedichtes „Abschied vom Osten“, naturmythischen Worten unserer Heimat an die scheidende Dichterin:

Es liegt mein Glanz auf fernen Ähren
Und Wolken formen mein Gesicht,
Zieh hin, du wirst nicht wiederkehren,
Vergessen aber wirst du nicht.

Ženonas Ivinskis

25. Mai 1908 bis 24. Dezember 1971

Der litauische Historiker Ivinskis ist nicht erst seit 1968, als er in Bonn zum Korrespondierenden Mitglied unserer Historischen Kommission gewählt wurde, mit unseren Arbeiten verbunden. Vom Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn an hat er dem nachbarschaftlichen Verhältnis von Preußen und Litauen sein besonderes Interesse zugewandt. Ivinskis wurde in dem Dorfe Kausenai bei Plunge, Kreis Telsiai, geboren. Er besuchte das Gymnasium in Telsiai und studierte zunächst in Litauen, dann seit 1929 in München und Berlin. Seine Lehrer waren hier Hoetzsch, Stählin und Brackmann. In Berlin wurde er 1933 zum Dr. phil. promoviert mit der Dissertation „Geschichte des Bauernstandes in Litauen von den ältesten Zeiten bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts“ (erschieden in den „Historischen Studien“, Bd. 236). Er begann seine akademische Tätigkeit 1933 als Privatdozent in Kaunas, dann in weiteren akademischen Stellungen in Kaunas und Wilna. Im Jahre 1944 flüchtete er nach Deutschland, widmete sich hier der Fürsorge für seine litauischen Landsleute. Im Jahre 1949 ging er nach Rom zu historischen Studien, wurde 1953 Mitglied des Baltischen Instituts der Universität Bonn, seit 1964 apl. Professor für baltische Geschichte in Bonn. Auch in der Fremde blieb Ivinskis stets seiner litauischen Heimat treu. Der Geschichte Litauens war sein Leben gewidmet. Er hat zahlreiche Arbeiten in verschiedenen Sprachen verfaßt. In litauischer Sprache ist seine Habilitationsschrift erschienen, die uns in Altpreußen besonders berührt, „Lietuvos prekyba su Prusais“ (1934, Litauens Handel mit Preußen). In den preußischen Archiven, namentlich in Königsberg, war er ein gern gesehener Gast; er hat auch nach dem Kriege das Staatliche Archivlager in Göttingen aufgesucht. Von seinen letzten Werken ist die Arbeit „Die Entwicklung der Reformation in Litauen bis zum Erscheinen der Jesuiten“ (Forschungen zur osteur. Geschichte XII, 1967) auch für Altpreußen von Bedeutung. Ivinskis war Mitarbeiter an zahlreichen, auch deutschen Zeitschriften. Seine Lebensarbeit war noch nicht abgeschlossen, als der Tod in Bonn ihm die Feder aus der Hand nahm. Ivinskis war Mitarbeiter an dem großen Werk der in Amerika erschienenen Litauischen Enzyklopädie (Lietuvos Enciklopedija). Diese verzeichnet (Bd. IX, S. 199 ff., Bd. XXXVI, Nachtrag, 1969) auch seinen Lebenslauf und seine Schriften. Kurt Forstreuter

Buchbesprechungen

Willy Heidn, *Die Geschichte des Kreises Karthaus* (Vom Ende der Ordensherrschaft 1466 bis 1945). Hamburg 1971. 83 S., 3 Karten. (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. Nr. 20).

In der Reihe der vom J. G. Herder-Institut in Marburg herausgegebenen Reihe der Wissenschaftlichen Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas (Nr. 73) erschien 1965 vom gleichen Autor der rund 700 Seiten umfassende stattliche Band über „Die Ortschaften des Kreises Karthaus/Westpr. in der Vergangenheit“, der heute nahezu vergriffen ist. Dieser verdienstvollen Arbeit hat W. Heidn einen Überblick über die

Geschichte dieses Kreises hinzugefügt, der dank der Bemühungen der Karthäuser Kreisgemeinschaft veröffentlicht werden konnte. Besondere Abschnitte sind dem Verkehr, dem Bevölkerungswachstum, Kirche, Schule und der Verwaltungsgliederung gewidmet. Im Schriftenverzeichnis vermißt man die 1967 erschienene Arbeit über „Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Danzig 1815—1870“ von Peter Letkemann. Ernst Bahr

Stadt und Kreis Gumbinnen. Eine ostpreußische Dokumentation, zusammengestellt und erarbeitet im Auftrag der Kreisgemeinschaft Gumbinnen von Rudolf Grenz. Verlag der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, Marburg 1971. 927 Seiten, 338 Abb. auf 152 Tafeln, zahlreiche Skizzen im Text, 1 Kreiskarte in Deckeltasche.

Ein Vergleich mit dem ersten, 1958 erschienenen „Gumbinner Heimatbuch“ von Otto Gebauer macht die Wandlung vom Heimatbuch zur immer umfänglicher werdenden Dokumentation deutlich. Zwar sind einige Beiträge, vorwiegend historischer Art, von dem inzwischen verstorbenen Gebauer übernommen worden, doch ist der weitaus größte Teil des vorliegenden Bandes neu erarbeitet, bzw. aus neu gefundenen Quellen geschöpft. Unter den über 100 Kapiteln sind einige neu geschrieben und von wissenschaftlichem (Kirrinnis, Scheffler) oder von Erlebniswert (Graf Hans von Lehndorff, Landrat Walther, Oberstleutnant Salamon), aber viele andere haben nur als Material Quellenwert und sind nicht zu Darstellungen verarbeitet. So sind z. B. über die russischen Greuelaten in Nemmersdorf Seite 632 ff. die Berichte aus dem Bundesarchiv in Koblenz aneinandergereiht und 816 ff. die Berichte aus dem Archiv der Kreisgemeinschaft Gumbinnen zu demselben Thema. Dieses Verfahren hat auch an anderen Stellen zu Wiederholungen geführt, z. B. über die Gründung und Verwaltung der Stadt Gumbinnen oder die Einwanderung der Salzburger. Für die Dokumentation sind alle erreichbaren Quellen herangezogen, so daß, wie der Kreisvertreter Dietrich Goldbeck in seinem Vorwort schreibt, das Handbuch „kaum noch Wünsche übrig läßt“. Das ist richtig, aber viele Quellen sind nur herangezogen, aber nicht wirklich verwertet, und außerdem bleibt die Frage offen — sie wird verschiedene Antworten finden —, was in eine Kreisdokumentation hineingehört und was nicht. Dem Rezensenten geht es jedenfalls zu weit, wenn z. B. das Protokoll einer Kreistagsitzung wörtlich abgedruckt wird oder ein Artikel aus einer Lehrerzeitung von 1901 über einen Mißstand an einer Dorfschule oder ein Briefwechsel von 1953, ob Praßlauken ein Waldenserdorf genannt werden darf oder nicht, oder wenn ein vollständiger Haushaltsplan der Stadt Gumbinnen abgedruckt wird oder ein ausführliches Branchenverzeichnis aus einem Adreßbuch oder zehn Seiten Zeitungsberichte über die 200-Jahr-Feier der Salzburger 1932 oder mehr als 500 Namen der Einwohner von Ohldorf (Kulligkehmen). Die Beispiele ließen sich mehren. So ist aus einer Dokumentation eine voluminöse Materialsammlung geworden. Eine sinnvolle Auswahl und Verwertung der Quellen mußte hinter dem Streben nach Vollständigkeit zurücktreten.

Positiv ist zu werten die Sorgfalt der Gliederung und Darstellung, die mit den geographischen Grundlagen und der von Grenz mit besonderer Sachkunde behandelten Vorgeschichte beginnt, über die Besiedlung in der Ordens- und Nachordenszeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges führt, alle Formen des sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens umfaßt und mit der 240 Seiten im kompressen Zweispaltendruck starken Dokumentation aller 157 Gemeinden des Kreises endet. Das Literaturverzeichnis führt 189 Titel auf. Von den beiden Registern enthält das Personenverzeichnis nur einen Bruchteil der im Buche vorkommenden vielen tausend Namen. Irrtümer sind dem Rezensenten nicht aufgefallen bis auf einen S. 247. Domhardt war nicht Gestütsleiter von Trakehnen, sondern der für das Gestüt zuständige Kriegs- und Domänenrat, und er wurde 1757 nicht Regierungspräsident, sondern Kammerpräsident in Gumbinnen.

Die Abbildungen, meist aus dem Archiv der Kreisgemeinschaft Gumbinnen in Bielefeld und aus Privatbesitz, ergänzen den Text recht wirkungsvoll.

Trotz der nicht zu leugnenden Überladenheit des Buches gebührt der Kreisgemeinschaft Gumbinnen und allen ihren Helfern und Mitarbeitern der Dank der landeskundlichen Forschung. Sie ist um ein wertvolles Quellenwerk reicher geworden.

Fritz Gause

Richard Lindenau †, *Die Kirchenbücher der französisch-reformierten Gemeinde Gumbinnen (Ostpreußen)* (nach Abschriften von Arno de la Chaux) Hamburg 1971. (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. Nr. 19) Selbstverlag des Vereins Hamburg, Alversloeweg 17.

Die Ansiedlung von Reformierten aus der französischen Schweiz, besonders aus dem damals zu Preußen gehörenden Fürstentum Neuenburg (Neufchatel) führte zur Gründung einer französisch-reformierten Gemeinde in Gumbinnen. Sie hat von 1731 bis 1808 bestanden und ist dann mit der deutsch-reformierten Gemeinde vereinigt worden. Ihre Taufregister sind vollständig erhalten geblieben, die Trauregister ebenso mit einer Lücke zwischen 1755 und 1780. Für die Zeit bis 1752 bzw. 1755 sind sie bereits von Horst Kenkel in seiner Untersuchung über Französische Schweizer und Réfugiés als Siedler im nördlichen Ostpreußen 1710–1750 (Sonderschriften des Vereins Nr. 13) ausgewertet worden. Der rührige Verein hat jetzt die Taufregister 1751–1808 und die Trauregister 1780–1808 mit zusammen 2010 Eintragungen ediert. Der Text ist aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, die Ortsnamen sind nach der Topographie von Goldbeck, die Personennamen nach der Schreibung in den Registern wiedergegeben, auch wenn diese sich im Laufe der Zeit geändert hat. Diese Änderungen können bestehen in Verdeutschungen (aus Chevalier wird Ritter, aus Dubois Holz) oder in Anpassung an die Umwelt (aus Favre wird Faber, aus Pluquet Plickert, aus Cuillat Killat). Allerdings hat der Benutzer die auf Seite 2 angegebenen Irrtümer zu beachten, die bei der Niederschrift für die Vervielfältigung entstanden sind (Verwechslung von n und u). Das Heft tut der Familien- und Siedlungsforschung wie der Namenkunde gute Dienste.

Fritz Gause

Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, im Namen des Historischen Vereins für Ermland e. V. hrsg. vom Vorstand des Vereins in Verbindung mit dem Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte (Bonn). Münster, Selbstverlag des Vereins 1971, Band 35, der ganzen Folge Heft 96. 224 Seiten, Karte in Deckeltasche.

Wenn der Band, abweichend von der Gepflogenheit, Zeitschriften nicht zu rezensieren, hier angezeigt wird, so deshalb, weil fast zwei Drittel des Bandes von einer Arbeit eingenommen werden, die ebenso gut in die vom Marburger Herderinstitut herausgegebene Reihe der Kirchspielgeschichten gepaßt hätte: eine aus dem Nachlaß von Eugen Brachvogel von Bernhard Maria Rosenberg und Aloys Sommerfeld herausgegebene Geschichte des Kirchspiels Bischofstein. Die Herausgeber haben das schon 1935 abgeschlossene Manuskript bis 1945 fortgeführt und halten mit Recht den Druck für angebracht, weil die Arbeit „als reiche Materialsammlung inzwischen selber Quellenwert besitzt“.

Die anderen Beiträge des Bandes seien nur mit ihren Titeln angeführt. Aloys Sommerfeld, Das altpreußische Wort „pannean“ in ostpreußischen Flurnamen — Conradin Bonorand, Joachim Vadian und Johannes Dantiscus — Werner Thimm, Nicolaus Copernicus Warmiensiae commissarius — Werner Thimm, Die Ermlandkarte von Endersch (1755).

Fritz Gause

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 10/1972

Nummer 3

INHALT

E. Joh. Guttzeit, Kriegsschäden im Kreise Heiligenbeil 1414, S. 33 — Claus Conrad, Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission, S. 39 — Buchbesprechungen, S. 42.

Kriegsschäden im Kreise Heiligenbeil im Hungerkriege des Jahres 1414

Von Emil Johannes Guttzeit

Nach der für den Deutschen Orden unglücklichen Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 gelang es den verbündeten Polen, Litauern, Russen und Tataren trotz ihres Sieges nicht, die Marienburg zu erobern. Ihre Belagerung wurde siegreich abgewehrt. Damit scheiterte der Plan der Polen, dem Deutschen Ordensstaat den Todesstoß zu versetzen. Die Polen versuchten, dies auf andere Weise zu erreichen. Mit wiederholten Vorwürfen über Grenzverletzungen, Friedensbruch, unerfüllte Friedensbedingungen beschuldigten sie den Deutschen Orden und suchten Vorwände für ihre Verwüstungszüge in das Ordensland.

In der zweiten Julihälfte 1414 fielen sie in Preußen ein, verwüsteten die Komtureien im Kulmerlande, suchten Pomesanien, das Bistum Ermland, die Gebiete von Christburg, Elbing und Osterode heim, verheerten Natangen und sogar das Gebiet von Ragnit. Die feindlichen Scharen plünderten, brandschatzten, mordeten und schändeten. Die Bewohner Preußens hatten sich nach dem verlorenen Kriege von 1410/11 noch nicht erholen können; überall herrschte Mangel an Lebensmitteln und Vieh, Hausgerät und Kleidung. Viele Bauernhöfe und auch Städte waren entblößt, weil ihre Bewohner nach Balga, Königsberg und in andere nordwärts gelegene Orte geflohen waren. Streitscharen des Ordens schnitten den Polen die Zufuhr aus der Heimat ab, so daß das polnische Heer bald in Not geriet und gezwungen war, das verwüstete Ordensland zu verlassen.¹

Hochmeister Michael Kuchmeister wandte sich an das Konzil zu Konstanz; er hoffte, von diesem einen Schiedsspruch zu erreichen, nach dem die ungeheuren Verwüstungen durch die Polen nach dem Thorner Frieden in einem Verständi-

¹) Vgl. Christian Krollmann, Politische Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen. Königsberg i. Pr. (1932), Seite 109, 112–120. — Bruno Schumacher, Geschichte Ost- und Westpreußens. Würzburg 1957, Seite 125–131.

gungsfrieden gesühnt werden sollten. Um für diesen Zweck beweiskräftige Unterlagen vorzulegen, wurden alle Schäden der Ordensuntertanen mit großer Genauigkeit aufgezeichnet und mit dem Eide bekräftigt, wie aus dem mehrfach hinzugefügten Satz, *das sie bei erin eyden wellin behaldin*, hervorgeht².

Wegen ihrer großen geschichtlichen Bedeutung sollten die „Schadenbücher“ — die Ordensfolianten 5 a, 5 b und 11 — in den zwanziger Jahren von der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung veröffentlicht werden. Dies unterblieb leider wegen aufgetretener Schwierigkeiten zwischen den Bearbeitern. Das ist heute um so mehr zu bedauern, weil mit den Schadenbüchern, die seit dem letzten Kriege nicht aufzufinden sind, eine vortreffliche historische Quelle verlorengegangen ist. Wohl sind hier und da einige Angaben aus den genannten Folianten veröffentlicht und ausgewertet worden³.

Ich habe dem Ordensfolianten 5 b im Königsberger Staatsarchiv Ende der zwanziger Jahre die wortgetreuen Angaben über die geschädigten Orte des Kreises Heiligenbeil für einen noch erhaltenen Zeitungsartikel⁴ entnommen; sie können zum Teil mit den Auszügen Krollmanns verglichen werden⁵. Ihre Bedeutung liegt nicht nur in den Mitteilungen über die verursachten Schäden, über Preise von Gebäuden, Kirchen und anderem Gerät, sondern auch als erste Quelle für zahlreiche Orte, die in den Schadenbüchern zum erstenmal auftauchen; einige Ortschaften sind seitdem verschwunden oder lassen sich nicht mehr lokalisieren. In den folgenden Auszügen sind wortgetreue Entlehnungen *kursiv* gesetzt, Zusätze stehen in Klammern.

Sinthen, die stad, (Zinten) wurde am 18. August 1414 heimgesucht, hatte an Gebäuden, Vieh, Getreide und allerlei fahrender Habe 10 303 Mark Schaden. *Di kirche hod schadin entpfangen an erin gerethe 200 M. Ouch zo haben di heiden frauwin vnde juncfrauwen in der kirchen gesmeed vnde 3 manne irmort vnde vnßers Hern lichnam habin zi vff di erde gewurfin vnde mit fussin getreten*. Auch wurden 24 Zintener Bürger erschlagen und 10 Jungen fortgetrieben. Im Waldamt Eisenberg, zu dem nur deutsche Dörfer gehörten, wurden die folgenden Ortschaften von dem Poleneinfall betroffen:

Vogelsanck (Vogelsang)⁵ *hat schadin an gebewde die verbrant sein an fie an getreide vor 500 M.* (500 Mark.)

²) C. Krollmann, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Ordenslandes in den Schadenbüchern (1411/19). Berlin-Grunewald 1919, Seite 3—5.

³) Wilhelm Sahm, Geschichte der Stadt Creuzburg Ostpr. Königsberg i. Pr. 1901, Seite 41—43. — Ders., Geschichte der Stadt Friedland Ostpr. Königsberg i. Pr. 1913, Seite 30 f. — Heinrich Lenz, Geschichte der Stadt Zinten. Königsberg i. Pr. 1913, Seite 26 f. — Hans Fuchs, Hoppendorf. Ein ostpreußisches Dorfbuch. Halle (Saale) 1939, Seite 39 f. — Das Register zu den drei Folianten (Findbuch 28) ist erhalten.

⁴) Heiligenbeiler Zeitung vom 17. März 1929.

⁵) Vogelsang. In: E. J. Guttzeit, Die Geschichte des Grenzkirchspiels Lindenau, Kreis Heiligenbeil (Prussia. Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatschutz. Heft 28, 1928, Seite 106 ff. und Register.

Grunenfeld hatte Schaden an Vieh, Gebäuden, Getreide und anderer Habe für 1000 Mark.

Schonelinde (Schönlinde) hatte Schaden an Gebäuden, Vieh, Getreide für 900 Mark, *di kirche hat schaden an gerethe vor 20 M.*⁶

Ruschinbach (Rauschbach) hatte Schaden an verbrannten Gebäuden, Vieh und Getreide für 350 Mark.

Hogeforste (Hohenfürst) hatte Schaden an Gebäuden, Vieh und Getreide für 800 Mark, *di kirche doselbist hat schadin vor 30 M. an gerethe*.

Haßelberg (Groß Hasselberg) hatte Schaden an Gebäuden, Vieh und Getreide für 1110 Mark. Die Kirche⁷ erlitt Schaden an ihrem Gerät für 22 Mark, *das weg ward genomen*.

Eychholz (Eichholz) hatte Schaden an eingäscherten Gebäuden, Vieh, fahrender Habe und der Mühle für 3000 Mark. Die Kirche hatten die Feinde für 100 Mark *an erim gerethe* geschädigt.

Schoneborn (Schönborn) hatte Schaden an verbrannten Gebäuden, Vieh und anderer Habe für 200 Mark.

Waldaw (Wohrlau) hatte Schaden an verbrannten Gebäuden und Vieh für 300 Mark.

Lichtenfeld hatte Schaden an eingäscherten Gebäuden, Vieh, Getreide und fahrender Habe für 1000 Mark.

Schonewalt (Schönwalde) hatte Schaden an Gebäuden, Getreide und fahrender Habe für 900 Mark. Die Kirche hatte Schaden für 300 Mark, *das sie vorbrand ist vnde alle kirch gerethe dor vs genomen*⁸.

⁶) Die Kirche bestand bis zum Reiterkriege, wurde 1520 von den Polen niedergebrannt. Sie ist danach nicht wiederaufgebaut worden. Sie stand auf dem alten Dorffriedhof. Die zur Kirche Schönlinde gehörenden vier Pfarrhufen wurden zugunsten der Kirche in Eisenberg verpachtet.

⁷) Die Kirche wurde im Reiterkriege 1520/21 zerstört und ist nicht wieder errichtet worden. Sie soll an der Stelle des späteren Kruges gestanden haben. 1528 wird Hasselberg *ein alt kirspil* genannt (Ostpr. Fol. 1271, Seite 50 v.). Herzog Albrecht schenkte 1536 die zwei Glocken der Hasselberger Kirche dem Dorf Hohenfürst, eine trug die Jahreszahl 1404 und war die älteste Glocke Natangens und die drittälteste Ostpreußens. Die vier Pfarrhufen fielen 1541 nebst dem Kirchenvermögen an die Kirche Hohenfürst. Vg. CH. H. (= E. J. Guttzeit), Zur ältesten Geschichte von Hasselberg. In: Heiligenbeiler Zeitung Nr. 75 vom 28./29. März 1936, und E. J. Guttzeit, 600 Jahre Hohenfürst. Heiligenbeil 1932.

⁸) Die Kirche in Schönwalde hat mitten im Dorfe auf dem Friedhof gestanden, wo vor Jahrzehnten Fundamentreste festgestellt worden sind. Die Kirche ist im 15. Jahrhundert nicht wiederaufgebaut worden. Die vier Pfarrhufen fielen an die Kirche Pellen. Vgl. E. J. Guttzeit, Das Dorf Schönwalde vom 14. bis 17. Jahrhundert. In: Heimatblatt des Kreises Heiligenbeil, Folge 16, Seite 343 ff.

Tyfensee (Tiefensee) hatte Schaden an verbrannten Gebäuden, Vieh und Getreide für 1400 Mark. Der Müller hatte an seinem *gute* für 100 Mark und die Kirche an gestohlenem Kirchengerät für 60 Mark Schaden.

Schonefeld (Schönfeld) hatte Schaden an Gebäuden, Getreide und Vieh für 400 Mark.

Hanswald (Hanswalde) hatte Schaden an Gebäuden, Vieh und Getreide für 1200 Mark, *di kirche hat schadin 40 M. vnde di Capelle an kirchin gerethe, das dor vs ist genomen*⁹.

Tirow (Deutsch Thierau) hatte Schaden an eingeäscherten Gebäuden, Getreide und Vieh für 250 Mark.

Arnstein hatte Schaden an verbrannten Gebäuden, Getreide und Vieh für 1000 Mark.

Stolzenberg (Stolzenberg) hatte Schaden an Gebäuden, Getreide und Vieh für 200 Mark.

Hoginwalt (Hohenwalde) hatte Schaden an verbrannten Gebäuden, Getreide und Vieh für 100 Mark.

Hermansdurff (Hermisdorf) hatte Schaden an Gebäuden und Vieh für 1500 Mark, *di kirche da selbist ist vorbrant mit allim gerethe vor 500 M.*

Lockeforste (Lütkenfürst) hatte Schaden an Gebäuden, Getreide und Vieh für 1000 Mark.

Beinkenwalt (Bönkenwalde) hatte Schaden an verbrannten Gebäuden, Vieh und an fahrender Habe für 1000 Mark.

Rodirsdurff (Rödersdorf) hatte Schaden an eingeäscherten Gebäuden, Vieh und Getreide für 300 Mark.

Ysenberg (Eisenberg) hatte Schaden an verbrannten Gebäuden und Vieh für 1200 Mark, *di kirche do selbist hat schadin vor 30 M. an gerethe.*

Lutterbach (Lauterbach) hatte Schaden an verbrannten Gebäuden, Vieh und Getreide für 300 Mark.

⁹) Am 9. Juli 1416 erneuerte der Balgaer Komtur Ulrich Zenger dem Schulzen Tyle des 84 Hufen großen Dorfes *Hannoswalt* die verlorene Handfeste, *als her die alte In denn krigenn vnnd vrleyenn nebst vorgangenn hatt vorlorenn vnnd vonn vnsern feindenn die vns leyder mechtlichenn hoorten vnd obirzogen, wart genomen.* (Ostpr. Fol. 141, fol. 195.) Nach dem Schadenbuch waren in Hanswalde eine Kirche und eine Kapelle vorhanden. Von der Kirche ist später nichts mehr zu hören; die Kapelle zum Hl. Leichnam wurde am 5. März 1499 vom Balgaer Komtur Heinrich Reuß von Plauen mit den Erträgen einer Wiese des Gutes Sperwienen, die Merten Weißel abgelöst hatte, bedacht (Ostpr. Fol. 141, fol. 294). Als Hanswalde im Reiterkriege abbrannte, dürfte auch die Kapelle eingeäschert worden sein. Die vier Kirchenhufen gehörten später zur Kirche Deutsch Thierau. Der Volksüberlieferung nach soll die Kirche auf dem Hügel bei der Schule gestanden haben.

Haselpusch (Hasselpusch) hatte Schaden an Vieh, Geräten und fahrender Habe für 250 Mark.

Der von den Polen angerichtete Schaden in 25 Dörfern des Waldamts Eisenberg und in der Stadt Zinten belief sich zusammen auf 31 875 Mark, eine gewaltige Summe, wenn man bedenkt, daß eine vollständige Kirche (s. Hermisdorf!) mit 500 Mark bewertet wurde. Es sei auch erwähnt, daß im Jahre 1414 ein Haken (= $\frac{2}{3}$ Hufe) Land mit 15 Mark¹⁰, im Jahre 1416 drei Hufen Land mit fahrender Habe mit 45 Mark bewertet wurden¹¹. Im Jahre 1417 kostete ein Pferd drei Mark¹², eine Kuh um 1420 14 Skot¹³, eine Brünne zwei Mark¹². Die Menschenverluste waren im Waldamt verhältnismäßig gering: 27 Männer waren erschlagen und 10 Jungen in die Gefangenschaft geschleppt worden.

Im Kammeramt Zinten, das den östlichen Teil des Kreises Heiligenbeil sowie Teile des angrenzenden Kreises Pr. Eylau, dessen Orte hier nicht aufgeführt werden, umfaßte, wohnten nur Prußen. Im gesamten Kammeramt wurden 49 Menschen erschlagen und gefangen weggeführt und für 17 900 Mark Schaden angerichtet. In den folgenden 23 Orten des Kreises Heiligenbeil wurde ein Schaden von 10 200 Mark verursacht, 12 Männer getötet, 10 Jungfrauen und ein Knecht gefangen weggeführt.

Swengel (Schwengels) hatte Schaden an Gebäuden und Vieh für 600 Mark.

Comaynen (genaue Lage unbekannt) hatte Schaden durch Brand für 150 Mark.

Auctigarbin (lag an der Kreisgrenze, es gehörte zum Kirchspiel Zinten und wurde 1543 von Blasius von Quehnen genutzt)¹⁴ hatte 100 Mark Schaden; ein Mann war erschlagen worden.

Kokayn (Kukehnen) war verbrannt und verheert worden, hatte 400 Mark Schaden. (Am 19. November 1415 erneuerte Ulrich Zenger, Komtur zu Balga und Vogt zu Natangen, dem *Naymo von Kukeyn* seine Handfeste über drei Haken, da sie ihm *nuhn Im ihare negst vorgangen, als diß landt wider jehemerlich vnd schwerlich von unsern feinden wardt beschedigt*, verlorengegangen war.)¹⁵

Domelithin (Domlitten) hatte durch Verheerung an 50 Mark Schaden.

Poros (Pohren) hatte 100 Mark Schaden durch Verheerung.

Clingepeck (Klein Klingbeck) hatte durch Brand 100 Mark Schaden.

Bomiten (Bombitten) hatte durch Verheerung 300 Mark Schaden; drei Männer waren erschlagen worden.

Gedwo (Gedau) hatte 100 Mark Schaden durch Verheerung, hier waren zwei Männer *tod geslagin*.

¹⁰) Ord. Fol. 162, Seite 34 v.

¹¹) ebd. Seite 39.

¹²) ebd. Seite 28.

¹³) ebd. Seite 31.

¹⁴) Altpr. Monatsschrift Bd. VII, Seite 609, Fußnote 18.

¹⁵) Ostpr. Fol. 141, fol. 159.

Schenewithin (genaue Lage unbekannt) hatte 200 Mark Schaden durch Brand und Verheerung.

Rosen hatte 400 Mark Schaden durch Verheerung; zwei Männer waren getötet worden.

Ligen (Alt Legden) hatte 250 Mark Schaden durch Verheerung.

Digeyn (Lage unbekannt) hatte durch Verheerung 800 Mark Schaden; eine Jungfrau wurde gefangen weggeführt.

Montithen (*Montitten*) hatte 400 Mark Schaden durch Verheerung; eine Jungfrau war gefangen genommen und ein Mann erschlagen worden.

Swilgiten (Lage unbekannt) hatte 100 Mark Schaden; ein Knecht war gefangen weggeführt worden.

Bombis (Bomben) hatte 400 Mark Schaden.

Nowssin (Naußeden) hatte 400 Mark Schaden durch Verheerung.

Paysteniken (Lage unbekannt) hatte 1100 Mark Schaden durch Verheerung; ein Mann war getötet worden.

Robiten (Robitten) hatte 300 Mark Schaden durch Verheerung.

Powangin (Lage unbekannt) hatte 100 Mark Schaden.

Magem (Gerullis¹⁶ hat *Magein* gelesen, Maggen) hatte 800 Mark Schaden, acht Jungfrauen waren gefangen genommen und zwei Männer totgeschlagen worden.

Berkithen (Lage unbekannt) hatte 150 Mark Schaden durch Brand.

Pellin, des kompthurs hof, (Pellen) hatte 3000 Mark Schulden¹⁷.

Von einigen Orten, die nicht lokalisiert werden können, steht nicht fest, ob sie zum Kreise Heiligenbeil oder zum Kreise Pr. Eylau gehört haben.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß im August 1414 der gesamte Südosten des Kreises Heiligenbeil von den Polen durch Brand, Raub und Mord heimgesucht worden ist. Die Orte Vogelsang, Grunenfeld, Eisenberg und Deutsch Thierau bezeichnen die westliche und die Orte Naußeden und Kukehnen die nördliche Linie, bis zu der der gewalttätige Feind vorgestoßen ist.

¹⁶) Die altpreußischen Ortsnamen. Berlin und Leipzig 1922, Seite 93.

¹⁷) Vgl. E. J. Guttzeit, Ordenshöfe im westlichen Natangen. In: Acta Prussica. Abhandlungen zur Geschichte Ost- und Westpreußens. Fritz Gause zum 75. Geburtstag. Würzburg 1968, Seite 59 ff.

Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung in Göttingen

Von Klaus Conrad

Die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung hielt ihre Jahrestagung vom 7. bis 9. April in Göttingen (8. bis 9. April Hotel „Zur Sonne“, 10. April Staatliches Archivlager) ab. Die Tagung leitete der erste Vorsitzende Dr. Koeppen.

In der Mitgliederversammlung am Sonnabendvormittag (8. 4.) gedachte die Kommission zu Beginn ihres korrespondierenden Mitglieds Prof. Z. Ivinskis, dessen Werk Dr. Forstreuter würdigte.

Da seit der letzten Tagung nur kurze Zeit vergangen war, konzentrierte der erste Vorsitzende seinen Tätigkeitsbericht auf Ergänzungen zum Tätigkeitsbericht und zu den Arbeitsberichten dieser Tagung (vgl. Preußenland 9. 1971. S. 55, 56—59). Von den „Berichten der Generalprokuratoren“ ist der von H. Koeppen bearbeitete Bd. 3,2 (1424—1428) samt Register Ende 1971 erschienen. Der von K. Forstreuter herausgegebene Bd. 4,1 befindet sich im Druck. Ebenfalls neu erschienen ist Bd. 1 der „Staatsverträge des Herzogtums Preußen“ (bearbeitet von S. u. H. Dolezel). Dr. Koeppen wies auch auf den demnächst erscheinenden zweiten Band der Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag gewidmeten Festschrift hin, der fünf Beiträge zur Geschichte des Preußenlandes und des Deutschen Ordens von Kommissionsmitgliedern enthält. Aus einem Studienaufenthalt des korrespondierenden Mitglieds Prof. Kinya Abe (Universität Otaru, Japan) in Göttingen und der Bundesrepublik ist eine Arbeit über die Komturei Osterode hervorgegangen, die demnächst in den „Studien zur Geschichte Preußens“ erscheinen wird. Im Druck befindet sich ein von Herrn Kenkel (Hamburg) bearbeitetes „Häuserbuch der Stadt Tilsit“, das Stoff aus zahlreichen Einzelquellen zu einer Edition zusammenfaßt. Auf Grund einer aus dem Danziger Archiv zur Verfügung gestellten Fotokopie hat Oberstudienrat Hoppe eine Edition des ältesten Elbinger Stadtbuches (1330—1360) in Angriff genommen. Den Bemühungen von Prof. Hubatsch ist es zu verdanken, daß nun auch der Rest der Regesten zum Ordensbriefarchiv von E. Joachim (1511—1525) in Druck gehen konnte.

Es folgte der Bericht des Kassenführers Dr. Conrad. Nach dem Prüfungsbericht des Kassenprüfers Dr. Obenaus entlastete die Kommission den Kassenführer. Zu neuen Mitgliedern wurden Frau Dr. I. Matison (München) und Herr G. Knieß (Bremerhaven) gewählt.

Dr. Koeppen trug sodann Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Schreibung des Namens Nicolaus Copernicus vor. Der Astronom bevorzugte in seinen späteren Jahren ganz überwiegend und immer ausschließlicher die Schreibweise Copernicus, und diese Schreibweise war auch bis in die zweite Hälfte des 18. Jhs. fast ausschließlich in Gebrauch, bis in den verschiedenen Ländern sich zunehmend nationale Schreibweisen durchsetzten, am zahlreichsten in Deutschland. Auf Grund der

Untersuchungsergebnisse hob die Kommission ihren Beschluß über die Schreibweise von 1958 (Copernicus) auf. Sie empfiehlt jetzt die Schreibweise Copernicus.

Die nächste Jahrestagung, mit der die Kommission ihr 50jähriges Bestehen feiert und durch die gleichzeitig das Andenken des Nicolaus Copernicus geehrt werden soll, wird vom 11. bis 13. Mai 1973 in Lüneburg stattfinden. Die Kommission erörtere Einzelheiten der Tagesordnung, die in ihren Grundzügen festgelegt wurde.

Der wissenschaftliche Tagungsteil begann am Sonnabendnachmittag mit einer „Literaturübersicht über das polnische Copernicus-Schrifttum“ durch E. Bahr. Bahr knüpfte an seinen Bericht vom Vorjahr an (vgl. Preußenland 9. 1971. S. 56) und ergänzte ihn durch Neuerscheinungen des Jahres 1971. So referierte er über das populärwissenschaftliche Buch von St. Szostakowski, O. Mikołaju Koperniku, das Werk von M. Biskup, Nowe materiały do działalności publicznej Mikołaja Kopernika z lat 1512—1537, über die Neuerscheinungen innerhalb der „Studia Copernicana“ und der „Biblioteczka Kopernikańska“. Eine Reihe von Veröffentlichungen zum Copernicusjahr wird in mehreren Sprachen für das westliche Ausland vorbereitet, so von M. Biskup und J. Dobrzycki „Copernicus als Gelehrter und Staatsbürger“, von J. Adamczewski „Copernicus und seine Epoche“, ein Bildband „Die Welt des Copernicus“, der im Vorjahresbericht genannte Essayband und andere. Den letzten Teil des Berichts bildete eine Übersicht über Artikel in polnischen Zeitschriften und im Polski Słownik Biograficzny. Bahr schloß mit Hinweisen auf Tendenzen der polnischen Kulturpropaganda zum Copernicus-Jahr.

Einen lebendigen Einblick in Verhältnisse des 18. Jhs. gab H. Koeppen mit seinem Bericht über „Die Entführung eines jungen Negers aus dem Königsberger Friedrichskolleg im Jahre 1733“, der demnächst in dieser Zeitschrift abgedruckt werden soll. Die Entführung, die zu der Zeit spielte, als auch Kant Schüler des Kollegs war, wurde veranlaßt durch die Herzogin von Holstein und durchgeführt durch Angehörige des Holsteinischen Regiments.

Prof. H. Motekat sprach sodann über „Arno Holz und ‚die Moderne‘ in der deutschen Literatur“. Zum Thema führte ihn die Frage, was von der deutschen Literatur Ostpreußens heute noch zur Auseinandersetzung zwingt. Nach knappen biographischen Hinweisen zeigte er die Anfänge des dichterischen Revolutionärs an Beispielen aus dem „Buch der Zeit“, wo sich bereits die für Holz typische Verbindung des Rationalisten und des Romantikers findet. In der Zusammenarbeit mit Johannes Schlaf begann Holz sein Ringen um die „Mittel“, die Ausdruckstechnik des „konsequenten Naturalismus“, den er zuerst in dem Drama „Familie Selicke“ (1890), dann (1896) in den „Sozialaristokraten“ vorführte. Wenn sich auch Holz in seinen späteren Dramen von seinen Ausgangspositionen entfernte, so führten doch andere seine ursprünglichen Ideen weiter. Die Wirkungen reichen bis ins Zentrum expressionistischer Dramatik. Holz war in erster Linie Lyriker, und auf dem Gebiete der Lyrik lag der Schwerpunkt auch seines

theoretischen Werks. Sein Anliegen war die „Revolution der Lyrik“, die „Befreiung der Wortkunst“, die den Dualismus von Idee und Wirklichkeit beseitigen sollte. Kunst ist für Holz nicht supranatural. Sie hat die Tendenz, die gesamte innere und äußere Natur des Menschen zu „sein“, all das zu verwirklichen, was der Mensch ist. Für den Dichter gilt es, das Erfahrene möglichst adäquat durch die Sprache wieder-erfahrbar und gegenständlich zu machen, hierfür die sachbedingte Form zu erkennen und sie mit den Mitteln der Sprache zu verwirklichen. Hindernisse auf dem Weg sind die Subjektivität des Dichters und die überkommene, schematisierte Sprache. Die Auseinandersetzung mit diesen Hindernissen ist der eigentliche Inhalt seines theoretischen wie dichterischen Bemühens. Als Illustration gab Prof. Motekat Beispiele aus der lyrischen Riesendichtung des „Phantasmus“, die „Autobiographie einer Seele“, die zugleich eine Biographie der gesamten Welt ist. Die Bedeutung der Position von Holz zeigt sich, wenn man ihn im Rahmen größerer Zusammenhänge und gleichartiger Bemühungen in der europäischen Literatur sieht. „Die neue Wortkunst“ leitete eine Wende in der Geschichte der Dichtung ein, die im 20. Jh. weithin bestimmend blieb.

Am Abend zeigte G. Knieß in einem Lichtbildervortrag „Wirkungsstätten des Nicolaus Copernicus“. Der Vortrag folgte in seinem Aufbau dem Lebenslauf des Gelehrten. Er begann mit Thorn und den dortigen Gedenkstätten. Es folgten Bilder zu seinem Studiengang, dann vor allem solche aus dem Ermland: Heilsberg, Allenstein und besonders Frauenburg. Die Bilder der erhaltenen Baulichkeiten und Denkmäler wurden ergänzt durch zeitgenössische Ansichten, durch Porträts, Karten und Abbildungen von Büchern des Copernicus.

Auf der Sitzung am Sonntagvormittag trug K. Forstreuter den Plan einer Copernicus-Ausstellung vor, die sich vor allem auf die originalen Quellen des StA. Königsberg stützen und Copernicus als Preußen in der Umwelt des Preußenlandes zeigen soll. Sie soll zunächst in Göttingen, dann auch in Lüneburg gezeigt werden. Sie wird Dokumente zur Herkunft und zum Lebensweg bringen, zu seiner Heimatstadt Thorn, seinen vielseitigen Studien in Krakau, später in Italien, zu seiner Tätigkeit als Domherr in Frauenburg und den verschiedenartigen Aufgaben, die er im Ermland zu bewältigen hatte, seiner Tätigkeit als Arzt, als Administrator von Allenstein, zu seinen Anregungen für das Münzwesen. Die Ausstellung soll Copernicus aber auch in seiner politischen und geistigen Umgebung verfolgen. Ein Teil wird dem Frauenburger Freundeskreis (Tidemann Giese, Alexander Sculteti) gewidmet sein, ein weiterer den Beziehungen, die ihn mit Gelehrten außerhalb Preußens verbanden, wie Bernhard Wapowski, G. J. Rheticus, A. Osiander. Schließlich werden einige Ausstellungsstücke das Nachleben des Copernicus in Preußen illustrieren.

Anschließend berichtete Dr. Nobis kurz über die beiden großen, in der Bundesrepublik geplanten Copernicus-Ausstellungen. Die Ausstellung in Nürnberg, die Prof. Schmeidler vorbereitet, soll das astronomische Werk in Zusammenhang mit der Geschichte der Astronomie stellen (10 Abteilungen: 1. Vorprenianische Periode, 2. Copernicus als Mensch, 3. als Gelehrter, 4. als Domherr und Ver-

waltungsbeamter, 5. Der umstrittene Copernicus, 6. Das Schicksal der copernicanischen Lehre, 7. Schritt in den Weltraum um 1800, 8. Astrophysik des 19. Jhs., 9. Moderne Physik und Astrophysik, 10. Weltraumfahrt). Die weniger umfangreiche Ausstellung in München soll sich in die drei Abteilungen Praeparatio Copernicana, Biographia Copernicana und Receptio Copernicana gliedern.

Den Abschluß der Tagung bildete ein Referat von S. Hartmann: „Die Entwicklung der Schrift des Nicolaus Copernicus in seinen Briefen 1518–1541“, das auf 13 der insgesamt 16 erhaltenen eigenhändigen Briefe aufbaute. In Copernicus' Schrift ist eine Vielfalt von Schriftzeichen verwendet, bei denen sich Elemente der gotischen Schrift und der Humanisten-Antiqua mischen. Hartmann griff davon zunächst einige charakteristische Kleinbuchstaben heraus (g, d, h, e), deren Varianten er in den einzelnen Briefen ausgezählt hatte, und zeigte an ihnen gewisse Tendenzen der Schriftentwicklung. Als weitere Kriterien der Schriftbestimmung zog er Buchstabenverbindungen, Ligaturen und Kürzungen heran. Die Schrift des Copernicus wird mit den Jahren zunehmend kursiver, aber auch klarer. Die gewonnenen Kriterien wendete Hartmann in einem zweiten Teil auf die von M. Biskup in seinen neuen Materialien zur öffentlichen Tätigkeit des Nicolaus Copernicus (Nowe materiały do działalności publicznej Mikołaja Kopernika. 1971) Copernicus zugeschriebenen drei im Staatlichen Archivlager liegenden Briefe (von 1513 V 11, 1519 XII 18, 1520 XI 16) an. Der Brief von 1513 weist neben vielen Übereinstimmungen zahlreiche Abweichungen von der Schrift der gesicherten Briefe auf. Ähnliches gilt für seine Sprache und für Eigenheiten der Rechtschreibung. Die Zuschreibung muß zweifelhaft bleiben. Der Brief des Domkapitels von 1519 dagegen zeigt so starke Unterschiede zu den echten Briefen, daß er nicht auf Copernicus zurückgeführt werden kann. Der Brief des Domkapitels an den polnischen König von 1520 dagegen stimmt sowohl in den Buchstabenformen, den Buchstabenverbindungen wie auch im Stil so weitgehend mit den gesicherten Briefen überein, daß die Zuschreibung nicht zweifelhaft erscheint. Einige wenige Abweichungen können auf den offiziellen Charakter des Schreibens zurückgeführt werden.

Mit einer kurzen Aussprache und einem Schlußwort des ersten Vorsitzenden endete die Tagung.

Buchbesprechungen

Der Kreis Treuburg. Ein ostpreussisches Heimatbuch, zusammengestellt im Auftrage der Kreisgemeinschaft Treuburg von Rudolf Grenz. Verlag Albrecht Czygan, Treuburg, jetzt Lübeck, 1971. 446 Seiten, 64 Bildtafeln, eine Kreiskarte 1 : 100 000 und ein Stadtplan Treuburg 1 : 4000 in Deckeltasche.

Das Kreisbuch Treuburg entspricht in seiner Gliederung und Darbietung dem ebenfalls von Grenz zusammengestellten Kreisbuch Stallupönen (s. Preußenland 1971/2): Geographie und Vorgeschichte, Geschichte von der Ordenszeit bis zum Ersten Weltkrieg, der Erste

Weltkrieg und seine Folgen, Verwaltungs- und andere Einrichtungen in Stadt und Kreis, Kirchen, Schulen, Landwirtschaft, Forsten, Jagd, Fischerei, Handwerk, Industrie und Handel, Kulturgeschichtliches, der Zweite Weltkrieg und seine Folgen, Verzeichnis der Gemeinden, Schrifttumsverzeichnis. Es ist, um das gleich zu sagen, ein schwerer Mangel des Buches, daß ihm der Verlag keine Register beigegeben hat.

Grenz hat das verstreute gedruckte Schrifttum über den Kreis und Manuskripte von lebenden Trägern in der oben angegebenen Abfolge zusammengestellt, aber leider nicht immer koordiniert. Es kommen widersprüchliche Angaben vor über die Größe des Kreises, das Klima und an anderen Stellen und eine große Zahl von Wiederholungen. Daß Grenz die gedruckt vorliegende Literatur ausschreibt, ist recht und billig, da es sich z. T. um alte und seltene Bücher handelt. Zu beanstanden ist jedoch die Art, wie er das tut. Es ist korrekt, wenn er beim Abdruck ganzer Kapitel aus der Geschichte des Kreises Treuburg von Christian Grigat (1938) den Namen des Verfassers unter den Titel setzt. Es ist weniger üblich, den Titel mit der Angabe „nach Grigat“ oder „nach Gause“ zu versehen und dann die Ausführungen dieser Autoren seitenlang wörtlich abzudrucken. Das trifft auf den Aufsatz über die Gründung der Stadt Treuburg zu und auf einige aus dem Buche von Grigat übernommene Kapitel. Dabei kommt es vor, daß Fehler von Grigat ungeprüft übernommen werden, z. B. die Angabe, daß der berühmte Königsberger Landtag am 5. Oktober (statt 5. Februar) 1813 stattgefunden habe. Bedenklich ist auch, wenn Grenz Abschnitte mit seinem Namen zeichnet, aber seitenlang Grigat ausschreibt, wenn er z. B. in dem Kapitel über den Tatareneinfall nach der 4. Zeile sagt, „wir wollen der Darstellung von Grigat folgen“, so daß sich bei einem Vergleich herausstellt, daß von den 170 Zeilen des Kapitels nur zehn Eigenleistung dessen sind, der sich als Verfasser bezeichnet. Auch der Abschnitt über die Tätigkeit Friedrich Wilhelms I. besteht fast nur aus Auszügen aus Grigat, obwohl Grenz sich als Verfasser nennt und in diesem Falle Grigat nicht einmal als Quelle angibt. Es kommt auch das Gegenteil vor, daß in Abschnitten, als deren Verfasser Grigat genannt ist, der Text von Grenz verändert worden ist, ohne daß das in einer Anmerkung angegeben ist. Im ganzen gesehen weicht also das Verfahren von Grenz von dem, was in der Wissenschaft üblich ist, ab.

Der Genuß der Lektüre des Buches wird getrübt durch eine oft umständliche Ausdrucksweise, die allerdings auch auf das Konto von Grigat geht: „Es trat in der Forstverwaltung eine Neugestaltung ein; der Schmuggel erfuhr eine starke Ausdehnung; der Kreis erfuhr eine Veränderung seiner Grenzen; durch die Beförderung der Postsachen mit der Eisenbahn trat eine schnellere Verbindung ein; eine Zusammenstellung der Sagen hat nicht stattgefunden“ usw. Solch ein Stil ist in einem Buche, das der „einfache Mann“ lesen soll, doppelt unangebracht.

Der Vorzug des Buches ist sein reicher Inhalt. Abgesehen davon, daß die Sprachenfrage im Schulunterricht und im Gottesdienst wie im Stallupöner Buch ausgeklammert ist (warum eigentlich?, die Berücksichtigung der masurischen und litauischen Haussprache spricht doch für die preußische Toleranz!), bietet das Buch ein gutes Bild von der Mannigfaltigkeit der Menschen dieses Kreises, ihrer Geschichte und ihrer Kultur, und auch das typisch Östliche dieser Kulturlandschaft — Treuburg hatte den größten Marktplatz ganz Deutschlands — ist hervorgehoben. Wer da meint, daß im einzelnen manchmal des Guten zuviel getan sei, muß daran denken, daß ein Kreisbuch eine Stätte für viele Dinge ist, die nur in ihm publiziert werden können und sonst überhaupt nicht gedruckt werden würden.

Fritz Gause

Georg Mielcarczyk, *Narmeln-Neukrug-Vöglers. Ein Kirchspiel auf der Frischen Nehrung*. Bremerhaven, Trusoverlag, 1971, 101 Seiten, Rotaprint (Ostdeutsche Landgemeinden und Kirchspiele, hsg. von Ernst Bahr, H. 7).

Was das kleine Kirchspiel auf der Frischen Nehrung an Geschichte zu bieten hat, erschöpft sich, von dem traurigen Schlußakkord im April 1945 abgesehen, in Daten über Kruggerechtigkeiten, Kirchenbau und Einwohnerzahlen. Deshalb ist es zu begrüßen, daß Verf. sich nicht auf dieses Gerippe beschränkt hat, sondern ausgezeichnete Schilderungen der Landschaft und ihrer Menschen, ihrer Arbeit in Fischerei und Bernsteinengewinnung, ihrer Feste und Bräuche bringt, die auf den Aussagen von Sachverständigen und Augenzeugen beruhen.

Fritz Gause

Festschrift zur 425. Wiederkehr des Gründungsjahres 1546 der Herzog-Albrecht-Schule und zur 150. Wiederkehr des Gründungsjahres 1821 der Hindenburg-Oberschule zu Rastenburg in Ostpreußen, hsg. 1971 von der Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule und Hindenburg-Oberschule zu Rastenburg. 92 Seiten, brosch.

Die gut gedruckte und reich bebilderte Festschrift mit Beiträgen zur Geschichte der Schulen, über ihre Direktoren und Lehrer und Erinnerungen an das Schulleben im letzten halben Jahrhundert (darunter auch von Walter Grunert) sei hier nur angezeigt als Beweis dafür, was Traditionsgemeinschaften auch heute noch zu leisten vermögen.

Fritz Gause

Rüdiger Ruhnau: *Danzig. Geschichte einer deutschen Stadt*. Holzner-Verlag, Würzburg 1971. 128 S. Zahlr. Abb. u. Karten.

Unter dem Titel „Danzig — Geschichte einer deutschen Stadt“ legt Ruhnau kein rein wissenschaftlich-historisches, sondern vor allem ein heimatpolitisches, gegenwartsbezogenes Buch vor. Ihm liegt die Überzeugung zugrunde, daß die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten und die Annexion der deutschen Ostgebiete und Danzigs Verbrechen waren, die nicht als „Realität“ hingenommen werden dürfen. Es ist daher ein Aufruf an alle Deutschen, die verlorenen Ostgebiete — und damit auch Danzig — wiederzugewinnen.

Der große Vorzug des Ruhnauschen Buches liegt in einem allgemein verständlichen Stil, der ein breites Publikum anspricht, und der Ausstattung mit zahlreichen ausgezeichneten und einprägsamen Bildern und Karten; zu den letzteren gehören ein Stadtplan und eine Karte der Freien Stadt Danzig in den Grenzen von 1920 bis 1939. Von besonderer Bedeutung ist, daß gerade die jüngste Geschichte des deutschen Danzig, der Zeitraum von 1920 bis 1945, sehr ausführlich dargestellt wird; er nimmt ein Drittel des ganzen Textes ein und bringt interessante, bisher in dieser Form noch nicht veröffentlichte Einzelheiten. Sehr aufschlußreich sind die Tabellen zur Entwicklung der Bevölkerungszahl, der politischen Parteien und des Danziger Hafens. Bedeutsam ist auch das Anwachsen des jüdischen Bevölkerungsanteils, der sich während der Freistaatszeit mehr als verdreifachte, sowie der große Umfang des Erwerbs Danziger Grundstücke durch polnische Staatsbürger mosaischer Konfession (s. S. 94, 109). Da Ruhnau sich nicht auf die politischen Ereignisse beschränkt, sondern daneben z. B. auch den Naturschönheiten der Umgebung und dem kulturellen Leben großen Raum widmet, entsteht ein außerordentlich lebendiges und plastisches Bild dieses Zeitabschnitts. Ihm geht die ältere Geschichte Danzigs voraus. Daß dieser lange Zeitraum von der ersten Erwähnung Danzigs bis zum Ende des Ersten Weltkrieges —

etwa 920 Jahre — nur zwei Drittel des Buches umfaßt, macht deutlich, daß der Verfasser hier nicht Vollständigkeit angestrebt, sondern nur die großen Linien herausgearbeitet hat. Besonders wertvoll sind die dem Text beigelegten zahlreichen Zeichnungen, Kupfer- und Stahlstiche, Lithographien und alten Landkarten; unter ihnen finden sich Werke von Daniel Chodowiecki und Carl Schultze. Kritisch muß angemerkt werden, daß es der Darstellung zuweilen an wissenschaftlicher Präzision fehlt, so wenn z. B. der Verfasser sagt, daß vor der Einwanderung der Goten ins Weichselland dort schon „Jahrtausende“ Germanen siedelten (S. 7), wenn die alten Preußen (Prussen, Prußen) als „Pruzen“ erscheinen, wenn Adalbert von Prag — ohne Berücksichtigung seiner deutschen Mutter — einfach als „Tscheche“ bezeichnet und neben der Samlandthese die Truso-These nicht erwähnt wird (S. 8). Ferner wird Ruhnaus Geschichtsdeutung nicht in allen Punkten uneingeschränkt bejaht werden können, so die Übernahme der sogenannten „Dolchstoßlegende“ von 1918 (S. 85) und die wohl zu stark unterstrichene Schuld Polens am Zweiten Weltkrieg, hinter der die Schuld Hitlers zurücktritt (S. 110). Trotzdem ist aus den oben dargelegten Gründen der Wert des Buches unbestreitbar; man muß diesem eine weite Verbreitung wünschen.

Heinz Neumeyer

Erich Keyser, *Danzigs Geschichte*. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 300 S., 6 Abb., 1 Karte. Nachdruck der Ausgabe von 1928. Danziger Verlagsgesellschaft Paul Rosenberg, Hamburg (1971).

Die erste, 235 Seiten umfassende Auflage dieses Werkes erschien 1921, nachdem am 10. Januar 1920 der Friedensvertrag von Versailles in Kraft getreten war und Danzig gegen den Willen seiner Bürger aus dem Verbands des Deutschen Reiches herausgelöst hatte. An dieser Wende der Geschichte Danzigs wollte Erich Keyser die Grundzüge der historischen Entwicklung seiner Vaterstadt in knappem Überblick darlegen. Die Not der ersten 20er Jahre lenkte den Blick in die Vergangenheit und veranlaßte den Nachdenklichen, Belehrung aus der Geschichte zu suchen. So fand das Buch bereitwillige Aufnahme und war bald vergriffen. Als es 1928 in zweiter Auflage erschien, hatte der Autor sein Werk in den Abschnitten zur Entstehung Danzigs, seiner Siedlungs- und Baugeschichte sowie seiner wirtschaftlichen Entwicklung weitgehend überarbeitet. Neu hinzugefügt wurde ein Abschnitt über die Entwicklung der Freien Stadt seit 1919. Inzwischen ist auch der Erstdruck der zweiten Auflage längst vergriffen. Da die meisten Danziger ihr Exemplar zu Hause zurücklassen mußten, wird der hier angezeigte Nachdruck gewiß auch eine gute Aufnahme erfahren. Die vertriebenen Danziger sind dem Verleger Rosenberg für den ausgezeichneten Nachdruck und dessen ansprechendem Einband dankbar. Zu wünschen bleibt, daß die ganzen 20 Jahre der Geschichte der Freien Stadt (1919—1939) eine entsprechend angemessene Darstellung im Überblick finden.

Ernst Bahr

Johann Carl Schultze, *Danzig und seine Bauwerke*.

Das Nordostdeutsche Kulturwerk Lüneburg hat im Bläschke-Verlag, Darmstadt 1970, eine großartige Neuauflage des Kupferstichwerkes „Danzig und seine Bauwerke“ von dem weiland Danziger Kunstschul- und Museumsdirektor Professor Johann Carl Schultze, von Eckard Jäger bearbeitet, herausgebracht. Auf 54 Kupfertafeln in Folie hat Schultze in drei Folgen 1855, 1856, 1863 zunächst im Selbstverlag die schönsten und interessantesten Bauwerke der alten Hansestadt wiedergegeben. Da die Photographie noch nicht erfunden war, sind diese Kupfer, deren Originalausgabe heute ganz selten ist, von größtem Wert.

Ref., der Danzig zwischen 1900 und 1944 unzählige Male besucht hat, hat sie mit tiefer Bewunderung immer wieder betrachtet. Zur Neuherausgabe sei noch erwähnt, daß die verschieden großen Stiche zu gleichem Ausmaß verkleinert und vergrößert wurden und der Text von Schultz ohne Änderung (auch der Orthographie) gebracht wurde.

Herbert Meinhard Mühlpfordt

Heinz Neumeyer: *Kirchengeschichte von Danzig und Westpreußen in evangelischer Sicht. Band I: Von den Anfängen der christlichen Mission bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.* Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Ostkirchenausschuß Hannover. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesland) 1971. X, 240 S. Brosch.

Von allen regionalen Kirchengeschichten Deutschlands dürfte die von Westpreußen wohl am schwierigsten darzustellen sein. Das gilt besonders für die frühe Zeit bis zu dem Punkt, von dem an unter geregelten staatlichen Zuständen sich eine „verfaßte“ Kirche selbständig entfalten konnte. Dafür, daß Heinz Neumeyer sich dieser Aufgabe unterzog, und für die Art, wie er sie gelöst hat, wird ihm nicht nur das Kirchenvolk jener Provinz Dank wissen; vielmehr ist hier ein — auf weite Strecken unbekannter — Abschnitt der preußischen Gesamtgeschichte erstmals zusammengefaßt dargestellt worden, der von profanhistorischer und gerade auch von kirchlicher Seite mit der gebührenden Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen werden sollte.

Neumeyer bringt in den ersten drei Kapiteln einen Überblick über die Christianisierung und das kirchliche Leben in Organisation und Ausübung im Deutschordensstaat Preußen. Reformation und Gegenreformation in Westpreußen und im Ermland werden im vierten und fünften Kapitel behandelt; je ein weiteres Kapitel ist dem 17. und 18. Jahrhundert vorbehalten.

Das Werk ist aus den Quellen gearbeitet und von größter Verlässlichkeit. Zudem ist es dem Vf. hervorragend gelungen, das wirklich Wesentliche und Bewegende herauszugreifen und die verwirrende Vielfalt der westpreußischen Geschichte als Hintergrund zu benutzen, vor dem deutlich hervortritt, wie die Kirchen ihre Aufgaben in diesem Gebiet verstanden haben und wie katholische, lutherische, calvinische (synkretistische), sozinianische und mennonitische Glaubensformen die Menschen erfüllt und beherrscht haben — in Treue und in Verstrickung. Das ist in einer klar durchdachten Gliederung glänzend erzählt, in bestem historiographischen Stil; Kontroversfragen sind sachlich und sauber erwogen und nach Prüfung mit einleuchtenden Gründen entschieden, ohne je polemisch zu sein; am Kapitelschluß ist ein allgemeiner Rückblick angefügt. 40 Seiten ausführliche Nachweise, dazu Personen-, Orts- und Sachregister mit kurzem Literaturverzeichnis geben alle gewünschten Hilfen für genaueres Verständnis und weitere Vertiefung. Es liegt an der jahrelangen Entstehungsgeschichte, wenn die neueste Literatur nicht überall nachgetragen ist, was für den 2. Band erwartet werden kann, wodurch zugleich die 1967 erschienene Bibliographie auf den letzten Stand gebracht wird. — Die in Titel und Vorwort formulierten Bedenkllichkeiten („Danzig“ ist ohnehin selbstverständlich, „Aus ev. Sicht“ hier zu bescheiden) teilt der Rezensent nicht; diese Einschränkungen sind für den folgenden Band (und für die hoffentlich baldige Neuauflage des ersten) um so eher entbehrlich, als Neumeyer in keinem Kapitel einen einseitig konfessionellen Standpunkt einnimmt. Als Historiker und Theologe war er wie kein anderer bestimmt, seiner Heimat dieses Denkmal des Geistes zu schaffen.

Das Erscheinen dieses Buches ist ein Grund zu ungeteilter Freude; Einzelheiten anzumerken wäre angesichts der überzeugenden Gesamtleistung verfehlt. Eine der äußerlich

ärmsten und innerlich reichsten deutschen Kirchenprovinzen hat ihre gültige Darstellung gefunden. Möge der Schlußband bald folgen.

Walther Hubatsch

Klaus von der Groeben: *Landräte in Ostpreußen.* Ein Beitrag zur Verwaltungsgeschichte des Samlandes. Verlag Grote, Köln u. Berlin 1972. 149 Seiten. 8 Abb. auf 2 Tafeln, 1 Kartenskizze. (Veröff. d. Vereins f. d. Geschichte der deutschen Landkreise e. V. Bd. 17).

Der Untertitel zeigt die Begrenzung und zugleich die Stärke des Buches. Der letzte Landrat (1936—1945) des Landkreises Königsberg (am 1. 4. 1939 mit dem Kreis Fischhausen zum Kreis Samland vereinigt) beschreibt aus persönlichen Erfahrungen die Verwaltungsprobleme des Samlandes und die Erfahrungen der Männer, die berufen waren, sich mit diesen Problemen zu beschäftigen. Doch ist das Buch mehr als eine Erinnerungsschrift. Verf. hat die erhaltengebliebenen Verwaltungsakten aus dem Geh. Staatsarchiv Berlin und dem Archivlager Göttingen (beide Stiftung preußischer Kulturbesitz) studiert, vorhandene Manuskripte aus dem Bundesarchiv in Koblenz und aus Privatbesitz herangezogen und diese Grundlage durch Briefwechsel mit 32 namhaften Wissensträgern dieser Zeit erweitert. Neben Aufgaben, wie sie damals allen Landkreisen gestellt waren (Wirtschaft und Verkehr, Gutsbetrieb und Landarbeiterfrage, Siedlungspolitik usw.) hatten die Landräte des Samlandes besondere Probleme zu lösen, die sich aus der Lage des Kreises mit seiner Bäder- und Bernsteinküste und im Vorfeld der Großstadt Königsberg mit ihrer über die Stadtgrenzen sich ausdehnenden Siedlung und Industrie ergaben. Diese Fragen verknüpft Verf. mit den Lebensbildern der Landräte, von denen er seine letzten vier Vorgänger Batocki, Brünneck, Hofer und Schulenburg persönlich gekannt hat. Was er über diese Männer von der Sache und von der Person her zu sagen weiß, gehört zu den besten Kapiteln dieses guten Buches. Zu klären wäre nur der Widerspruch, daß er den Landrat Hofer auf Seite 97 einen begeisternden Redner nennt und ihn zwei Seiten später als eine gehemmte Natur bezeichnet, dem ein Auftreten in der Öffentlichkeit nicht gelegen habe.

Der unbestreitbare sachliche Wert des Buches wird durch eine größere Zahl von Schreib- oder Druckfehlern leider etwas beeinträchtigt. Sie wären alle vermeidbar gewesen. Seite 13 muß es heißen 997 statt 886, S. 22 1721 statt 1751, S. 82 1868 statt 1968. Der Professor hieß Bezenberger und nicht Betzenberger, der Maler Dettmann und nicht Detmann, der Reg.-Präs. Bolck und nicht Block. Daß Stallupönen altertümlich mit h geschrieben wird, mag hingehen, doch kann man das berühmte Rossitten auf der Kurischen Nehrung nicht (mehrmals) Rositten schreiben, da ein Dorf Rositten im Kreis Pr. Eylau lag.

Die Russen haben 1914/15 nicht, wie einem sonst gut informierenden Buch entnommen ist, 1926 Zivilpersonen ermordet und 1100 verschleppt (S. 143), sondern 1441 ermordet und 13 561 verschleppt. All das sind läßliche Irrtümer. Unbegreiflich ist dagegen, wie ein langjähriger Landrat seinen Lesern das Herbartische Haus Königstraße 79 als sein Landratsamt (Königstraße 54/56) anbieten kann (Abb. bei Seite 81).

Fritz Gause

(Helene Deppner), *Die Kaiserin Auguste Viktoria Schule zu Elbing-Westpreußen im Lichte der Erinnerung.* o. O. o. J. (1972). Privatdruck Rotaprint, 120 Seiten, 54 Abb. auf 32 Taf.

Aus einer privaten Mädchenschule 1852 als öffentliche städtische Töchtertschule gegründet, hat sich die Schule, die seit 1902 den Namen der damaligen Kaiserin trug und ihn auch über die Jahre 1918 und 1933 hinaus bis zum Ende am 22. 1. 1945 getragen

hat, über verschiedene Schulformen hinweg zu einer der größten Mädchenbildungsanstalten des Preußenlandes entwickelt. Das 1874 errichtete neue Schulhaus hat den Krieg überstanden. Die Verfasserin, die selbst viele Jahre Lehrerin an dieser Schule war, hatte bereits vor dem Kriege Material für eine zur Hundertjahrfeier 1952 geplante Festschrift gesammelt. Da dieses in Elbing zurückgeblieben ist, mußte sie von neuem beginnen. Neben einigen Druckschriften und erhalten gebliebenen Schulprogrammen waren Mitteilungen ehemaliger Lehrer und Schülerinnen und ihr eigenes Gedächtnis die wichtigsten Quellen. Den Hintergrund bilden Ausführungen über die Geschichte des Preußenlandes und Elbings und die Entwicklung der Mädchenbildung überhaupt. Im Vordergrund steht die Geschichte der Schule mit vielen Details, Charakteristik von Lehrern und Lehrerinnen, Berichten über Schulalltag und Schulfeiern, Wanderfahrten und Kriegseinsatz. Schwierigkeiten des Kollegiums mit der NSDAP, bzw. zwischen Schulpflichten und BdM-Dienst werden mit Zurückhaltung behandelt. Ein Nachtrag bringt 417 Namen von Seminaristinnen, die bis 1912 die Lehrerinnenprüfung bestanden haben und der Abiturientinnen seit 1913. Die sorgfältig gearbeitete Schrift gehört in die vordere Reihe der ost- und westpreußischen Schulgeschichten.

Fritz Gause

Nachdrucke.

Karl Faber, *Königsberg in Preußen, Königsberg 1840*. Fotomechanischer Nachdruck. Verlag Dr. Martin Sändig, Niederwalluf bei Wiesbaden. 1971.

Der Bund der Danziger in Düsseldorf, Rembrandtstraße 20, hat 1971/72 neun Hefte der ihrerzeit von Erich Keyser herausgebrachten „Führer des Staatlichen Landesmuseums für Danziger Geschichte“ nachdrucken lassen. Es liegen vor: Heft 1, Keyser, Das Schloß Oliva; H. 2 Böhnke, Neufahrwasser und Weichselmünde; H. 3 Meyer, Der Artushof in Danzig; H. 4 Lakowitz, Der Schloßgarten in Oliva; H. 12 Quade, Das Danziger Werder; H. 13 Muhl, Die Danziger Höhe; H. 14 Grüneberg, Die Danziger Nehrung; H. 15 Keyser, Danzigs Entwicklung; H. 17 Voellner, Oliva. Weitere Hefte sollen folgen. Fritz Gause

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 10/1972

Nummer 4

INHALT

Hans Koeppen, Die Entführung eines Negerknaben aus dem Friedrichskollegium, S. 49 —
Fritz Gause, Nachrufe (Aschkewitz, Baethgen, Grunert, Meyhöfer, Weise) S. 57 —
Buchbesprechungen S. 95

Die Entführung eines Negerknaben aus dem Friedrichskollegium in Königsberg im Jahre 1733¹

Von Hans Koeppen

Am 28. Januar 1733 wurde im Amtshause in Balga zwischen dem Schiffszimmermann Martin Harnack und dem Kriegs- und Domänenrat Manitus² ein Kaufvertrag geschlossen³, wonach Harnack Letzterem für 100 Taler einen „etwa 7 bis 8 Jahre“ alten „Mohrenknaben“ verkaufte, den er „auf seiner Reise in Guinea auf der Küste Malagente in der Seestadt Sette⁴ — — — als einen leibeigenen Slaven“ gekauft hatte, „der noch nicht zur christlichen Religion angewiesen noch getauft wäre, folglich noch keinen Nahmen hätte“. Manitus habe, heißt es in dem Kaufvertrag weiter, diesen Knaben „vor sich und einige Freunde erhandelt⁵, um denselben in der christlichen Religion und andern nützlichen Wissenschaften erziehen zu lassen“. Der junge Neger wurde dann in der Tat auf Kosten des Genannten auf das Friedrichskollegium in Königsberg⁶ geschickt, damit er dort „in der christlichen Lehre unterrichtet, getauft und zu Gottes Ehren erzogen werden könne“ — der ganze Fall also ein typisches Anliegen der Aufklärung und des Pietismus. Zu erwähnen wäre noch, daß Immanuel Kant, der das Friedrichskollegium von Michaelis 1732 bis zum Beginn seines Studiums an der Königsberger Universität im Herbst 1740 besuchte und zur Zeit des im folgenden geschilderten Vorfalles 9 Jahre alt war, den jungen Neger, seinen Mitschüler, sicherlich gekannt und vermutlich auch lebhaften Anteil an dem Ereignis genommen hat, das doch sehr wahrscheinlich Tagesgespräch in der ganzen Schule war.

Am 19. Mai 1733 meldete nämlich der Inspektor des Friedrichskollegiums, Christian Schiffert⁷, der Königlich Preussischen Regierung, dem späteren Etatsministerium, der das „Collegium Fridericianum“ unmittelbar unterstand⁸, daß der „Mohrenknabe“ am 16. d. Mts. — es war ein Sonabend — „von einigen unbekannten Leuten geraubt und mit Gewalt weggeschleppt“ worden sei. Zugleich bat er um gerichtliche Verfolgung des Falles, damit die Identität der Täter festgestellt und ermittelt werden könnte, „wohin dis arme Mohrenkind geschleppt worden“. Bereits am 21. Mai erging an den „Advocatus fisci“⁹, den Hof- und Konsistorialrat Joh. Theodor Wahr¹⁰, die von drei Mitgliedern der Preussischen

Regierung¹¹, den wirklichen Geh. Etats- und Kriegsräten Johann Friedrich von Lesgewang, Albrecht Ernst Graf von Schlieben und Johann Dietrich von Kunheim¹², unterzeichnete Weisung, „sofort zu inquiren, was vor Leute solches gethan und wohin der Knabe gekommen“, und dann darüber zu berichten. Die am 28. und 29. Mai sowie am 1. Juni 1733¹³ im Friedrichskollegium selbst durchgeführte Zeugenvernehmung, mit der der Fiskal den „Substitutus fisci“¹⁴ Johann Jork¹⁵ beauftragt hatte, konnte den Fall dann völlig aufklären.

Im einzelnen ergab sich folgendes¹⁶: Magister Dehn¹⁷, „welcher die frantzösische Stunde aufm Collegio hält“¹⁸, hatte seine Schüler¹⁹ noch am gleichen Nachmittag unmittelbar vor der Tat gewarnt, sich in acht zu nehmen, „weil er einen abgedankten Tambour, den er etliche Mahl durch die Spießruthen laufen sehen, in dem Gange bey den Classen wargenommen, der ihn gefragt, ob sie die Stunden bald wechseln würden“. Der stud. theol. Adam Adami, 21 Jahre alt²⁰, war Zeuge des Vorfalles gewesen und sagte aus, am 16. Mai nachmittags um vier Uhr habe „ein ihm unbekannter Kerl, etwas pockengrüblich von Gesichte, dicht bey ihm in dem Gange nach den Classen bey der großen Treppe gestanden und den kleinen Mohren, als er nebst den andern Schulknaben aus der Erweckung²¹ gekommen und die große Treppe hinaufsteigen wollen, — — — von hinten mit seinen Armen umfaßt und aus dem Collegio in der Geschwindigkeit hinausgetragen [und] demselben vor dem Thor eine große rothe Mütze²² aufgesetzt, um ihn das Gesicht damit zu bedecken“. Dann sei er in Begleitung einiger Unteroffiziere, von denen einer Runau, der andere Godau hieß — beide gehörten, wenn er sich nicht täusche, der Leibkompanie des Holsteinschen Regiments²³ an — mit dem Knaben „fortgeeilet“. „Der Schüler Willudowius²⁴ hätte des kleinen Mohren Rock befaßt und ihn nicht wegnehmen lassen wollen, der Unterofficier Runau aber hätte ihn mit dem in Händen habenden Stock dergestalt über den Kopff geschlagen, daß er zur Erden gefallen. Währen[d] der Erweckung²¹ wäre der Runau so wol als der unbekante Kerl, der das Kind aufgegriffen, in der Kirche auf dem Chor gewesen, letzterer aber noch vor Endigung des Gottesdienstes herausgegangen und hätte sich gegen die Treppe im Gange dicht an der Thüre hingestellt, gleich als wenn er für den Regen, der damahlen gefallen, eine Bedeckung suchen wollte. Zu der Zeit aber, als die Schulknaben aus der Kirche gekommen, wäre Runau auch schon auf dem Platz²⁵ außerhalb der Thür parat gewesen“.

Der bereits in der Aussage des Studenten Adami genannte Schüler des Friedrichskollegiums Johann Christoph Willudowius²⁶ ergänzte dessen Ausführungen noch dahin, daß der „kleine Mohr“, der vor ihm die Treppe hinaufsteigen und in seine Stube haben gehen wollen, „von einem untersetzigen, braun bekleydeten Menschen, dessen Unterkleid aber roth gewesen, mit beyden Händen umgefaßt und aus der Thür hinausgetragen“ worden sei. Er selber habe zwar „des Kindes Rock unten am Saum ergriffen, um solches dem Kerl wieder wegzuziehen, er wäre aber von 2 am Thor des Collegienplatzes²⁷ gestandenen Soldaten zurück und auf die Erde gestoßen“ und von einem ihm namentlich nicht bekannten Unteroffizier geschlagen worden²⁸, was er „in der Consternation“ zunächst nicht bemerkt, wodurch er aber doch „einen blauen Flecken am Kopff“ davongetragen habe, „der ihm noch verschiedene Tage nachher schmerzhaft gewesen“. Zwei andere Schüler

des Friedrichskollegiums, Christian Wilhelm Knobb, „ins 14te Jahr, auch schon zum Heil. Abendmahl gewesen“²⁹, und Georg Ernst Skrotzki, „ins 13te Jahr, noch nicht zum Abendmahl gewesen“³⁰, sagten aus, sie seien in der an der Krämerbrücke³¹ gelegenen „Apotheque des Herrn Andreas Skrotzki“³², des Vaterbruders des Letztgenannten, „von einem Menschen, der sich für einen Tambour ausgegeben, aber einen braunen Rock getragen“³³, befragt worden, ob sie auch dabey gewesen, als der Mohr weggenommen worden“. Dabei habe der Erwähnte sich in Gegenwart des Gesellen Johann Dorsch³⁴ als Täter ausgegeben und hinzugefügt, „es wären so viele Studenten“³⁵ dabey gewesen und hätten ihm den Mohren doch nicht wegnehmen können. Einer von ihnen hätte noch mit dem Stock vor den Kopff bekommen³⁶. Er, Tambour, hätte solches seinem Officier zu Gefallen gethan. Nach der Revue wolte er die andere Vögelchens aus dem Collegio auch wohl herausbekommen“.

Soweit die wichtigsten Aussagen zur Entführung selbst. Aber auch über den Verbleib des kleinen Negers gab es Hinweise. Der stud. iur. Johann Christian Ernesti, 29 Jahre alt, aus Merseburg gebürtig³⁷, sagte aus, daß er am Freitag vor Pfingsten³⁸ in seinem Quartier „dicht an der Alt-Memelschen Herberge“³⁹ nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr aus dem Garten beobachtet habe, „daß ein kleiner Mohr oben aus des Herren Lieut. v. Dewitzen Stube, woselbst noch Pistolen und 2 Flinten an die Wand gehangen, herausgesehen und die Zunge aus dem Munde gestreckt, auch sonst allerhand verstellte Mienen gemacht“ habe.

Wie schon die Entführung selbst ohne Widerstand des Betroffenen durchgeführt zu sein scheint, macht auch diese Schilderung nicht den Eindruck, als sei der kleine Neger über seine Entfernung aus der strengen Zucht des Kollegiums besonders traurig gewesen. Der Student Ernesti aber führte noch weiter aus, daß am letzten Pfingsttage⁴⁰ in der „Schenkstube der Memelschen Herberge“ die kleine Tochter einer „daselbst logirenden römisch-catholischen Frauen N. N.“ gesagt habe: „der kleine schwartze Junge“, daß aber die Tochter der Wirtin namens Barbe ihr gleich den Mund zugehalten hätte, „daß sie davon schweigen solte“. Schon vorher hatte der Student angegeben, daß eine in seinem Hause wohnende „Jungfer“, der er von seinen Beobachtungen erzählt habe, sich so gestellt hätte, als wenn sie nichts davon wüßte. Darüber hinaus habe sie ihm einreden wollen, „daß er sich versehen habe“; es sei wahrscheinlich eine andere Stube als die des Leutnants v. Dewitz gewesen.

Der Grund für diese Vertuschungsversuche ging aus der Aussage des Landbaumeisters Hummius⁴¹ hervor, der auf Bitten des Inspektors Schiffert den Kaufkontrakt „über den kleinen Mohren“⁴² vorlegte und dabei berichtete, „daß sich eine gewisse Person bey dem Herren Inspectori gemeldet und angezeigt, daß sie noch gestern⁴³ den besagten kleinen Mohren in des Herren Lieut. v. Dewitzen Quartier gesehen“, aber gebeten habe, ihren Namen zu verschweigen, „weil sie sich nicht gerne an den Herren Officiern Verdruß zuziehen wolte“.

Endgültige Klarheit brachten dann die Vernehmungen des 1. Juni 1733. Der schon erwähnte Johann Dorsch sagte als Zeuge aus, daß „der Mensch“, der bei dem Zeugmacher⁴⁴ Rodemann als Geselle arbeite, in der (schon erwähnten) Skrotzkischen Apotheke erzählt habe, „wie er den kleinen Mohren aus dem

Collegio Fridericiano dergestalt weggenommen hätte, daß er ihm, als er aus der Kirche gekommen⁴⁵, aufgegriffen und des Herren Lieutenants⁴⁶, unter dessen Compagnie er ehedessen gestanden, Mütze übers Gesicht gezogen“. Das habe er „auf Ordre seines Officiers thun müssen, und wäre derjenige mehr in Schuld, der das Geld, was die Hertzogin⁴⁷ für den kleinen Mohren bieten lassen⁴⁸, nicht angenommen“⁴⁹. Auf diese Aussage hin wurde der „Ministerialis“ des „Officium fisci“⁵⁰, Gottlieb Engelke, beauftragt, den Gesellen des Zeugmachers Rodemann „auf morgen zu adcitiren“. Engelke aber meldete noch am gleichen Nachmittag dem Fiskal, daß er den Gesellen namens Johann Daniel Liedke zwar vorgeladen habe, dieser habe aber „vorgeschützt, daß er ohne Vorbewußt seiner Officier und in specie des Herren Lieut. v. Dewitzen nicht compariren dürfte. Er stünde zwar nicht recht mehr in Diensten, hätte auch dahero keinen Paß, würde aber dennoch bey Werbungen gebraucht und wäre noch verbunden, dem Befehl seiner Officier zu gehorsamen“. Er habe den kleinen Mohren „auf Befehl des Herren Lieut. von Dewitzen aus dem Collegio Fridericiano weggeholt“, und dazu noch zwei Unteroffiziere und zwei gemeine Soldaten bei sich gehabt. Dann habe er das Kind bis auf den „Reformirten Platz“⁵¹ getragen und es dort einem der Musketiere übergeben, „der es weiter an den bestimmten Ort gebracht“. Jetzt sei der Knabe, wie er vermute, schon in Berlin, „wohin er gesandt werden sollte“. Der Herzog von Holstein⁵² habe, wie er gehört habe, dem Kollegium 100 Dukaten für das „Mohrenkind“ bieten lassen, aber dort habe man „dieses offerirte Pretium“ abgelehnt. Auf die Nachricht hiervon habe der Herzog zurückgeschrieben, „man solte es⁵³ nehmen, wo man es fände“. Diesen Befehl habe ihm der Leutnant v. Dewitz bekannt gemacht und „er hätte der Ordre folgen müssen“.

Auf Grund dieser Erhebungen schlug der „Mandatarius fisci“ Jakob Schärmacher⁵⁴ am 2. Juni 1733 unter wörtlicher Zitierung der Aussage des Engelke vor, da man nun in der Untersuchung nicht weiter kommen könne, „gleichwoll aber diese Entführung aus einen privilegierten Ohrt⁵⁵ allerdings eine gerechte Beahntung meritiret“, „entweder ein Judicium mixtum in dieser Sache zu veranlassen oder, wo solches in casu noch nicht stattfinden solte, den Inspectorem Collegii Fridericiani an den Commandeur des Hochfürstl. Hollsteinschen Regiments⁵⁶ mit seiner Gewaltdklage zu verweisen“. Durch Reskript vom 15. Aug. 1733 wurde, diesem Antrag entsprechend, Inspektor Schiffert angewiesen, „seine Gewaltdklage wieder die Interessenten bey dem Commandeur des Fürstl. Holsteinischen Regiments behörig anzubringen und daselbst rechtlichen Bescheides zu gewärtigen“. Damit schließen die Akten. Das weitere Schicksal des kleinen Mohren ist unbekannt.

¹⁾ Quelle für die folgenden Ausführungen ist, soweit nicht anders angegeben, ein Aktenfaszikel aus dem Staatlichen Archivlager in Göttingen, Staatsarchiv Königsberg (Archivbestände Preußischer Kulturbesitz), Etats-Ministerium Abt. 73, 4 (= Königsberg, Collegium Fridericianum) Nr. 30, mit dem Titel: „Wegen eines aus dem Collegio Fridericiano geraubten, annoch ungetauften Mohrenknaben“.

²⁾ Jakob Philipp Manitus, wohnhaft in der Fleischbänkenstraße in Königsberg, wurde in der Woche vom 31. Juli bis 7. Aug. 1733 im Königsberger Dom mit der verwitweten

Stadträtin Smits getraut, starb 1749 im Alter von 51 Jahren und wurde am 3. Sept. d. Jhs. im Dom begraben (Staatl. Archivlager Göttingen, Nachlaß Möller, Mscr. 39 S. 112 u. ebd. Karte; vgl. dazu H. Koeppen, Der Nachlaß Möller im Staatlichen Archivlager in Göttingen, in „Preußenland“ Jg. 4/1966 Nr. 3 S. 33 f.). Daß er recht vermögend war, beweist, daß er 1738 an das Ehepaar Sydow in Taplacken (Kr. Wehlau) 1060 Gulden auslieh (Staatl. Archivlager Ostpreuß. Fol. 365 S. 566).

³⁾ Eine Abschrift des Kaufvertrages befindet sich in dem in Anm. 1 zitierten Aktenstück. Eine weitere Abschrift wurde, wie dort vermerkt, auch in dem leider nicht überlieferten „orangen Amts-Hauß-Buch des Amtes Balga pag. 57 ingrossiret“. Daß die bei den ostpreussischen Ämtern geführten Hausbücher — Registranten über alle von den Amtshauptleuten vorgenommenen Amtshandlungen, wobei Abschriften von Ehestiftungen, Leibgedingsverschreibungen, Schuld-, Pfand- und Kaufbriefen den Hauptteil bilden — nach der Farbe des z. T. noch heute erhaltenen Einbandes bezeichnet wurden, war auch in anderen Ämtern üblich, wie z. B. in Gilgenburg, Neidenburg, Neuhausen, Ortelsburg, Osterode, Gr. Peisten, Preuß. Mark, Rastenburg, Schaaken und Soldau. Die Farben sind meist schwarz, weiß, rot und grün, seltener braun, nur je einmal blau (Gilgenburg) und wie hier orangen. Die Belege dazu im Staatlichen Archivlager Göttingen Findbuch 161, jeweils unter dem betreffenden Amt.

⁴⁾ Gemeint ist die Hafenstadt Settra Kru an der Malaguetta- oder Pfefferküste in Ober-Guinea, dem späteren Liberia.

⁵⁾ „Aus Mitleiden“ heißt es später in der nachfolgend erwähnten Meldung des Inspektors Schiffert vom 19. Mai 1733.

⁶⁾ Ausführlichste Darstellung seiner Geschichte bei G. Zippel, Geschichte des Königlichen Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg/Pr. (1698—1898). Königsberg 1898. Eine neuere Kurzfassung bietet B. Schumacher, Geschichte des Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg (Pr.). Hamburg 1948. Vgl. im übrigen E. Wermke, Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen Bd. 1. Königsberg 1933 Nr. 10 565 ff.

⁷⁾ Christian Schiffert, geb. 12. Nov. 1689 in Rügenwalde in Pommern, hatte die Schule in Stolp als Konrektor (1717) und Rektor (1721) zu hohem Ansehen gebracht. Sein Amt als Inspektor des Friedrichskollegiums hatte er wahrscheinlich Ostern 1732 angetreten. 1734 wurde er Adjunkt des Direktors (seit 1733 [—1763] Prof. der Theologie Dr. Franz Albrecht Schultz) und 1755 Oberinspektor und Vizedirektor. Er starb am 14. Juli 1765. Seine „Nachricht von den jetzigen Anstalten des Collegii Fridericiani“ (Nachlese zur Fortsetzung des Erleuterten Preußens (= Erleutertes Preußen Bd. 5), Königsberg 1742 S. 487 ff.) gibt u. a. auch einen umfassenden Einblick in Lehrplan und -methode des Friedrichskollegiums. Vgl. dazu auch Zippel S. 92 ff. 1752 gab er überdies eine lateinische Grammatik heraus, die unter der Bezeichnung „Collegien-grammatik“ auch in vielen Schulen des Landes gebraucht wurde (Merleker, Annalen des Königlichen Friedrichs-Collegiums zu Königsberg in Pr., 2. Aufl. Königsberg 1865, S. 17).

⁸⁾ Das Friedrichskollegium war jedoch trotz des ihm am 3. März 1701 erteilten königlichen Privilegs eine private Schulanstalt. Es gehörte daher auch keiner Kirche an, sondern besaß nach dem Vorbild des Halleschen Waisenhauses eine eigene im Mittelgebäude der Anstalt liegende Kapelle für die Schulgottesdienste. Deshalb fehlt es auch in den Adreßkalendern, so in dem Anm. 10 erwähnten Adreßkalender von 1733. Hier erscheint es zuerst 1784, offensichtlich nachträglich angehängt (Mitteilung von Prof. Dr. Gause, Essen).

⁹⁾ Bezeichnung für den überall im Lande amtierenden Fiskal, der die sog. fiskalischen

Prozesse betrieb und gewissermaßen der Advokat für den Landesherren und die Regierung war. Das Fiskalat heißt daher auch „Officium fisci“. Vgl. dazu G. Conrad, Geschichte der Königsberger Obergerichte. Leipzig 1907 S. 12.

- ¹⁰⁾ Die Vornamen sind dem Adreßkalender von Königsberg für 1733 (Nachdruck in: Sonderschriften des Vereins f. Familienforschung in Ost- und Westpreußen Nr. 2, 1962) S. 7 entnommen. Wahr ist seit 1721 als „Advocatus fisci“ nachweisbar (Conrad, Obergerichte S. 140, 142).
- ¹¹⁾ Über ihre Zusammensetzung vgl. den Adreßkalender von Königsberg für 1733 S. 1.
- ¹²⁾ Vgl. über Lesgewang R. Ecker, Die Entwicklung der Königlich Preuß. Regierung von 1701 bis 1758, Königsberg 1908 S. 108, über Schlieben ebd. S. 102 und Conrad, Obergerichte S. 440, über Kunheim Ecker S. 100.
- ¹³⁾ Der 30. und 31. Mai fielen im Jahre 1733 auf Sonnabend und Sonntag.
- ¹⁴⁾ Die „Substituti fisci“ waren dem Fiskal als Gehilfen zur Bewältigung der großen Arbeitslast unterstellt.
- ¹⁵⁾ In Wismar geboren, lebte er von 1697 bis 1769. Seit 1751 ist er als „Mandatarius fisci“, also als Stellvertreter des „Advocatus fisci“, und seit 1766, als er, in Neusorge wohnhaft, das Bürgerrecht in Königsberg erhielt, als Fiskal, zugleich auch Kirchen- und Konsistorialrat, bezeugt (Das älteste Bürgerbuch der Stadt Königsberg (Pr.). Hg. v. C. Schulz und K. Tiesler. Königsberg 1939 S. 70, Conrad, Obergerichte S. 188, sowie Nachlaß Möller Mscr. 23 S. 55). Vgl. auch Adreßkalender von 1733 S. 7.
- ¹⁶⁾ Es sind nur die wirklich wichtigen und inhaltsreichen Aussagen angeführt.
- ¹⁷⁾ Seit 1731 Lehrer am Friedrichskollegium (Merleker, Annalen S. 13).
- ¹⁸⁾ Über den französischen Unterricht am Friedrichskollegium, der mittwochs und — wie hier — sonnabends 3—4 Uhr nachmittags stattfand (Schiffert, Nachricht S. 497), vgl. Zippel S. 108.
- ¹⁹⁾ Der kleine Neger gehörte jedoch, wie die Aussagen beweisen, nicht zu seinen Schülern.
- ²⁰⁾ Er stammte aus Angerburg und war seit dem Sommersemester 1730 an der Universität in Königsberg immatrikuliert (Die Matrikel der Universität Königsberg i. Pr. Hg. v. G. Erler. Bd. 2, Leipzig 1911 S. 342). Seine Anwesenheit im Friedrichskollegium dürfte damit zusammenhängen, daß er entweder einer der vier Studenten war, die dort wohnten (Zippel S. 79), oder an dem seit 1731 angelegten Studentenfreitisch teilnahm (Zippel S. 82 f.).
- ²¹⁾ Eine Art Bettstunde (Schiffert, Nachricht S. 538 § 7 u. S. 543 § 10), in diesem Falle sicherlich die an Sonnabenden übliche religiöse Vorbereitungsstunde auf den Sonntag, die, wie die weitere Aussage von Adami ergibt, in der Kirche des Friedrichkollegiums (vgl. oben Anm. 8 sowie G. Sommerfeldt, Die Friderizianumskirche zu Königsberg — — bis zum Jahre 1853, in: Altpreuß. Monatsschrift 51, 1914, S. 36 ff., bes. S. 43—48) stattfand. Darüber hinaus wurde auch „der Anfang und Schluß einer jeden Lection von dem Lehrer selbst mit einem erwecklichen und kurtzen Gebet gemacht“ (Schiffert, Nachricht S. 495).
- ²²⁾ Nach der unten angeführten Aussage des Johann Dorsch gehörte sie dem Leutnant v. Dewitz, der die Entführung organisiert hatte.
- ²³⁾ Das 1685 von Friedrich Ludwig Herzog von Holstein-Beck (1653—1728) begründete spätere Infanterie-Regiment Nr. 11 (G. Gieraths, Die Kampfhandlungen der Brandenburg-Preußischen Armee 1626—1807. Berlin 1964 (= Veröff. d. Histor. Komm. zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin Bd. 8, S. 40 ff.), dessen Garnison 1717—1720 und 1721—1769 Königsberg war. Chef des Regiments war derzeit der Sohn seines Begründers, Friedrich Wilhelm Herzog von Holstein-Beck

(1687—1749). Über ihn vgl. „Soldatisches Führertum“. Hg. v. K. v. Priesdorff. Bd. 1 Hamburg o. J. S. 132 f. Nr. 206, ferner Altpreußische Biographie. Hg. v. Chr. Krollmann, Bd. 1, Königsberg 1941 S. 285, mit weiteren Literaturangaben.

- ²⁴⁾ Er sagte dann auch noch selbst aus. Vgl. unten.
- ²⁵⁾ Gemeint ist der Kollegienplatz. Vgl. ebenfalls die Aussage des Willodowius und unten Anm. 27.
- ²⁶⁾ Er ist sicherlich mit dem am 13. Dez. 1734 in Königsberg immatrikulierten, aus Ortelsburg stammenden Joh. Christoph Willudowius identisch (Matrikel der Universität Königsberg Bd. 2 S. 361).
- ²⁷⁾ Der Kollegienplatz, ein bis 1945 gebräuchlicher Name, lag als Hof innerhalb der Gebäude der Oberrealschule auf der Burg, die früher das Friedrichskollegium beherbergten (Geschichtliches Straßenverzeichnis der Stadt Königsberg i. Pr. Bearb. v. G. Karl. Königsberg 1924 S. 88).
- ²⁸⁾ Mit einem Stock, wie oben ausgesagt worden war und auch die Aussagen der Schüler Knobb und Skrotzki, die unten angeführt sind, bestätigten.
- ²⁹⁾ Christ. Wilh. Knobbe aus Groß Krebs (Kr. Marienwerder) wurde am 24. April 1736 immatrikuliert (Matrikel der Universität Königsberg Bd. 2 S. 367). Der Zusatz „pauper“ in der Matrikeleintragung deutet darauf hin, daß er arm war, also von der Gebühr ganz oder teilweise befreit war, der Vermerk „stipulatus“ oder „stipulavit manu“ bedeutet, daß er das 17. Jahr noch nicht erreicht hatte, daher den Eid noch nicht ablegen konnte, sondern durch Handschlag zum Gehorsam verpflichtet wurde. Da er, wie in seiner Zeugenaussage angegeben, Ende Mai 1733 13 Jahre alt war, war er also 1736 erst 16 Jahre alt.
- ³⁰⁾ In dem alphabetischen Register zur Matrikel des Friedrichs-Collegiums (Staatliches Archivlager Göttingen, Staatsarchiv Königsberg (Archivbestände Preußischer Kulturbesitz) Rep. 75b (Friedrichskolleg) Nr. 1 Bd. 2 Bl. 191 (alt 493) ist nur vermerkt: „aufgenommen vor 1750“. Er wurde am 20. Sept. 1738 immatrikuliert (Matrikel der Universität Königsberg Bd. 2 S. 377). Er war in Sommerau (Kr. Marienburg) geboren. Die Matrikel enthält außerdem die Angaben „futurus iuris stud.“ und „ex Collegio Fridericiano“.
- ³¹⁾ Die vor dem Krämertor über den Pregel führende Brücke, so benannt nach den auf ihr befindlichen Krämerbuden (Karl, Geschichtliches Straßenverzeichnis S. 89).
- ³²⁾ Es handelt sich bei dieser Apotheke um keine der privilegierten Apotheken in Königsberg (vgl. dazu E. Jendreyczyk, Zur Geschichte der privilegierten Apotheken in Königsberg im 16., 17. und 18. Jh., in: Apothekerzeitung 1928 S. 1012 ff.), sondern wohl um einen Kaufmann, der u. a. auch Apothekerwaren feilbot. Aus dem Nachlaß Möller, Kartei (vgl. oben Anm. 2) ist zu entnehmen, daß die Ehefrau Dorothea des in der Altstadt wohnhaften „Kaufmanns“ Andreas Skrotzki am 11. März 1744 begraben wurde.
- ³³⁾ Auf Grund der mehrfachen Zeugenbeschreibungen des Täters identifizierte ihn die ebenfalls befragte Dienstmagd des Kollegiumslehrers Christian Lichotius, ohne ihn je selbst gesehen zu haben, mit dem abgedankten Tambour Crentz, dessen Bruder als Lakai bei dem Herzog von Holstein diene — zu Unrecht, wie die weiteren Ermittlungen ergaben.
- ³⁴⁾ Er war in der Skrotzki'schen „Apotheke“ beschäftigt, wird auch als Apothekergeselle bezeichnet und sagte ebenfalls als Zeuge aus. Vgl. unten.
- ³⁵⁾ Gemeint sind die bei der Tat anwesenden Schüler des Friedrichskollegiums.
- ³⁶⁾ Also der Schüler Willudowius.
- ³⁷⁾ Er ist in der Königsberger Matrikel nicht verzeichnet.

³⁸⁾ Also am 22. Mai.

³⁹⁾ Caspar Stein, Das alte Königsberg, eine ausführliche Beschreibung der drei Städte Königsberg samt ihren Vorstädten und Freiheiten, wie sie anno 1644 beschaffen waren, ins Deutsche übertr. v. Arnold Charisius, Königsberg 1910, verzeichnet eine ganze Reihe von Herbergen, Krügen und Schänken (vgl. ebd. Register S. 139, wozu als Belegstellen noch S. 16, 23, 126 f. zu nennen wären), jedoch keine (Alt-)Memelsche Herberge. Auf Grund des Namens wäre sie wohl etwa dort zu suchen, wo die Straße von Memel in die Stadt einmündete, also am oder vor dem Roßgärter Tor.

⁴⁰⁾ Also am Pfingstmontag dem 25. Mai.

⁴¹⁾ Stephan Gottl. Hummius, Landbaumeister und kgl. Landmesser, heiratete 1721 Anna, die Tochter des Mühlmeisters Laue (Nachlaß Möller, Kartei). Über Hummius vgl. auch C. Wunsch, Die ostpreussischen Dienstjahre des Ingenieurs und Baumeisters Joachim Ludwig Schultheiß von Unfriedt, in: Jahrbuch d. Albertus Universität zu Königsberg (Pr.) Bd. 10, 1960 S. 81.

⁴²⁾ Vgl. oben und Anm. 3.

⁴³⁾ Da Hummius diese Aussage am 29. Mai machte, also am 28. Mai.

⁴⁴⁾ Die Zeug- oder Zagemacher (zu zâg, zâge = Zeug, besonders Wollzeug), die meist mit den Raschmachern (Kurzform zu der nordfranzösischen Stadt Arras) kombiniert waren, stellten Stoffe aus leichtem Wollgewebe her. Der hier erwähnte Zeugmacher Rodemann wird in den Akten auch als „Fabricant“ bezeichnet.

⁴⁵⁾ Vgl. oben Anm. 21.

⁴⁶⁾ Danach im Protokoll der Vernehmung „v. Dewitzen“ fast unleserlich gemacht.

⁴⁷⁾ Die zweite Gemahlin Herzog Friedrich Wilhelms von Holstein-Beck, Ursula Anna Gräfin zu Dohna-Schlodien († 1761), mit der der Herzog seit 1721 verheiratet war (v. Priesdorff, Soldatisches Führertum Bd. 1 S. 132). Sie war wohl diejenige, die an dem kleinen Neger besonders interessiert war.

⁴⁸⁾ Wie sich aus den weiteren Ausführungen ergibt, 100 Dukaten.

⁴⁹⁾ Diese etwas unklare Angabe wird unten im weiteren Verlauf der Aussage noch näher erklärt.

⁵⁰⁾ Also der Amtsdieners des Fiskalats.

⁵¹⁾ Die Bezeichnung „Reformierter (Kirchen)-Platz“ wurde 1819 auf Befehl des Königs nach dem Zustandekommen der Union zwischen Lutheranern und Reformierten in „Burgkirchenplatz“ umgewandelt, wobei aber darauf hinzuweisen wäre, daß die Deutsch-Reformierte Kirche mit der „Burg“, also dem Schloß, gar nichts zu tun hat. Vgl. Karl, Geschichtliches Straßenverzeichnis S. 41.

⁵²⁾ Vgl. oben Anm. 23.

⁵³⁾ Den kleinen Neger.

⁵⁴⁾ Also der Stellvertreter des „Advocatus fisci“. Schärmacher war seit 1725 auch Pupillenrat beim Pupillenkollegium in Königsberg (Conrad, Geschichte der Königsberger Obergerichte S. 167). Vgl. auch den Adreßkalender von 1733 (Anm. 10) S. 7 u. 17.

⁵⁵⁾ Wie es das Friedrichskollegium durch das königliche Privileg von 1703 (vgl. oben Anm. 8) geworden war.

⁵⁶⁾ Also den Herzog von Holstein-Beck. Vgl. oben Anm. 23.

Nachrufe

Von Fritz Gause

In Jahresfrist hat die Historische Kommission fünf verdiente Mitglieder durch den Tod verloren. Alle waren Senioren und gehörten der Kommission bereits vor 1939 an.

Max Aschkewitz (geb. Dorpat 13. 6. 1901, † Schlüchtern 10. 4. 1972) war nach dem Besuch des deutschen Gymnasiums in Dorpat und dem Studium an der dortigen Universität Lehrer an der deutschen Schule in Pernau. Mit einer Arbeit über die letzten Jahre der dänischen Herrschaft in Estland erwarb er 1928 die Magisterwürde. Nach erneutem Studium in Halle und Leipzig promovierte er 1934 in Leipzig zum Dr. phil. mit einem Thema zur kurländischen Geschichte. Nach der Übersiedlung nach Deutschland wandte er sich, beeinflusst von Erich Keyser, dem Studium der Danziger und westpreussischen Geschichte zu, insbesondere der Bevölkerungsgeschichte. 1943 erschien seine Geschichte des Dobriner Landes. Seine letzten Arbeiten, von denen einige in der Zeitschrift für Ostforschung publiziert wurden, galten der Geschichte der Juden in Westpreußen.

Friedrich Baethgen (geb. Greifswald 30. 8. 1890, † München 18. 6. 1972) war von 1919 bis 1929 Ordinarius für die Geschichte des Mittelalters an der Albertina. Dem Hampe-Schüler lag die Erforschung der deutschen und europäischen Geschichte des Mittelalters näher als die Beschäftigung mit Fragen der Landeskunde, doch hat er sich in seiner Königsberger Zeit auch mit der „Geschichte der ältesten deutsch-polnischen Beziehungen“ und mit dem „Zuge des deutschen Volkes in den Osten“ beschäftigt. Er regte auch seine Schüler, von denen Karl Kasiske namentlich genannt sei, zu Arbeiten über den deutschen Osten an. Später wuchsen dem Präsidenten der Monumenta Germaniae und Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften andere und größere Aufgaben zu. Daß er aber unsere Kommission, der er seit ihrer Gründung angehörte, nicht gering geschätzt hat, bewies die Stiftung einer ansehnlichen Summe für unsere Arbeit anlässlich seines 80. Geburtstages.

Walter Grunert (geb. Chemnitz 13. 1. 1888, † Bad Pyrmont 1. 10. 1971) war Sachse seiner Staatsangehörigkeit nach, aber schon als Zehnjähriger nach Ostpreußen gekommen, hatte am Bartensteiner Gymnasium die Reifeprüfung bestanden, in Königsberg studiert und 1911 zum Dr. phil. promoviert. Als Lehrer für Mathematik, Physik und Biologie war er an Gymnasien in Rastenburg, Königsberg und Insterburg tätig. Schon als Student hatte er sich mit Musik, Vorgeschichte und Familienkunde beschäftigt; in Königsberg war er Vorsitzender der Singakademie. In Insterburg betätigte er sich in der dortigen Altertumsgesellschaft, leitete Ausgrabungen, gestaltete die heimatkundlichen Sammlungen in der ehemaligen Ordensburg neu und gründete die Zeitschrift „Nadrauen“ als Beilage zur Insterburger Zeitung. Zu größeren wissenschaftlichen Arbeiten ließ ihm sein lebhaftes Temperament keine Muße, doch zeigte er seine gründlichen Kenntnisse in zahlreichen kleinen Aufsätzen und auch als Mitarbeiter der „Altpreussischen Biographie“.

Max Meyhöfer (geb. Schwirgeln, Kreis Gumbinnen, 30. 8. 1889, † Unna-Massen 25. 5. 1972) gehörte zu den immer seltener werdenden Vertretern des Lehrstandes, die in der wissenschaftlichen Forschung ebenso bemüht und erfolgreich tätig waren wie in der pädagogischen Praxis. Der Vater war Landschullehrer, und so wuchs dem Sohn die Freude am Unterrichten und Erziehen aus dem Elternhause zu. An der Albertina studierte er Deutsch, Geschichte und Erdkunde, promovierte 1912 bei seinem Lehrer Prof. Werminghoff zum Dr. phil. und bestand 1913 das Staatsexamen. Den Ersten Weltkrieg machte er von Anfang bis zum Ende mit, vielfach ausgezeichnet, und erfüllte eine kameradschaftliche Pflicht, als er 1926 die Geschichte seines Regiments, des Reserve-Feldartillerie-Regiments 1, schrieb. Damals war bereits der Königsberger Stadtschulrat Prof. Stettiner auf die Fähigkeiten des jungen Historikers, der seit 1919 Studienrat am Löbenichtschen Realgymnasium war, aufmerksam geworden und betraute ihn mit der Abfassung einer sehr gründlichen Studie über „Königsbergs Stadtwirtschaft von 1724 bis zur Einführung der Städteordnung“, die 1924 zur Zweihundertjahrfeier der Vereinigung der drei Städte Königsberg erschien. Zur weiteren wissenschaftlichen Arbeit kam der vielbeschäftigte Pädagoge zunächst nicht, doch bereitete die Leitung des Ortelsburger Gymnasiums, die er 1930 übernahm und bis 1945 innehatte, den fruchtbaren Boden für seine Tätigkeit nach 1945, indem er in diesen Jahren eine tiefe Liebe zu Masuren, dem Land, seinen Menschen und ihrer Geschichte, faßte. Es ist bezeichnend für Meyhöfers wissenschaftliche Akribie, daß er diese seine Liebe nicht in schöngeistigen Aufsätzen kundgetan hat, sondern in der sorgfältigen Erforschung kleiner Objekte. So schrieb er, nachdem er nach seiner Pensionierung nach Göttingen verzogen war, nach ausgedehnten Studien im ehemaligen Königsberger Staatsarchiv (jetzt Archivlager, Stiftung preußischer Kulturbesitz) die jeweils zweibändigen Kreisbücher Ortelsburg, Lötzen und Neidenburg, von denen er den 1. Band mit vielen Mitarbeitern redigierte, den 2., der die Geschichte der Landgemeinden der Kreise darstellte, ganz selbst schrieb. Eine Geschichte der Stadt Passenheim, an der er trotz schwerer Erkrankung und schwindender Arbeitskraft bis in seine letzten Lebensstage arbeitete, blieb unvollendet.

Erich Weise (geb. Krefeld 4. 9. 1895, † Hannover 10. 4. 1972) ist in Königsberg aufgewachsen, wo sein Vater Gymnasialprofessor war, hat an der Albertina Geschichte studiert und 1921 mit einer Arbeit über das Urkundenwesen der Bischöfe von Samland zum Dr. phil. promoviert. Sie war der Beginn eines langen, gradlinigen Weges; denn Recht und Verfassung im Ordensstaat Preußen sind die Gegenstände seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bis zu seinem Tode geblieben. Seine Neigung führte ihn auf die Laufbahn des Archivars, und auch ein früh einsetzendes und sich ständig verschlimmerndes Gehörleiden ließ sie ihm als rätlich erscheinen. Weise ist an den Staatsarchiven in Königsberg, Posen, Köln und Hannover tätig gewesen und war zuletzt bis zu seiner Pensionierung 1960 Direktor des Staatsarchivs in Stade. Überall hat er landeskundliche Studien getrieben, aber die Beziehungen zum deutschen Osten nie außer acht gelassen, wenn er z. B. über die Beziehungen zwischen dem Rheinland und Preußen arbeitete oder über Posen als deutschrechtliche Stadt im Mittelalter oder über Niedersachsen und das Deutschordensland Preußen. Sein Lebenswerk lag in der Erforschung der recht-

lichen Grundlagen des Ordensstaates, seiner inneren Entwicklung und seiner äußeren Beziehungen. Sie begann mit dem ersten Heft der von ihm gegründeten Reihe der „Preußenführer“ (Die alten Preußen 1934) und endete mit dem 1971 erschienenen Buch „Die Amtsgewalt von Papst und Kaiser und die Ostmission“. Dazwischen lagen die musterhaft im Auftrage unsrer Historischen Kommission edierten Bände der Staatsverträge des Deutschen Ordens (1939, 1955, 1966) und das 1955 in der Reihe der Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung erschienene Werk „Das Widerstandsrecht im Ordenslande Preußen und das mittelalterliche Europa“. Mit diesen Büchern ist Weise über den Bereich der Landesforschung hinausgegangen und hat Zusammenhänge untersucht, die für das gesamte mittelalterliche Europa von Bedeutung gewesen sind. Kein Wunder, daß er dabei mit Forschern des In- und des Auslandes in wissenschaftliche Kontroversen geriet. Er hat sie stets durchgefochten mit der Festigkeit eines Mannes, der von der Richtigkeit dessen, was er als wahr erkannt hat, überzeugt ist.

Buchbesprechungen

Max Meyhöfer, *Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg (Ergänzungsband)*. Verlag Rautenberg, Leer 1971. 235 Seiten mit 4 Flurkarten und 126 Gemeindekarten.

Den 1967 herausgekommenen Band „Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg“ wollte der Verf. ursprünglich in derselben Ausstattung herausbringen wie sein Buch „Die Landgemeinden des Kreises Lötzen“ (1966). Daß die Karten damals nicht mitgedruckt werden konnten, ist in Jhg. 6 S. 14 dieser Zeitschrift bedauert worden. Um so erfreulicher ist es, daß es gelungen ist, dieses Versäumnis jetzt mit Hilfe der Patenstadt Wanne-Eickel und einiger dort ansässiger Industrieunternehmungen nachzuholen. Der Band enthält die Karten sämtlicher Gemeinden des Kreises mit Angabe von Größe, Einwohnerzahl und der Namen der Besitzer der Ausbauhöfe.

Fritz Gause

Horst Schulz, *Der Natanger Kreis Preußisch-Eylau*. Bd. 2. Von der Herzogszeit 1525 bis nach der Schlacht bei Pr.-Eylau 1807. Köln, Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Preußisch-Eylau 1972. 275 Seiten Rotaprint.

Für diesen Band gilt dasselbe, was über den 1. Band in Preußenland 10, S. 16 gesagt ist. Er ist mit großem Fleiß aus gedruckten Quellen und dem Bestand des Archivs der Kreisgemeinschaft zusammengestellt und geht territorial weit über das Kreisgebiet, bisweilen sogar über den Gau Natangen hinaus. Die Ausführlichkeit der Darstellung richtet sich nicht nach dem Gewicht des jeweiligen Themas, sondern hängt von dem Quellenmaterial ab. Annchen von Tharau und Ludwig v. Kalkstein bekommen je 7 Seiten, der berühmte Messerschlucker 6 Seiten, die Schlacht von Pr.-Eylau mit allen Märschen vor und nach der Schlacht sogar 38 Seiten.

Für die Darstellung der sozialen Verhältnisse hätte das Buch von Friedrich-Wilhelm Henning über Herrschaft und Erbuntertänigkeit (Jhb. d. Albertusuniv. XXV 1964) herangezogen werden können, das sich vorwiegend auf eine Untersuchung der Ämter Pr.-Eylau, Uderwangen und Bartenstein stützt, für die Kirchengeschichte die dreibändige Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens von W. Hubatsch 1968.

Über Differenzen in der Angabe einzelner Daten soll nicht gerechnet werden. Es sei nur angemerkt, daß Joh. Partacius nicht die Rechte studiert hat, sondern daß die Abkürzung jur. in der Matrikel juravit bedeutet: er hat den akademischen Eid abgelegt.

Fritz Gause

Fritz Brix (†) u. a.: *Der Kreis Tilsit-Ragnit*, hrsg. v. d. Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V. Lüneburg 1971, 104 S., 2 Abb. (m. Bild des Verf.).

Dr. Fritz Brix (geb. am 5. XII. 1898 in Hadersleben, gest. am 4. XII. 1969 in Lüneburg), der letzte Landrat des Kreises Tilsit-Ragnit, auf dessen Initiative bereits das Buch *Tilsit Ragnit Stadt und Landkreis* (1. Jhg. 9. Nr. 2 dieser Zeitschrift) zurückgeht, hat einen bemerkenswerten Nachtragsband hinterlassen. Außer der Umwandlung der ehemaligen Landkreise Tilsit und Ragnit zum Kreise Tilsit-Ragnit als eine Folge der Versailler Grenzziehung 1919 zeigt er darin die Auswirkungen auf diesen Kreis durch die legale Wiedervereinigung des Memelgebiets mit dem Reich 1939, der dabei zum zweitgrößten Landkreis Preußens wurde. Er gibt interessante Einblicke in die vor allem verwaltungsrechtliche und -politische Arbeit eines Landrats bei Umgemeindungen überhaupt und insbesondere über neuere politische Grenzen hinweg. Hier dreht es sich vor allem um die Umgestaltung und Eingliederung des memelländischen Kreises Pogegen mit der gleichnamigen Kreisstadt, die am 23. III. 1943 den Namen „Ordenswalde“ erhielt. Entsprechende Ausführungen macht dazu (außer H. v. Schlenther im Kreisbuch Tilsit-Ragnit S. 223—255) auch der frühere Bürgermeister Richard Brandt.

Weiterhin berichten Max Szameitat über Breitenstein (Kraupischken), Max Broschkeit über das Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken) und wieder in engerem Zusammenhang mit F. Brix schließlich Dr. Fritz Beck und Carl Struwe über das Gesundheitswesen u. ä.

Als Nachfolger von Dr. Penner war Dr. Fritz Brix auch auf Grund seiner Herkunft, daher seines Gespürs für Grenzlandfragen, in schwieriger Zeit der rechte Mann am rechten Platz. Wenn er die Früchte seiner Arbeit nicht ernten konnte, so gibt sein Buch im Zusammenhang mit der Neuordnung von Kreisgrenzen wertvolle Einblicke in Erfahrungen und Probleme, denen gegenwärtig und auf weitere Sicht mehr als nur historische Bedeutung zukommt.

Herbert Kirrinnis

Hans-Georg Tautorat: *Ragnit im Wandel der Zeiten*. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel, hrsg. v. d. Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V., Lüneburg 1972, 203 S., Abb., Ktn. u. Pläne, Reg.

Tautorat, der wohl der beste Kenner der Ragniter lokalen Verhältnisse ist, gibt einen wichtigen Beitrag zur Geschichte dieser Stadt an der Memel, wobei er besonders in die Ordensgeschichte sehr weit zurückgreift, was in Anbetracht der allgemein rückläufigen Geschichtskennntnisse zu begrüßen ist. Nach Hinweisen auf die Namensformen von Ragnita bis Neman, auf die Komturei, auf die Litauerkämpfe und litauischen Wegeberichte liegt das Schwergewicht der Darstellung auf der Baugeschichte des stadtbeherrschenden Schlosses (1397—1409), die T. aus dem im Staatlichen Archivlager in Göttingen (Stiftung Preußischer Kulturbesitz) befindlichen Quellenmaterial erarbeitet hat. Auf Grund weiterer Quellen geht er gleichfalls ausführlicher auf den Schwedeneinfall 1678/79, auf die Entvölkerung durch die Pest 1709—11 und die Stadtgründung 1722 durch Friedrich Wilhelm I. ein. Die erfreuliche, z. T. wörtlich-quellenmäßige Fundierung wird u. v. a. auch bei der russischen Plünderung und Einäscherung der Stadt 1757 und bei dem Brand des Schlosses 1828 deutlich. Die genaue Darstellung des letztgenannten Vorgangs durch den Pfarrer Malkwitz reizt direkt zu Vergleichen mit jenen Romanen von J. D. H. Temme aus dem vergangenen Jahrhundert (z. B. Anna Jogszies 1856 oder An der Memel 1872 u. ä.), die den Brand des Schlosses gleichfalls zum Thema haben. Im vergangenen Jahrhundert vollzieht sich die Entwicklung der Stadt dann weniger aufregend bis zur Industrialisierung, die Parallelen zur Tilsiter zeigt (Zellstofffabrik) oder im

Ersten Weltkrieg und in seiner Folge die Auflösung des Kreises Ragnit bringt. Das heutige Neman — so der russische Name — ist dann nicht mehr das alte Ragnit.

Eine Darstellung der Stadt Ragnit — gleich welcher Art — ist nicht angängig, ohne sie in die zugehörige Memellandschaft zu stellen. So gibt T. mit Recht auch eine geographische Grundlegung in Anlehnung an die geographische Literatur, ergänzt sie durch entsprechende Aufzeichnungen von Stadtbaumeister Krause, wobei auch für die Stadt an sich als Kulturlandschaft durch die bereits 1941 erschienene Ragniter Stadtgeographie eine Vertiefung möglich gewesen wäre. Der Abschnitt V, 3 S. 149—151 bedarf bei einer wünschenswerten zweiten Auflage aber der Neubearbeitung. Unter dem Titel „Der Rombinus stürzt ein“ wird die Darstellung aus den Preußischen Provinzialblättern 1837 wiedergegeben. Sie beruht zum großen Teil auf der Katastrophentheorie Cuviers und berücksichtigt kaum die seit eineinhalb Jahrhunderten allgemein gültige Aktualitätslehre von K. E. A. von Hoff, nach der die Veränderungen auf der Erdoberfläche im allgemeinen durch die vielen kleinen, aber im Laufe der Zeiten sich summierenden Kräfte hervorgerufen werden. So gibt es für den „Einsturz“ dieses sagenumwobenen Götterberges eine sehr natürliche (vor allem geographisch-morphologische) Erklärung, die hier nur mit den Begriffen: Prallhang, Bodenfließen, intensivem Niederschlag und Hebung des Grundwasserspiegels angedeutet werden kann.

Wenn die Kenntnisse über Ost- und Westpreußen jetzt rascher schwinden und daraus allgemein die Aufgabe einer umfassenden Dokumentation erwächst, so ist das Ragnit-Buch von H.-G. Tautorat besonders zu begrüßen, zumal es weitgehend aus den historischen Quellen erarbeitet wurde und man bei der Ausstattung an Bildern (30) nicht gespart und sich auch um die Wiedergabe älterer Karten und Pläne (17) bemüht hat.

Herbert Kirrinnis

Matthias Hofer und Christa Palfner, *Das Kirchspiel Kraupischken/Breitenstein (Kreis Tilsit-Ragnit)* 1. Teil 1970, 2. Teil 1971. Selbstverlag der Patenstadt Lütjenburg, 125 und 249 Seiten, Rotaprint. (Ostdeutsche Landgemeinden und Kirchspiele, hrsg. von Ernst Bahr, 6/I, 6/II).

Die beiden Verfasser, heute Gemeindevertreter ihres heimatlichen Kirchdorfs innerhalb der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit der Landsmannschaft Ostpreußen, haben aus gedruckten und ungedruckten Quellen und durch Befragung noch lebender Kirchspielinsassen eine Fülle von Material zusammengetragen; Irma Grünke hat ihre Sammlungen und Niederschriften ergänzt und überarbeitet. So ist 27 Jahre nach dem Verlust der Heimat eine Dokumentation entstanden, die des Druckes würdig ist. Der 1. Band behandelt die Geschichte des Kirchspiels im ganzen und die des Kirchorts im besonderen, der 2. die der über 40 Landgemeinden und Gutsbezirke, die zum Kirchspiel gehört haben. Je nach der Menge und Güte der gesammelten Unterlagen ist die Dokumentation ungleich nach der Länge und dem Wert der einzelnen Abschnitte. Man vermißt Angabe der Quellen, aus denen verschiedene Schilderungen stammen. Die „Kriegserlebnisse des Pfarrers Gauer“ sind dem Buche von Moszeik, *Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer*, Berlin 1915, entnommen, aber woher stammen die zahlreichen Erlebnisberichte von Lehrern des Kirchspiels aus dem Ersten Weltkriege, die in voller Ausführlichkeit den Dorfgeschichten beigegeben sind? Das Provinzialkriegsarchiv, in dem sie sich vermutlich befunden haben, ist doch in Königsberg geblieben und 1945 verlorengegangen. Die Frage, ob es, nachdem wir alle so viel Schwereres erlebt haben, angebracht war, diese Berichte und vieles andere heute zu veröffentlichen, muß damit beantwortet werden, daß die beiden Bände in erster Linie für die noch lebenden Kirchspielinsassen geschrieben worden sind. Auch diese wer-

den allerdings einige Schreibfehler bemerken, so heißt Bd. I, S. 16, der Pfarrer Georg Heinrich Rappolt, und in der Bildunterschrift bei Seite 72 ist aus Friedrich Marx ein Karl Marx geworden. Der Historiker vermißt vielfach die Begründung von Tatsachen. Er möchte z. B. wissen, warum das Dorf Soutkehmen 1938 in Mühlpfordt umgetauft worden ist, obwohl kein Besitzer dieses Namens damals dort lebte, oder warum in vielen Dörfern die Zahl der Einwohner seit 1870 in so erschreckender Weise zurückgegangen ist, wie es aus den Statistiken hervorgeht. Dankbar vermerkt er die vielen Angaben über das dörfliche Leben, über Gebräuche beim Flachsbrechen, über das Handwerk, über gewisse patriarchale Lebensformen in einer trotz aller politischer Aufregtheit in sich gefestigten Zeit, in der die Bauernjungen stolz darauf waren, daß sie bei den Tilsiter Dragonern in der Schwadron dienten, deren Rittmeister ihr Gutsherr war. Fritz Gause

Fritz Gause, Die Geschichte der Stadt Königsberg, Bd. III. (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. vom Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat, 10/III). Böhlau Verlag: Köln/Wien 1971. 327 S., 26 Abb. u. Fig., 1 Kt.

Mit dem vorliegenden Bande schließt Gause das monumentale Gesamtwerk der Geschichte seiner Heimatstadt, der östlichsten deutschen Großstadt, ab. Die Darstellung tritt hier in die Epoche ein, die der Vf. selbst und viele jetzt Lebende als Zeitgenossen mitgestalteten oder miterlebten, zwei Weltkriege, Weimarer Republik, Drittes Reich und Untergang der Stadt Königsberg. Entsprechend ist auch der Inhalt gegliedert, wobei den Jahren von der Revolution 1918 bis zum Ende der Weimarer Demokratie der breiteste Raum gewidmet wird, 93 von 177 Textseiten. Kommen die auch für den Gegenstand bedeutungsvollen beiden Kriege mit 17 und 22 Seiten viel knapper weg, so liegt das neben dem Quellenmangel an der deutlichen Absicht des Verfassers, der bislang in der Königsberger Geschichte so vernachlässigten Weimarer Zeit volle Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen. Auch die erste Hälfte der nationalsozialistischen Regierungsjahre wird mit 45 Seiten in gleicher Breite geboten, von der vorausgehenden „Kampfzeit“ über die „Machtergreifung“, die Arbeitsbeschaffung, die Judenverfolgung, den Kirchenkampf bis hin zum Vorabend des Polenfeldzuges. Neben der Heranziehung aller erreichbaren Literatur hat Gause sich auf Quellen aus dem Staatlichen Archivlager in Göttingen (ehem. Staatsarchiv Königsberg, Archivbestand der Stiftung Preussischer Kulturbesitz), auf Material des Bundesarchivs in Koblenz und auf gedruckte Quellen (Memoiren, Zeitungen u. a.) stützen können.

Im Spiegel dieser Stadtgeschichte erlebt der Leser nicht nur zeittypische Vorgänge des Ersten Weltkrieges mit, die sogar weitgehend ausgeklammert werden, sondern die besondere Lage der Festung 1914 mit den Problemen der russischen Besetzung weiter Teile der umliegenden Provinz, danach die Auswirkung der durch Versailles gezogenen Grenzen, die Ostpreußen vom Reich isolierten, die Bemühungen um die Sicherung einer neuen wirtschaftlichen Lebensgrundlage angesichts der hohen Zollmauer, die den Außenhandel, die Hauptquelle der Königsberger Wirtschaft, gegenüber 1914 auf ein Drittel zurückgedrosselt hatte. Nach den politischen Kämpfen um die Schöpfung der demokratischen Republik, die auch in Königsberg zu vielfältigen Auseinandersetzungen führten, nach Kapp-Putsch und Geldentwertung begann ein mühsamer Wiederaufbau, der den wirtschaftlichen und kulturellen Bestrebungen der zwanziger Jahre sein Gepräge gab. Kirchliches Leben, das Zeitungswesen, die Universität, Handelshochschule und Theater, das blühende Schulwesen, der neue Rundfunksender, die Museen und Archive, das rege Vereinsleben werden von Gause wieder, wie schon in den beiden ersten Bänden, in der Schilderung mit einer Fülle biographischer Daten begleitet. In der Behandlung dieser und

auch der nationalsozialistischen Zeit hält der Vf. mit Werturteilen nicht zurück, läßt aber fern von schematischen Vorstellungen durch das Detail der Tatsachen die Licht- und Schattenseiten von selbst hervortreten. So werden die inneren Widersprüche der Zeit nach 1933 in Königsberg anschaulich, als die Stadt sich äußerlich nach der Wirtschaftskrise erholt und 1939 eine Einwohnerzahl von 360 577 Menschen erreichte, während die Schattenseiten der Diktatur jedoch auf dem politischen und kulturellen Leben lasteten. Die Zahl der Königsberger Glaubensjuden sank durch Abwanderung von 3500 im Jahre 1933 auf 1585 im Mai 1939, von denen anzunehmen ist, „daß sie alle ein Opfer der verbrecherischen ‚Endlösung‘ geworden sind“ (S. 146). — Noch gab es unpolitische Musikfeste, Ausstellungen, Tagungen, doch drang auch hier die ideologische Ausrichtung vor.

Erschütternd, gerade wegen der nüchternen und leidenschaftslos referierten Fakten, liest sich dann auch das Kapitel über das Ende Königsberg. Es kündigte sich durch zwei britische Luftangriffe in den Nächten nach dem 26. und 29. August an, als die Wohn- und Geschäftsviertel der Innenstadt mit ihren historischen Baudenkmalen in Schutt und Asche sanken, während Vororte und die meisten Kasernen erhalten blieben. Mehr als jeder zweite Einwohner war obdachlos. Schloß, Dom, Universität, Rathaus und fast alle Kirchen brannten aus. Beim sowjetischen Eindringen 1945 ging auch der Rest der geborgenen Kunst- und Kulturschätze verloren. Die Belagerung, Kapitulation und das Schicksal der noch 73 000 Bewohner, von denen nur 25 000 die Jahre 1946 und 1947 überlebten, schildert Gause bis in Einzelheiten, von der Flucht des großsprecherischen Gauleiters Koch bis zu den Wellen der Morde und Selbstmorde nach der Besetzung und den Hungerjahren. Erleichtert war, wer der Schreckenszeit schließlich durch den Transport nach Westen entrinnen konnte. „Die siebenhundertjährige Geschichte Königsbergs nahmen die Ausreisenden mit in ihr Vaterland. Was sie hinter sich ließen, war Kaliningrad.“

Im allgemeinen ist das Buch gut gegliedert, ein umfangreiches Register erschließt zudem Personen, Orte und Sachen für alle drei Bände. Hingegen gibt es doch in der Systematik auch Mißgriffe. Hierfür ein Beispiel: Statistische Bevölkerungsangaben sucht man im Register vergebens, der Suchende findet sie schließlich mühsam im Abschnitt „Kongreß und Feiern“ (S. 154—155), wo sie niemand vermutet. Flüchtigkeits- oder Druckfehler sind Begleiterscheinungen auch dieses dritten Bandes geblieben, so wird z. B. Seeckt (S. 28 und 39 mehrfach) ohne geliefert, steht dagegen korrekt im Register. Der Name des Propagandaministers Goebbels wird zuweilen richtig mit oe, zuweilen mit ö geschrieben. War das deutsch-polnische Nichtangriffsabkommen von 1934 wirklich ein „Freundschaftsvertrag“ (S. 147)? Berichtigen ließen sich auch die Zahlen der Königsberg angreifenden britischen Bomber vom 26. und 29. August 1944, die Gause auf S. 159 mit 200 und 600 beziffert; nach neueren Ergebnissen müßten es 174 und 189 heißen, bei 4 und 15 Abschüssen (vgl. Anthony Verrier, Bomberoffensive gegen Deutschland 1939—1945, Frankfurt am Main 1970, S. 291). Dies sind jedoch Aunsahnen, im allgemeinen halten Gauses Angaben zuverlässig der Nachprüfung stand. Vorzüglich sind auch die sorgsam ausgewählten Bildbeigaben, die man sich gerade für diesen Band noch vermehrt gewünscht hätte, denn sie besitzen zum Teil ausgesprochenen Seltenheitswert. Ein Faltplan mit der farbig angelegten Entwicklung der Verwaltungsgrenzen rundet das Buch ab.

Wer das alte Königsberg liebte oder auch derjenige, der sich über die Vergangenheit dieser Stadt umfassend unterrichten will, darf sich freuen, nun zu dieser dreibändigen Monographie greifen zu können, mit der der letzte Archivar der deutschen Stadt am Pregel diesem unvergeßlichen Gemeinwesen, einem lebendigen Mittelpunkt deutscher und europäischer Kultur, ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Friedrich Benninghoven

Max Miller, *Die Auswanderung der Württemberger nach Westpreußen und dem Netze-gau 1776—1786*. Veröff. der württembergischen Archivverwaltung H. 1. Stuttgart 1935. Nachdruck Hamburg 1972 (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Nr. 22), 175 Seiten, Rotaprint.

Als der Verf., heute als Direktor des Württembergischen Staatsarchivs in Stuttgart im Ruhestande lebend, die Auswanderung seiner Landsleute aus dem württembergischen und den preußischen (Berliner) Quellen erforschte, tat er das aus Interesse an der schwäbischen Geschichte, und die vorliegende Untersuchung ist auch seine einzige geblieben, die sich auf Preußen erstreckte. Daß sie auch für die Bevölkerungsgeschichte Westpreußens wichtig ist und für die Familienkunde überhaupt, rechtfertigt den Nachdruck der Arbeit durch den rührigen Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen. Wenn bei der Zubereitung für das Rotaprintverfahren alle Anmerkungen in den Text hineingenommen werden mußten, beeinträchtigt das die Lesbarkeit, tut aber dem Nutzen der Publikation, die ja nicht ein Lesebuch, sondern ein Nachschlagewerk ist, keinen Abbruch.

Fritz Gause

Jörg Rainer Fligge, *Herzog Albrecht von Preußen und der Osiandrismus 1522—1568*. Phil. Diss. Bonn 1972. 1080 Seiten, Rotaprint.

Zwar hat Walther Hubatsch sowohl in seiner Biographie Herzog Albrechts 1960 wie in seiner Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens 1968 Osiander und seine Wirkung in Preußen gebührend herausgestellt, doch war für eine eingehendere Würdigung im Rahmen dieser beiden Werke kein Raum. Diese Aufgabe hat jetzt einer seiner Doktoranden in einer sehr umfangreichen Untersuchung erfüllt: 589 Seiten Text, über 2600 Anmerkungen auf 233 Seiten, 165 Seiten Quellen- und Literaturhinweise aus deutschen und polnischen Archiven und Bibliotheken, bei denen eine Geschichte Königsberg ebenso fehlt wie die Altpreußische Biographie, 57 Abbildungen (Porträts, Buchtitel, Schriftproben). Verf. hat sein Thema auf Grund von drei Voraussetzungen bewältigen können: er ist Theologe, Historiker und Ostpreuße. Seine Herkunft hat ihm den günstigen Ansatzpunkt für die Arbeit gegeben, doch beschränkt sich die Darstellung nicht, wie man dem Titel nach vermuten könnte, auf Ostpreußen, sondern würdigt den Osiandrismus als eine besondere Art der Reformation, die in der ganzen evangelischen Welt Anhänger und Gegner fand, mit einer minutiösen kritischen Untersuchung aller Streitschriften, Gutachten, Scynodalverhandlungen, Konfessionen. Da der Osiandrismus nach Osianders Tod ein Streitgegenstand zwischen dem Herzog, seinem Hofprediger und dem eingehend gewürdigten Betrüger Scalich auf der einen und den preußischen Ständen auf der anderen Seite wurde, in dem der polnische Oberlehnsherr als Schiedsrichter angerufen wurde, wendet sich die Darstellung am Schluß mit dem Prozeß von 1566 politischen Fragen zu, in denen der Theologe dem Historiker Platz machen muß. Es liegt nahe, in einer weltweit säkularisierten Welt den Streit um Glaubensfragen als einen Streit der Epigonen um die rechte Auslegung der Worte des verstorbenen Meisters anzusehen, doch beeindruckt die Kraft und die Leidenschaft, mit denen sich nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch die Fürsten, der „Laientheologe Albrecht“, und die Menschen dieser Zeit für Fragen engagierten, die heute nur wenige Seelen in Unruhe versetzen würden. Die Arbeit führt tief in den Geist ihrer Zeit hinein. Ein kleines Versehen sei angemerkt: die natangische Stadt heißt Kreuzburg und nicht Kreuzberg.

Fritz Gause

Preußenland Jahrgang 11 - 15
(1973 - 77)

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

<i>Arnold, Udo: Preußen und das Konstanzer Konzil</i>	XI, 37
<i>Arnold, Udo: Das Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim</i>	XI, 43
<i>Arnold, Udo: Konrad von Feuchtwangen</i>	XIII, 2
<i>Arnold, Udo: Probleme um Friedrich II.: Der Deutsche Orden und die Goldbulle von Rimini 1226</i>	XIV, 44
<i>Biskup, Marian: Die Rolle der Städte in der ständischen Repräsentation des Ordensstaates Preußen im XIV. und XV. Jahrhundert</i>	XV, 55
<i>Brockhusen, H(ans) J(oachim) v.: Ein Wappenfries im Stadtmuseum zu Königsberg</i>	XIV, 56
<i>Brockhusen, H(ans) (Joachim) v.: Nachträge zur Festschrift Erich Keyser</i>	XV, 44
<i>Brockhusen, H(ans) J(oachim) v.: Zu Fritz Gause, Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen I (1965)</i>	XV, 45
<i>Caliebe, Manfred: Ein bisher unveröffentlichtes Fragment aus Jeroschins Deutschordenschronik</i>	XV, 25
<i>Conrad, Klaus: Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung in Lüneburg (1973)</i> . . .	XI (3), 39
<i>Conrad, Klaus: Desgl. — Bielefeld-Brackwede (1974)</i>	XII, 62
<i>Conrad, Klaus: Desgl. — Bad Mergentheim (1975)</i>	XIII, 59
<i>Conrad, Klaus: Desgl. — Bamberg (1976)</i>	XIV, 60
<i>Conrad, Klaus: Die mittelalterlichen Siegel des ehemaligen Staatsarchivs Königsberg (Überblick über ein geplantes Siegelwerk)</i>	XV, 1
<i>Conrad, Klaus: Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung in Münster/Westf. (1977)</i>	XV, 49
<i>Forstreuter, Kurt: Bemerkungen zu den ältesten Bildern und Biographien von Copernicus</i>	XI, 18
<i>Forstreuter, (Kurt) u. Gause, (Fritz): Hans Koeppen zum 60. Geburtstag</i>	XI, 49
<i>Forstreuter, Kurt: Bernhard Wapowski. Ein polnischer Freund von Copernicus</i>	XII, 22
<i>Gause, Fritz: Ein Königsberger Brief der Königin Luise</i>	XI, 38
<i>Gause, Fritz: Königsberger Studenten auf der Universität Rostock (1419—1611)</i>	XI, 50

- Hartmann, Stefan: Peter der Große und Katharina in Gottschalks Krug zu Memel XI, 53
- Hartmann, Stefan: Die Neuverzeichnung der Abt. 98 „Amt und Stadt Memel“ des Etats-Ministeriums Königsberg im Staatlichen Archivlager Göttingen XIII, 35
- Hartmann, Stefan: Königsbergs Handel und Schiffahrt im Jahre 1864 XI, 49
- Härtel, Helmar: Entstehung und Schicksal der wiederaufgefundenen Handfestensammlung der Komturei Brandenburg in Ostpreußen XIV, 28
- Henning, Friedrich-Wilhelm: Industrialisierungsansätze in Ostpreußen an der Schwelle zum Industrialisierungszeitalter XV, 38
- Walther Hubatsch zum 60. Geburtstag XIII, 1
- Jähnig, Bernhart: Der Bestand „Oberpräsidium Königsberg“ des Staatsarchivs Königsberg im Staatlichen Archivlager in Göttingen XV, 7
- Koeppen, Hans: Das Copernicusjahr im Spiegel der Philatelie XII, 1
- Koeppen, Hans: Das „Adelsarchiv“ des Staatsarchivs Königsberg (Archivbestände Preuß. Kulturbesitz) im Staatlichen Archivlager in Göttingen XII, 33
- Koeppen, Hans: Das Preußische Urkundenbuch XIV, 17
- Lorck, Carl v.: Ein Sammelband von 115 privaten Glückwunschgedichten und Beileidsschriften von 1701 bis 1772 aus Königsberg in Preußen XI, 1
- Marwitz, Ullrich: „Ausländische“ Truppen im Herzogtum Preußen von 1648—1650 XIII, 49
- Mühlpfordt, Herbert Meinhard: Paul Heinrich Collin XIII, 43
- Riemann, Erhard: Das Preußische Wörterbuch XIV, 37
- Ritter, Ernst: Stationen eines Reiseweges in Ostdeutschland und im Baltikum im Jahre 1586 XI, 33
- Rosenberg, Bernhard-Maria: Encomium Borussiae — Des Georg Joachim Rheticus Loblied auf Preußen XI (2), 32
- Schieckel, Harald: Leo Packmor († 1583). Ein ostpreußischer Adliger als Oberst unter Graf Günther von Schwarzburg und als oldenburgischer Drost XIV, 1
- Scheller, Rita: Die Erziehung der „fürstlichen Fräulein“ am Königsberger Herzogshof XIV, 10
- Thimm, Werner: Die wissenschaftlichen Ergebnisse des Copernicusjahres 1973 XII, 1
- Wieding, Helga C.: Quäker in Danzig im 17. Jahrhundert XV, 35

Nachrufe

- Gause, Fritz (1893—1973) — (Kurt Forstreuter) XII, 30
- Lorck, Carl von (1892—1975) — (Kurt Forstreuter) XIV, 56
- Mitzka, Walther (1888—1976) — (Erhard Riemann) XV, 69
- Müller-Blattau, Joseph (1895—1976) — (Werner Schwarz) XV, 5
- Rosenberg, Bernhard-Maria (1903—1977) — (Anneliese Triller) XV, 72
- Rothfels, Hans (1891—1976) — (Udo Arnold) XV, 71
- Westpfahl, Hans (1894—1977) — (Anneliese Triller) XV, 73

Buchbesprechungen, Buchanzeigen

Abt. s. Kinyu

- Acta Germanica I. Statuta Germanicae Universitatis Bononiae* (1292—1750). Quaderni dell' associazione italo-tedesca. Bearb. von Paolo Colliva. Bologna 1975. — (Stefan Hartmann) XV, 47
- Akta Stanów Prus Królewskich* [Akten der Stände Königlich Preußens]. Teil 1 (1506—1508). Hrsg. Marian Biskup. Warschau-Posen 1973. (Ernst Bahr) XII, 31
- Akta Stanów Prus Królewskich* [Akten der Stände Königlich Preußens]. Bd. V,1 (1506—1508); Bd. V,2 (1508—1511); Bd. V,3 (1511—1512). Hrsg. Marian Biskup. Warschau-Posen-Thorn 1973—1975 (= Fontes 64—66 des Towarzystwo Naukowe w Toruniu). — (Ernst Bahr) XIV, 64
- Archenholz*, Bogislav von: Erinnerung und Abschied. Schicksal und Schöpferum im deutschen Osten. Frankfurt/M. 1972. — (Fritz Gause) XI, 13
- Bartsch*, Charlotte: Palmnicken und sein Bernstein. Münster 1974. (= Ostdeutsche Landgemeinden und Kirchspiele Bd. 10.) XIV, 36
- Beiträge zur Geschichte Westpreußens. Zeitschr. d. Copernicus-Vereinigung zur Pflege der Heimatkunde und Geschichte Westpreußens e. V. Nr. 4. Münster 1973. — (Klaus Conrad) XII, 66
- Boockemann*, Hartmut: Johannes Falkenberg, der Deutsche Orden und die polnische Politik. Untersuchungen zur politischen Theorie des späteren Mittelalters. Mit einem Anhang: Die Satira des Johannes Falkenberg. Göttingen 1975. — (Hans Koeppen) XV, 19
- Bückerburger Gespräche über Johann Gottfried Herder 1971. Hrsg. Johann Gottfried Maltusch. Bückeburg 1973. (= Schaumburger Studien 33) — (Bernhart Jähnig) XIV, 35
- Cammann*, Alfred: Märchenwelt des Preußenlandes — Heimat und Volkstum. Bremer Beiträge zur niederdeutschen Volkskunde 1973. — (Erhard Riemann) XI, 61
- Collegium Fridericianum. Festschrift zur 275. Wiederkehr des Gründungstages des Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg i. Pr. 1698—1973. Hrsg. v. d. Gemeinschaft ehem. Friderizianer. Hamburg 1973. — (Herbert Kirrinnis) XI, 60
- Nicolaus Copernicus*. Dokumente seines Lebens. Katalog der Archivalienausstellung d. Staatl. Archivlagers in Göttingen aus den Beständen der Stiftung Preuß. Kulturbesitz. Göttingen 1973. (= Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. Beiheft 18.) Bearb. Kurt Forstreuter. — (Werner Thimm) XIV, 16
- Deisch*, Matthäus, Fünzig Prospecte von Dantzig. Faksimile-Druck der Kupferstiche nach der Originalausgabe Danzig 1765. Mit einer Einführung und Kommentaren von Ernst Bahr. Lüneburg 1976. — (Karl Hauke) XV, 22
- Die *Denkwürdigkeiten* des Burggrafen und Grafen Christoph von Dohna (1665—1733). Eingeleitet, erläutert u. deutsch hrsgg. v. Rudolf Grieser. Göttingen 1974. (= Veröffentl. d. Niedersächs. Archivverwaltung H. 33) — (Kurt Forstreuter) XIV, 14

- Documenta ex Archivo Regiomontano ad Poloniam spectantia.* Pars I—III, IV—VI, ed. Carolina Lanckorońska Rom 1973—1976. (*Elementa ad fontium editiones* 30—37). — (Bernhart Jähnig) XIV, 14, 63
- Dolezel, Stephan u. Heidrun: Die Staatsverträge des Herzogtums Preußen. Teil I.: Poien und Litauen, Verträge und Belehnungsurkunden 1525 bis 1657/58. Köln/Berlin 1971. (Veröffentl. aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Band 4) — (Helmut Freiwald) X, 44
- Echt, Samuel: Die Geschichte der Juden in Danzig. Leer 1972. — (Heinz Neumeyer) XI (2), 47
- Ekdahl, Sven: Die „Banderia Prutenorum“ des Jan Długosz — eine Quelle zur Schlacht bei Tannenberg 1410. Göttingen 1976 (H. J. v. Brockhusen) XV, 74
- Fischer, Th. A.: The Scots in Germany: Being a Contribution towards the History of the Scots Abroad. (Nachdruck der Ausgabe Edinburgh: Otto Schulze & Co. 1902). Edinburgh o. J. — (Bernhart Jähnig) XI, 59
- Galitzki, K. N.: W bojach sa wostotschnuju Prussiju [In den Kämpfen um Ostpreußen]. Moskau 1970. — (Paul v. Breitenstein) XI, 15
- Gause, Fritz: Königsberg — so wie es war. Düsseldorf o. J. — (Karl Wunsch) XI (3), 46
- Gause, Fritz: Kant und Königsberg — Ein Buch der Erinnerung an Kants 250. Geburtstag am 22. April 1974. Leer (Ostfriesland) 1974. — (Stefan Hartmann) XIV, 15
- 250 Jahre Gräfe und Unzer 1722—1972. Hrsg. Joachim Schondorff und Kurt Prelinger im Verlag Gräfe und Unzer München. — (Fritz Gause) XI, 16
- Grünke, Irma: Das Kirchspiel Miswalde, Kreis Mohrungen. Münster 1973. (= Ostdeutsche Landgemeinden und Kirchspiele 9) — (E. J. Gutzzeit) XIV, 15
- Haarbrücker, Horst: Von Haarbruck nach Ostpreußen. Die Familie Harbrucker/Haarbrücker. Düsseldorf 1973. — (Fritz Gause) XI (3), 48
- Holst, Niels von: Die Salvatorkirche des Hochmeisters Hermann von Salza in Andria. In: Mitt. d. Kunsthistor. Instituts in Florenz. XX. Band 1976. — (Ernst Bahr) XV, 79
- Immekeppel, Heinz: Das Herzogtum Preußen von 1603 bis 1618. Köln/Berlin 1974. (Studien zur Geschichte Preußens, Band 24) — (Heide Wunder) XV, 21
- Jähnig, Bernhart: Johann von Wallenrode O.T. Bonn-Bad Godesberg 1970. (= Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 24.) — (Fritz Gause) XI, 13
- Kenkel, Horst: Grund- und Häuserbuch der Stadt Tilsit 1552—1944. (Veröffentl. aus den Archiven Preuß. Kulturbesitz Bd. 10.) Köln/Berlin 1973. — (Herbert Kirrinnis) XI (2), 45
- Kenkel, Horst (Hrsg.): Amtsbauern und Kölmer im nördlichen Ostpreußen um 1736 nach der „Repeuplierung“ des Distrikts Litauen. Nach der Generaltabelle und den Prästationstabellen. Hamburg 1972. (= Sonder-schriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. Nr. 23.) — (Fritz Gause) XI, 47
- Keyser, Erich: Die Baugeschichte der Stadt Danzig. Hrsg. v. Ernst Bahr. (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart Bd. 14). Köln/Wien 1972. — (Klaus Conrad) XI (2), 43

- Kinya, Abe: Die Komturei Osterode des Deutschen Ordens in Preußen 1341—1525. (= Studien zur Geschichte Preußens Bd. 16) Köln/Berlin 1972. — (Heide Wunder) XI, 60
- Kisch, Guido: Studien zur Rechts- und Sozialgeschichte des Deutschordenslandes (= ders., Forschungen und Quellen zur Rechts- und Sozialgeschichte des Deutschordenslandes 1). Sigmaringen 1973. (= Schriften des Kopernikuskreises Freiburg im Breisgau, Band 8). — (Bernhart Jähnig) XII, 67
- Verluste der Kreisbewohner des Landkreises Königsberg (Pr.) durch die Kriegsergebnisse in der Heimat und bei der Vertreibung. Zusammen-gestellt v. Herbert Ziesmann, Wittlich (Mosel) 1972. 17 S. Maschschr. — (Fritz Gause) XI, 16
- Krause, Joachim Die kurfürstliche Verwaltung im Herzogtum Preußen am Ende des 17. Jahrhunderts. Diss. phil. Bonn 1972. — (Bernhart Jähnig) XIII, 48
- Ksiega Lawnicza Nowego Miasta Torunia (1387—1450) [Schöffenchbuch der Neustadt Thorn]. Hrsg. Karola Ciesielska. Warschau/Posen 1973. (= Fontes 63 des Towarzystwo Naukowe w Toruniu). — (Ernst Bahr) XII, 30
- Lorck, Carl E. L. v.: Landschlösser und Gutshäuser in Ost- und Westpreußen. Frankfurt 1972. — (Fritz Gause) XI, 14
- Lampe, Karl H.: Bibliographie des Deutschen Ordens bis 1959. Bearb. v. Klemens Wieser. Bonn-Bad Godesberg 1975. (Quellen und Studien z. Geschichte d. Deutschen Ordens 3) — (Hans Koeppen) XV, 20
- Matull, Wilhelm: Von Grafen, Pastoren und Marjellchen. Ostpreußen und seine Originale in Anekdoten und Histörchen. München 1972. — (Kurt Forstreuter) XI, 16
- Matull, Wilhelm: Reise nach Ostpreußen, Westpreußen und Danzig. München 1975. — (Ernst Bahr) XV, 80
- Mies, Horst: Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Marien-werder (1830—1870). Köln/Berlin 1972. (= Studien zur Geschichte Preußens. Bd. 17) — (Ernst Bahr) XI, 47
- Mortensen, Hans (†), Mortensen, Gertrud, Wenskus, Reinhard (Hrsg.): Historisch-geographischer Atlas des Preußenlandes. Lieferung 3. Wiesbaden (1973) — (Klaus Conrad) XII, 65
- Lieferung 4 (1976) — (Klaus Conrad) XV, 46
- Mühlpfordt, Herbert Meinhard: Königsberg von A bis Z, ein Stadtlexikon. München 1972. — (Leo Juhnke) XI, 48
- Poschmann, Adolf: Das Kirchspiel Heinrichau in alter und neuer Zeit. Heinrichau, Kleefeld, Komainen, Neuhof, Kr. Braunsberg/Ostpr. Bremerhaven 1973. (= Ostdeutsche Landgemeinden und Kirchspiele Bd. 8) — (Fritz Gause) XI, 64
- Sonderkatalog der *Prussica-Sammlung Trunz*. Düsseldorf: Haus des Deutschen Ostens 1976. — (Kurt Forstreuter) XV, 48
- Rosenberg, Bernhard-Maria: Nicolaus Copernicus. 1473—1543. Domherr, Arzt, Astronom. Göttingen 1973. (= Persönlichkeit und Geschichte Bd. 72) — (Kurt Forstreuter) XII, 68

- Rüdebusch*, Dieter: Der Anteil Niedersachsens an den Kreuzzügen und Heidenfahrten. Hildesheim 1972. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 80.) — (Udo Arnold) XV, 23
- Scholz*, Klaus: Beiträge zur Personengeschichte des Deutschen Ordens in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Untersuchungen zur Herkunft livländischer und preußischer Deutschordensbrüder. Phil. Diss. Münster 1969. — (Udo Arnold) XI, 57
- Stamm*, Hans-Ulrich, *Wagner*, Ruth Maria: So war es damals. Ostpreußen — ehe wir gehen mußten. Hamburg 1974. (= Dokumente — Analysen — Kommentare Bd. 7.) — (Kurt Forstreuter) XIV, 16
- Steinberg*, Silke: Über die Zeit hinaus. Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur II. Hamburg 1976. (= Dokumente — Analysen — Kommentare Bd. 11.) — (Ernst Bahr) XV, 24
- Der Kreis Stuhm*. Ein westpreußisches Heimatbuch. Hrsg. Kreisausschuß des Heimatkreises Stuhm. 1975. — (Stefan Hartmann) XV, 21
- Heimatbuch des Kreises Wehlau*. Alle-Pregel-Deime-Gebiet. Leer 1975. — (Stefan Hartmann) XV, 47
- Wermke*, Ernst: Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen 1967—1970. Marburg 1972 (= Wissensch. Beiträge zur Gesch. u. Landeskunde Ostmitteleuropas 93.) — (Hans Koeppen) XII, 32
- Wermke*, Ernst: Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen für die Jahre 1932—1970. Bonn-Bad Godesberg 1974. — (Ernst Bahr) XIII, 64
- Wojtecki*, Dieter: Studien zur Personengeschichte des Deutschen Ordens im 13. Jahrhundert. Wiesbaden 1971. (= Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 3.) — (Udo Arnold) XI, 57

Mitglieder der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung Stand: Januar 1978

VORSTAND:

1. Vorsitzender:

Priv.-Doz. Dr. Udo Arnold, Auf dem Mühlenberg 11, 5358 Bad Münstereifel-Houwerath

2. Vorsitzender:

Prof. Dr. Helmut Freiwald, Karlsbadstraße 8, 2900 Oldenburg

Kassenwart:

Dr. Klaus Conrad, Herzberger Landstraße 58, 3400 Göttingen

Schriftführer:

Prof. Dr. Hartmut Bockmann, Rammseer Weg 56, 2300 Molfsee
(ab 1. 1. 1979: Bürgermeister-Drews-Straße 51, 2300 Kronshagen bei Kiel)

Beisitzer:

Prof. Dr. Carl August Lückerrath, Ferdinandstraße 72, 5300 Bonn-Ippendorf
Prof. Dr. Helmut Motekat, Häberlstraße 17, 8000 München 2
Archivdirektorin Dr. Brigitte Poschmann, Fürst-Ernst-Straße 3, 3062 Bückeburg
Prof. Dr. Erhard Riemann, Uhlandstraße 6, 2300 Kiel
Prof. Dr. Reinhard Wenskus, Kastanienweg 2, 3406 Bovenden

Ehrenmitglieder:

Prof. Dr. Guido Kisch, Schalerstraße 14, CH-4054 Basel
Bibliotheksdirektor i. R. Dr. Ernst Wermke, Jöspersstraße 2, 6900 Heidelberg

Ordentliche Mitglieder:

Oberstudienrat i. R. Dr. Reinhard Adam, Hospitalstraße 4, 3588 Homberg, Bez. Kassel
Dr. Ernst Bahr, Wilhelm-Roser-Straße 34, 3550 Marburg/Lahn
Archivdirektor Dr. Friedrich Benninghoven, Im Winkel 33, 1000 Berlin 33
Dr. Gerd Brausch, Vogesenstraße 8, 7812 Bad Krozingen
Archivbeamter i. R. Paul Buhl, Königsberger Straße 21, 3400 Göttingen
Oberstudienrat i. R. Alfred Cammann, Heinrich-Heine-Straße 20, 2800 Bremen
Dr. Johann Alois (P. Bernhard) Demel O.T., Singerstraße 7, A-1010 Wien
Dozent Dr. Stephan Dolezel, Breitackerstraße 14, 3551 Bürgeln
Dr. Sven Ekdahl, Heinz-Hilpert-Straße 6, 3400 Göttingen
Studiendirektorin i. R. Dr. Lotte Esau, Dorotheenstraße 40, 2400 Lübeck
Staatsarchivdirektor i. R. Dr. Kurt Forstreuter, Charlottenburger Straße 19, 3400 Göttingen-Geismar
Dr. Rudolf Grenz, In der Gemoll 19, 3550 Marburg/Lahn
Ministerialrat i. R. Dr. Rudolf Grieser, Schillerstraße 1, 3052 Bad Nenndorf
Realschulkonrektor i. R. Emil Johannes Guttzeit, Wellestraße 14, 2840 Diepholz
Prof. Dr. Hans-Bernd Harder, Unter dem Gedankenspiel 44, 3550 Marburg/Lahn
Archivrat Dr. Stefan Hartmann, Kranbergstraße 15 A, 2900 Oldenburg
Reg.-Baurat i. R. Karl Hauke, Kantstraße 10, 3550 Marburg
Prof. Dr. Manfred Hellmann, V.-Esmarch-Straße 107, 4400 Münster
Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm Henning, Gregor-Vosen-Straße 48, 5042 Erftstadt-Bliesheim
Oberstudienrat Hans Werner Hoppe, Hebbelstraße 3, 4597 Ahlborn
Archivrat Dr. Bernhart Jähnig, Düstere-Eichen-Weg 56, 3400 Göttingen
Prof. Dr. Herbert Jankuhn, Ewaldstraße 103, 3400 Göttingen
Gymn.-Prof. i. R. Leo Juhnke, Ammerseestraße 54, 8900 Augsburg
Dr. Hans-Jürgen Karp, Brandenburger Straße 5, 3550 Marburg
Gerhard Knieß, Rutenbergstraße 28, 2850 Bremerhaven
Prof. Dr. Walter Kuhn, Mascagnigasse 8 a, A-5020 Salzburg

Prof. Dr. Wolfgang Kuls, Lutfriedstraße 12, 5300 Bonn
 Dr. Martin Lackner, Am Stadtgraben 12—15, 4400 Münster
 Oberarchivrat Dr. Peter Letkemann, Memlingstraße 7 b, 1000 Berlin 45
 Prof. Dr. Herbert Ludat, Sendkenbergstraße 23, 6300 Gießen
 Prof. Dr. Erich Maschke, Am Büchsenackerhang 58, 6900 Heidelberg-Ziegelhausen
 Dr. Ingrid Matison, Gabelsberger Straße 17, 8000 München 2
 Ministerialrat i. R. Wilhelm Matull, Aldekerkstraße 9, 4000 Düsseldorf-Heerd 11
 Dr. Günther Meinhardt, Über den Höfen 12, 3401 Waake bei Göttingen
 Dr. Gertrud Mortensen, Reinckeweg 2, 3400 Göttingen
 Dr. Herbert Meinhard Mühlpfordt, Rudolf-Groth-Straße 26, 2400 Lübeck
 Walther Müller-Dultz, Lothringer Straße 33, 2400 Lübeck
 Ministerialrat Dr. Klaus-Eberhard Murawski, Glockenstraße 6, 5300 Bonn-Lengsdorf
 Prof. Dr. Herbert Obenaus, Haferkamp 7, 3004 Isernhagen
 Prof. Dr. Ernst Opgenoorth, Bootsweg 34, 5205 St. Augustin 1 - Mülldorf
 Archivdirektor i. R. Dr. Johannes Papritz, Rotenberg 1, 3550 Marburg/Lahn
 Prof. Dr. Hans Patze, Resedaweg 5, 3400 Göttingen-Nicolausberg
 Archivdirektor Dr. Theodor Penners, Rückertstraße 27, 4500 Osnabrück
 Wiss. Rat Dr. Dr. Christian Probst, Am Weingarten 14, 8170 Bad Tölz
 Prof. Dr. Kurt v. Raumer, v.-Bodelschwingh-Straße 2, 4400 Münster
 Prof. Dr. Karl-Heinz Ruffmann, Hindenburgstraße 14, 8520 Erlangen
 Prof. Dr. Theodor Schieder, Gyrfhofstraße 21, 5000 Köln 41
 Prof. Dr. Dr. Bernhard Stasiewski, Pfarrer-Franssen-Weg 2, 5330 Königswinter 41
 Prof. Dr. Dr. Robert Stupperich, Möllmannweg 12, 4400 Münster
 Prof. Dr. Peter G. Thielen, Schlehdornweg 3, 5210 Troisdorf-Spich
 Realschullehrer Werner Thimm, Franz-Rieping-Straße 15, 4401 Laer bei Münster
 Wiss. Oberrat Dr. Ulrich Tolksdorf, Dorfstraße, 2301 Schierensee
 Archivrätin i. R. Dr. Anneliese Triller, Röckumstraße 38, 5300 Bonn
 Althochmeister Dr. Marian Tumler O. T., Singerstraße 7, A-1010 Wien
 Bibliotheksdirektor Dr. Ernst-Manfred Wermter, Rennbahnweg 20, 4050 Mönchengladbach
 P. Dr. Klemens Wieser O. T., St.-Veiter-Straße 12 (Deutschordenskrankenhaus), A-9360 Friesach
 Provinzialbaurat i. R. Dr.-Ing. Carl Wunsch, Richard-Wagner-Straße 31, 3000 Hannover
 Dr. Heide Wunder, Häußlerstraße 32 e, 2050 Hamburg 80

Korrespondierende Mitglieder:

Prof. Dr. Kinya Abe, 152 Tokyo Meguroku/Japan Chuocho 2-7-6
 Prof. Dr. Ernst Ekmann, University of California Riverside (Ca) Department of History
 Prof. Dr. Vilho Niitema, 20100 Turku 10/Finnland
 Dozent Dr. Emil Schiede, 121 47 Johanneshov, Arkadvägen 1, Schweden
 Dr. Wilhelm Schmidt-Eisenlohr, Sucursal 26 Casilla de Correo 93 Buenos Aires, Argentinien

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 11/1973

Nummer 1

INHALT

Carl v. Lorck, Ein Sammelband von 115 privaten Glückwunsch-Gedichten und Beileidschriften 1701 bis 1772. S. 1 — Buchbesprechungen

Ein Sammelband von 115 privaten Glückwunsch-Gedichten und Beileidschriften von 1701 bis 1772 aus Königsberg in Preußen

Von Carl von Lorck

Karl Schottenloher, verdienstvoller Kenner des alten Buches, hat in seiner Arbeit über „Das alte Buch“ (2. Aufl. Berlin 1921, 337) unter dem Kapitel „Besonderes vom alten Buch“ einen Abschnitt über den Misch- oder Sammelband. Er sagt dort, je kleiner und unscheinbarer eine Schrift sei, desto schneller sei sie der Vernichtung ausgesetzt, sofern sie nicht in einem Misch- oder Sammelbande vereinigt mit ähnlichen Stücken gerettet wurde. Wie sehr damit Schottenloher einen häufigen Sachverhalt treffend charakterisiert, erweist ein soeben aufgefundener Foliant aus Königsberg in Preußen.

Der Band tauchte auf einer Auktion bei Brandes in Braunschweig im Oktober 1971 auf. Er enthält in Pappe gebunden insgesamt 115 Einzelschriften, sämtlich Privatdrucke, auf 268 unnummerierten Blättern, wovon vier handschriftlich, sowie sieben gefaltete Großfolioblätter. Der Inhalt sind Glückwünsche und Beileidsäußerungen. Der Personenkreis, Verfasser wie gefeierte Hochzeiter oder Verstorbene, gehört den Kirchen- und Justizbehörden sowie der Albertus-Universität an.

Die Einzeldrucke haben meist vier Seiten, mit sehr barock und pompös gedruckter Titelseite, die großen Buchstaben in Fraktur sind nicht einfach zu lesen, Zierholzschnitte sind mehrfach verwendet, speziell bei den Beileids-Gedichten. Die Drucker sind überwiegend Königsberger Drucker, Reußner, Hartung, auch Kanter kommt einmal vor. Die Daten laufen von 1701 bis 1772, die überwiegende Mehrzahl liegt vor 1740. Zur Hälfte sind die Texte deutsch, doch sehr häufig ist auch Latein, selten polnisch, so bei einem Privatdruck aus Thorn. Musiknoten kommen mehrfach vor, auch griechische Texte und hebräische Schriften.

Die Verfasser sind fast stets genannt, ebenso die Gefeierten, die Hochzeitspaare und der oder die Verstorbenen.

Eine große Seltenheit ist das Vorlesungsverzeichnis des vom König Friedrich II. 1740 begründeten medizinisch-chirurgischen Collegiums, das als Nummer 107 der fortlaufenden Reihe eingebunden ist.